<366027992100 19

<366027992100 19

Bayer. Staatsbibliothek

Hom. 2080 n (3

Das
zerfallene Christenthum
am Ende
des achtzehnten Jahrhunderts
oder
Sonn- und Festpredigten
wider
die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeiten.

Vorgetragen
von
P. Albert,
Kapuziner, und der Zeit gewöhnlichen Sonn- und Festtagsprediger in der infulirten Kollegiat- Stifts- und Pfarrkirche zu Botzen.

Franziskaner-Kloster Bibliothek Eichenfelden

Dritter Band.

Augsburg,
bey Ignaz Veith, 1803.

Td 170 355

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt

der

in diesem dritten Bande enthaltenen Predigten.

Seite

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Etwas über die heutigen Freundschaften, und ihre Wirkungen. 1

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Ermunterung zaghafter Christen auf ihre allvermögende Fürbitte. 13

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Werden die Ursachen zu danken, und zu bitten, die man nicht sehen will — aufgedecket. 29

Seite

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Mißtrauen und Zagmuth jetziger Christen führet beynahe bis zur Verzweiflung und Lästerung. 44

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Es sieht äußerst betrübt mit der heutigen Kinderzucht aus — und warum? . . . 59

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wie leichtfertig dermalen die Sonn- und Festtage entheiliget, ja wohl auch offenbar geschändet werden. 76

Auf das Fest der heiligen Schutzengel.

Dreyfache Art der Beschimpfung, welche die heil. Schutzengel heute mehr, als jemals, erfahren müssen. 93

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das jetzt so unaufhaltsam herrschende Laster des Aergernisses stürzet die zween Grundpfeiler des Christenthumes, die Gottes- und Nächstenliebe. 109

Seite

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Die immer groß seynwollenden Christen werden belehret, worinn die wahre Größe bestehet. 123

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Wie frey man jetzt Arges von seinem Nächsten denket; und auch Andere denken machet. 137

Auf das Fest des heiligen Rosenkranzes.

Zwo Ursachen, warum die Rosenkranzandacht jetzt nicht mehr so kräftig ist, wie sie es ehemals war. 150

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Die falschen Gewissensregeln, die man sich heute machet, gereichen sehr vielen zum Untergange. 167

Auf das Kirchweihfest.

Das Betragen jetziger Christen im Gotteshause. 183

Seite

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Verachten alle Sorgfalt des göttlichen Arztes, der sie so gerne heilen möchte. . 198

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Der jetzt allenthalben grassirende Eigennutz macht unbarmherzig — und grausam. . 214

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

O! wie sehr wird die Wahrheit jetzt gehasset, und angefeindet! 229

Auf das Fest aller Heiligen Gottes.

Warum unsere Christen so allgemein an dem Heiligwerden verzweifeln. . . . 242

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Drey Hauptquellen der heutigen Lieblosigkeit gegen die Abgestorbenen. . . . 260

Auf

Seite

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die so allgemeine Uebertretung der göttlichen Gebothe ein wahrer Greuel der Verwüstung. 276

Auf den ersten Sonntag des Advents.

Zwo sehr strenge, aber wenig erkannte Verantwortungen der Christen am Tage des Gerichtes. 289

Auf den zweyten Sonntag des Advents.

Ist das Laster der Unzucht wohl gar so unschuldig, wie man uns heute vorspiegelt? — 305

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Was that Maria die empfangene Gnade zu bewahren; und was thun wir? — Ein beschämender Gegensatz für unsere Modewelt. 319

Auf den dritten Sonntag des Advents.

Widerlegung zweener Irrthümer in Rücksicht auf die heilige Beicht. 335

Seite

Auf den vierten Sonntag des Advents.

Es giebt jetzt viele ungläubige Christen; und sie sind alle erbarmungswürdig. . . 349

Auf das hohe Fest der Geburt Jesu Christi.

Der bey der Krippe zu Bethlehem beschämte heutige Modestolz. 366

Auf das Fest des heiligen Stephans.

Ueber das gar so baldige Verzweifeln an fremder Besserung; und die Ursache davon. 381

Auf den Sonntag nach dem heiligen Christtage.

Verwundern wir uns nicht über die Strafruthen, womit jetzt der Himmel schon lange zuschlägt; wir, heutige Christen, haben sie selbst geflochten. 394

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf den zwölften
Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

In lege quid ſcriptum eſt? quomodo legis? ille reſpondens dixit: Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo — et proximum tuum ſicut te ipſum.

Was ſteht im Geſetze geſchrieben? wie lieſeſt du? er antwortete, und ſagte: Du ſollſt Gott deinen Herrn lieben aus ganzem deinem Herzen — und deinen Nächſten wie dich ſelbſt. Matth. 10, 26. 27.

Eingang.

Wie glücklich würden wir alle ſeyn, Hochanſehnliche! welcher Friede und Eintracht, und Aufrichtigkeit, und wechſelſeitige Hilfe würde nicht unter uns Chriſten herrſchen, wenn wir uns pflichtmäßig nach der Vorſchrift des heutigen Evangeliums richten, **Gott von ganzem Herzen — den Nächſten wie uns ſelbſt — lieben möchten!** Es wäre auch nichts natürlicher als dieſes, indem wir ja alle gleich — Kinder

eines einzigen Vaters sind, der in dem Himmel ist, folgsam alle Geschwistrigte in Christo Jesu, **unsers erstgebohrnen Bruders**, der uns deutlich bey Mathäus zurufet: **Nur einer ist euer Meister, ihr aber alle seyd Brüder untereinander.** (23, 8.) Allein diese christliche Wahrheit hat man entweder schon lange vergessen, oder nie recht gewußt. Und wenn man sie auch wüßte, und glaubte; so giebt es doch solche Brüder genug, die dem bösen Brudermörder Kain gleichen, und eben so dreist sagen: **Bin ich gewiß bestellt, auf meinen Bruder acht zu geben?** — Was geht mich mein Mitchrist an? wer hat mir ihn zu hüten befohlen? — Statt auf einander acht zu geben, für einander zu sorgen, einander zu übertragen, und auszuweichen, und auszuhelfen, so viel man kann; steht einer dem andern im Wege, richtet Zerrüttungen und Zänkereyen an, störet überall den Frieden, und zerstucket das goldene Band der Liebe und Freundschaft, das uns werther und kostbarer als alles seyn sollte. — **Wo**, fragt der gelehrte Salvianus, **wo ist ein Bürger, der seinen Mitbürger nicht beneidet? welcher Nachbar erweiset seinem Nachbar vollkommene Freundschaft, wer ist der, den man ihn nennt?**

Nur allein von den **heutigen Freundschaften** zu reden, wie sehen sie aus? es giebt zwar noch gute, und rechtschaffene, es ist wahr. Allein die meisten heutigen Freundschaften sind — entweder unchristlich — oder gefährlich — oder gar verderblich und seelenmörderisch — wir mögen hernach den Beweggrund — oder die Art — oder die Wirkungen davon betrachten. Denn

Der

Der Beweggrund dazu ist unchristlich —
Die Art dabey ist gefährlich — und
Die Folgen davon sind oft traurig und schreckenvoll.

Ich erweise es so kurz als möglich in euren heilwerthesten Namen Jesus und Maria!

Erster Theil.

Schon der Beweggrund zu den heutigen Freundschaften ist gar oft unchristlich. Denn was man immer zur Entschuldigung vorbringen will, so entstehen sie gemeiniglich aus pur menschlichen und natürlichen Absichten: das angenehme Naturell, die reitzende Gestalt, Sitten, Betragen, eine grössere Gefälligkeit gegen uns, ein schmeichelhaftes Wort, oder Angesicht, die Hoffnung eines Nutzens, und was dergleichen — sind die fürnehmsten und öftesten Beweggründe dazu. Aber wie? nur aus kahlen, aus bloß natürlichen Ursachen lieben, heißt dieses christlich lieben? — Heißt dieses einander lieben als Brüder und Kinder eines höchsten Vaters, der im Himmel ist, und der die Sonne über alle ohne Unterschied aufgehen läßt, über Gute und Böse — der auch den fruchtbaren Regen über Gerechte und Ungerechte herabschicket? — Dann fragt uns hier selbst der göttliche Heiland: Wenn ihr nur jene liebet, welche euch lieben, was für einen Lohn werdet ihr haben? thun das nicht auch die öffentlichen Sünder? — Und wenn ihr nur eure Brüder grüßet,

grüßet, nur euren besondern Lieblingen hold und gut seyd, was thut ihr vor andern? thun das nicht auch die Heiden? — (Matth. 5.) Und soll dieses hernach eine wahre christliche Liebe, eine wahre christliche Freundschaft seyn, da doch selbst die Heiden sich eben so untereinander lieben? —

Doch was sage ich, eben so? Die Heiden hatten wohl oft bessere Beweggründe zur wechselseitigen Liebe und Freundschaft, als wir heutige Christen haben. Denn was am allermeisten die heutigen engere Freundschaften verursachet, ist die Gleichheit der Sitten, und zwar boshafter Sitten. — Man mag mit den Frommen und Andächtigen nicht viel zu thun haben; denn ihre Reden sowohl als ihre Beyspiele sind ein beständiger Tadel unserer Aufführung; darum sucht man sich überall seines gleichen — muntere und lustige Köpfe, die bey allen Spielen mitmachen, bey allen Tänzen mitspringen, zu allen Zechen zahlen, zu allen lustigen Streichen schweigen können. — Was einem nicht einfällt, fällt dem andern ein; und anstatt einander zu bessern, verderbt je einer den andern mehr und mehr. — O wie beschämend ist für solche christlichen Freunde die schöne Lehre eines nur heidnischen Weltweisen Seneka, die er seinem Lucilius giebt: Gehe in dich selbst, spricht er, so viel du kannst; und pfleg deinen Umgang nur mit jenen, die entweder dich — oder welche du besser machen kannst. — Allein geschieht nicht heute gerade das Gegentheil? man geselllet sich zu solchen, die entweder uns, oder welche wir verderben — und so besteht die ganze böse

Frucht

Frucht unserer engen Verbindungen und Freundschaften gemeiniglich darinn, daß wir fast niemals besser, hingegen aber fast allemal eitler, zuchtloser, und schlechter werden. — Und wie könnte es anders seyn, da schon der Beweggrund, schon die Absicht bey so vielen Freundschaften und Verbindungen weder christlich, noch gottselig, sondern bloß menschlich, natürlich, fleischlich, und eben darum nicht viel besser als heidnisch ist: **Thun das nicht auch die Heiden?** — Daher kömmt es, daß man jetzt immer mehr über die Treulosigkeit der Freunde klagen höret. Aber kein Wunder, daß sich die Freundschaften so leicht zertrennen; sie haben keinen guten Grund, kein übernatürliches Ziel und Absehen — man liebt einander nicht in Gott, nicht wegen Gott, **nicht christlich**; darum höret die Freundschaft auf, sobald sich der Eigennutz, den man gesucht, die Schönheit, die man geliebet, das Glück, so man erwartet, zerschlagen hat — **thun das nicht auch die Publikanen?** — — Aber nicht nur der Beweggrund zu den heutigen Freundschaften ist meistens unchristlich, sondern auch die Art dabey ist **gefährlich.**

Zweyter Theil.

Ich sage nicht ohne Ursache, die Art der heutigen Freundschaften und fürnehmlich der besondern Freundschaften — ist **gefährlich.** Denn von was handeln sie? So gerne man beysammen, und allein beysammen ist, so vertraulich erzählt man einander alles, was man weiß. Man erzählt, was sich unterdessen zugetragen hat, und theilet einander sein Urtheil darüber mit.

mit. Man verdammet miteinander nach Gutgedünken, was oft zu loben wäre; man lobet einander zu gefallen, was oft zu verdammen wäre. — Man erzählt die Unbilden, die man unterdessen empfangen hat, und stärket einander in seinem Verdruß, Zorne, Rache und Feindschaft — man theilet einander alle seine bösen Argwöhne, falschen Urtheile, bissigen Kritiken und Ehrabschneidungen mit — man zieht einander unvermerkt in die nämlichen bösen Leidenschaften, übeln Gesinnungen, und in die nämliche Freyheit, zu reden und zu denken, hinein. — Und o wie unruhig geht man von solchem freundschäftlichen Geschwätze zurück? wie beschwert solcher Umgang wenigst die noch etwas zärtern Gewissen? wie zerstreuet er das Gemüth? wie vereitelt er alle gefaßten auch noch so guten Gedanken und Vorsätze? — Ich bekenne meine Schwachheit, so höre ich schon wieder einen weisen Heiden, den schon angezogenen Seneka, reden: — Ich bekenne meine Schwachheit: niemals trage ich jene Sitten mit mir zurück, die ich zu solchen Unterredungen hingebracht habe. Allzeit wird davon etwas, was ich zuvor in Ordnung gebracht habe, zerstöret — allzeit kömmt etwas von jenen Dingen, die ich zuvor aus Herz und Sinn gejagt, wieder zurück. (Ep. 7. ad Lucil.) Ein Heide schämet sich nicht dieses aufrichtige Geständniß an seinen Freund zu machen; und müssen wir Christen, wenn wir doch nur so demüthig und aufrichtig wären, als die alten Heiden, nicht auch das nämliche bekennen und bedauren? So große und enge Freundschaft wir auch gegen einander zu haben glauben, so hauchen wir doch selbst —

schon

schon durch unsere Reden — je einer dem andern nur Gift an. Daher kömmt es, wie wieder Seneka schreibt, daß uns der Umgang mit vielen überaus schädlich, da je einer ein Laster uns entweder anpreißt — oder eindrückt — oder unvermerkt ankleben macht. (Ep. 7. ad Lucil.) Und wie gar schön Lipsius hierüber sagt, so wird das Laster angepriesen durch **Worte**, eingedrückt durch **Beyspiele**, anklebend durch die **Gemeinschaft** selbst. —

Um euch aber, meine Brüder! die Gefährlichkeit der heutigen Freundschaften noch begreiflicher zu machen, so müssen wir von den Gesprächen auf die **Handlungen** übergehen. Es giebt wirklich nicht wenige, die einander unter dem schönsten Vorwande der Liebe und Freundschaft geradezu zu verführen, und mit sich in die nämliche Laster und Verdammniß zu schleppen trachten. — Ach! die heutigen Klagpropheten mögen wohl auch mit Jeremias seufzen, und im Namen des Herrn rufen: **Man findet unter meinem Volke Gottlose, die den Leuten heimlich nachstellen, und ihnen** — freylich unter dem Scheine der Freundschaft — Stricke legen, und Fallen zurichten, um sie zu fangen. Ihre Häuser stecken voll Arglist, wie eine Vogeltenne voll Lockvögel ist. — (K. 5, 26, 27.) Darum hüte sich ein jeglicher vor seinem Nächsten, und traue gar seinem Bruder nicht; denn ein Bruder sucht den andern zu verführen, und ein Freund hintergeht den andern. — Mit ihrem Munde reden sie freundlich zu ihrem Nächsten; aber heimlich lauren sie nur auf ihn. (K. 9.)

Wie

Wie so natürlich sind hier die heutigen Freundschaften und ihre Gefährlichkeiten geschildert? ich will da nur einiger Kunstgriffe erwähnen, derer sich die politischen Vogelfänger bedienen, um ihren Zweck — den Zweck ihrer Verführungen — zu erreichen. Alle gute Lehren und Grundsätze, die man vor Zeiten der Jugend einflößte, verlachen sie als eitle Weibersprüchlein, als veraltete Vorurtheile der Kindsmägde — die gräulichsten Bosheiten nennt man jetzt nur menschliche Schwachheiten; durch die allerbittersten Spottreden macht man die Tugend verächtlich und lächerlich — durch die allerausgesuchtesten Schmeicheleyen erhebt man das Laster auf den Thron und Altar. — Alle die Netze und Fallstricke, derer man sich bedienet, streicht man mit der anzügigsten Farbe der Liebe an. — Keine Zeit, keine Mühe, keine Unkosten läßt man sich reuen; alles wendet man an, nur um seinen Geliebten, seine Geliebte zu verblenden, zu verzärteln, armselig zu verführen, und mit sich in alle Bosheit, und in ewige Unheile zu stürzen. — Und darum setzte ich noch hinzu: die heutigen Freundschaften seyen nicht nur gefährlich in ihrer Art, sondern auch **traurig und schreckensvoll in ihren Wirkungen.** —

Dritter Theil.

O wie viele, muß ich gleich anfangs mit dem heil. Lorenz dem Justinianer aufrufen, **wie viele werden verführet, und verführen unter dem Scheine der Liebe und Freundschaft!** — **Wie viele**, da sie sich einander zu lieben anstellen, geben dabey

zu

zu Grunde! — Ach! unzählbare, die anfangs rein und lauter mit einander umgiengen, verfielen aus allzugroßer Vertraulichkeit nach und nach in den Abgrund, der um so viel erbärmlicher ist, je abscheulicher er war! — O Freundschaft! hast denn du unter uns Christen nimmer so viel Schamröthe, als du ehemals unter den Heiden hattest? Und soll uns denn schon wiederum Tullius der heidnische Wohlredner beschämen, welcher spricht: **Das erste Gesetz einer jeden Freundschaft sey — weder von einem Freunde schändliche Dinge begehren — weder thun, wenn er sie begehret.** (de amicitia.)

Aber was ist es Wunder, wenn man sich heute in den Freundschaften nicht mehr scheuet, weder schändliche Dinge zu begehren, noch zu thun; da man sich schon solcher Freundschaften nicht mehr schämet, die für sich selbst nicht anders als schändlich seyn können? — Ach! wer soll es der Welt jetzt verdenken, daß sie die Teufel nun läugnen, oder doch nichts mehr gelten lassen will; da es selbst unter uns Menschen immer mehr Teufel, oder Verführer der Leute giebt, derer Anfechtungen weit erschrecklicher sind, weil wir sie nicht für böse Feinde, sondern nur für unsere besten und nächsten Freunde halten? — Ach! die abscheulichen Verführer! diese mehr als alle Teufel schädlichen Freunde! wie verderben sie ganze Häuser, ganze Gemeinden, Städte, und Länder! — Wo ist eine Unschuld, der sie nicht ihre Fallstricke legen? wo eine Jungfrauschaft, der sie nicht nachstellen? wo eine Gottesfurcht und Andacht, wo eine Religion und Glauben,

die sie nicht öffentlich und heimlich durch Schmeicheln und Drohen, durch Spotten und Loben, durch sich und durch andere angreifen, bestürmen, bezwingen? — Frage man die Unglücklichen, die sie gestürzet; so werden sie uns tief seufzend die Oerter, die Zeit, die Weise, die Namen ihrer Verführer und Verführung anzeigen. Dieser und diese — ach! die nur gar zu verstellten Freunde — werden sie sagen — sind die erste Ursache meines gänzlichen Verderbnisses gewesen! — —

Sey es, ich will es zugeben, und meine Seufzer mit den ihrigen vermengen. Aber eines ist doch dabey zu verwundern: da man heute so vieles über Verführer klagen hört, so will doch Niemand ein Verführer — sondern nur allemal der Verfuhrte seyn. Ich war nicht der erste bey der Bosheit, heißt es, ich habe nicht angefangen, sondern nur der andere und die andere. Aber o wie falsch, sagt der heilige Chrysostomus, wie falsch sind die meisten dieser Entschuldigungen! Zwar der andere fieng an mit Worten; aber du schon zuvor mit Gebärden — er streckte der erste die Hand zur Sünde aus; aber du gabst schon zuvor den Wink dazu mit deinen unkeuschen Augen — er gieng der erste dir entgegen; aber du warest die erste, die du ihn herbeylocktest durch deine ausgelassene Kleidung — und doch willst du dich noch entschuldigen, willst immer nur die Verführte, und keineswegs die Verführerinn seyn? — — Wie! fragt er an dem nämlichen Orte ganz aufgebracht, wenn man jemanden ein Gift zu trinken giebt, über wen zörnet man? wen straft und ver-

verdammt man? den, der das Gift unvermerkt hineingetrunken — oder den andern, der ihm aus Muthwillen alles zubereitet und eingeschenket hat? Ja wohl; es hilft dem Vergifter gar nichts, wenn er sagt: Ich habe das Gift selbst nicht getrunken, sondern nur zu trinken gegeben. Eben darum ist er ja noch weit strafwürdiger. — Soll also derjenige nicht ohne Vergleich straf- und höllenwürdiger seyn, der dem andern das Gift böser Gedanken hineinzusaugen giebt, und wenn er auch selbst dabey keine gehabt hätte — weil der Tod, der auf dieses Gift folget, ein weit schrecklicherer, ja ein ewiger Tod ist? — Und da man dieses unkeusche Gift, nicht wie ein anders Gift aus Zorn, Haß, Verzweiflung, sondern aus vermeynter Liebe giebt, und mit dem Freundschaftskusse einander den ewigen Tod einhauchet — soll man dieß noch eine Freundschaft heißen können? — Soll dieses jetzt in der Freundschaft so Mode seyn? — Sollen die öfters einander gemachte Schankungen, Halstüchlein, Spitze und Bänder, die verliebten und süssen Briefchen, von denen, wie der heilige Hieronymus schreibt, die heil. Liebe nichts wissen will (Ep. 52. ad Nepot.) sollen sie bey den heutigen Freundschaften etwas gewöhnliches, und nichts mehr unanständiges seyn? — Sind etwa die Dolche nicht mehr tödtlich, wenn sie unter den Blumen verborgen stecken? — Und hat der Wolf aufgehört Wolf zu seyn, wenn er im Schafpelze einhergeht? —

Beschluß.

Beschluß.

So beym beylichen sieht die Liebe, so sehen die mehresten Freundschaften unserer Zeiten aus. Der Beweggrund dazu ist unchristlich; — die Art dabey ist gefährlich — die Wirkungen davon sind oft traurig und schreckensvoll. — Ey doch, könnte man mit Chrysostomus manchem unter uns Christen sagen: **Wenn du nicht der Hüter deines Bruders seyn wolltest; warum bist du denn gar sein Todschläger geworden?** — (hom. 19. in gen. N. 2.) Und man könnte hinzusetzen, was zween der größten Kirchenväter Augustin und Bernhardus sagen: **O nur gar zu feindselige Freundschaft! o nur gar zu feindselige Freundschaft**, die jetzt unter den Christen herrschet!!! —

Welche sind denn also die Regeln der wahren Freundschaft? der heilige Augustin sagt es uns: **Nur jener allein** — sind seine Worte — **nur jener liebet wahrhaft seinen Freund, der Gott in seinem Freunde liebt, entweder weil Gott in ihm ist, oder damit Gott in ihm sey** — dieß ist die wahre Liebe. **Lieben wir wegen etwas anders, sey es, was es immer wolle — so hassen wir vielmehr einander, und lieben nicht.** (Serm. 336. de temp.) Denn es ist, sagt der große heilige Gregor, und ich beschließe es mit seinen Worten: **Es ist eine ausgemachte Sache, daß man jenen nicht liebet, den man nicht besser machen und haben will.** (L. 22. Mor. c. 11.) — Freunde und Freundinnen! prüfet eure oft gar so warmen Freundschaften an diesem

sem Probstein; und euer Gewissen wird euch sagen: jene und jene Freundschaft sey für euch und andere keine wahre Freundschaft — — zertrennet sie, da es noch Zeit ist! sonst liebet ihr weder Gott, weder den Nächsten — weder euch selbst — ihr hasset euch, und andere — Amen.

Auf das Fest der Himmelfahrt Mariens.

Vorspruch.

Veni de Libano, sponsa mea! veni, coronaberis.

Komm von dem Libanon, meine Braut! komm, du wirst gekrönet werden. Hohel. 4, 8.

Eingang.

Er ist endlich herangekommen der freudenvolle, der glückseligste Tag, wo Maria die jungfräuliche Gottesgebährerin von dieser mühseligen Welt in den hohen Himmel aufgenommen wird, um daselbst an der Seite ihres göttlichen Sohnes durch eine ganze Ewigkeit glor-

würdigst

würdigst zu herrschen. Ach! daß ich euch, Hochwerthe ste! den triumphierlichen Einzug Mariens in das himmlische Jerusalem reitzend genug vorstellen könnte! wäre ich doch im Stande, euch lebhaft zu beschreiben, wie bey ihrer Herannäherung die Himmel sich öffnen; wie die Patriarchen und Propheten herbeyeilen, um die Erbin ihres Glaubens zu empfangen; wie alle seligen Geister mit vereinigter Stimme sie glückselig preisen; wie endlich Christus ihr glorreichester Sohn selbst ihr die Krone der Herrlichkeit auf das Haupt setzet, mit Sprechen: **Komm von dem Libanon, meine Braut! komm, du wirst gekrönet** — zur Königin des ganzen Himmels, und der ganzen Erde **gekrönet werden.** — Niedriger als Gott allein, und höher als alle Geschöpfe, ruhet sie nun ewig an der Seite ihres göttlichen Sohnes, welcher sie liebet, und hochschätzet; und über alle Engel erhaben, und allen Heiligen vorgezogen, nimmt sie zu ewigen Zeiten die Huldigung aller Völker an, die sie verehren und anrufen. —

Was verehren? was anrufen? höre ich da eine gewisse Gattung halbgläubiger Modewitzler entgegen sumsen: Kann denn Maria uns Menschen beyspringen? und wenn sie uns beyspringen kann; wird sie es auch wollen? — und wird sie es auch immer wollen, so oft wir sie mit kindlichem Vertrauen anrufen? — Ich antworte hierauf mit einem dreusten Ja: sie kann, sie will, sie wird uns helfen. — Denn sagen, daß sie nicht helfen könne, ist auffallende Lästerung; glauben, daß sie nicht helfen wolle, ist grober Irrthum; und

zweifeln,

zweifeln, ob sie uns helfen werde, ist Mißtrauen und Wankelmuth. — Da wir nun heute in der Absicht versammelt sind, die große Himmelskönigin zu verehren; und da wir zugleich, um unser Vertrauen zu ermuntern, ihre wunderthätige Gnadenbildniß von der gewöhnlichen Ruhestätte erhoben, und auf den Hohaltar übersetzet vor Augen haben; so mache ich zur Ehre Mariens, und zur Beschämung unserer heutigen Afterweisen folgende Abtheilung, und sage: **Maria kann helfen — sie will helfen — sie wird helfen.**

Sie kann helfen, denn sie ist Gottesmutter.

Sie will helfen, denn sie ist unsere Mutter.

Sie wird helfen, denn sie ist Gnadenmutter.

Ich hoffe mit diesen drey Predigttheilen unsere Andacht gegen Mariam neu anzuflammen, und es dahin zu bringen, daß wir nicht nur bey gegenwärtigen allgemeinen Anliegenheiten, sondern auch bey allen andern Leibes- und Seelengefahren vorzüglich zu ihr unsere Zuflucht nehmen. Sey gegrüßt, Himmelskönigin!

Erster Theil.

Maria kann helfen, denn sie ist Gotteesmutter.

Wenn ich sage, daß uns Maria helfen, und in allen Anliegenheiten sowohl des Leibes als der Seele beyspringen, und beystehen kann; so behaupte ich keineswegs, als wenn sie dieses aus sich selbst, und eigner Kraft vermöchte. **Denn es ist nur ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Gottmensch Christus Jesus, und in keinem andern**

ist

ist ein Heil: wie der Apostel lehret (Apostelg. 4. 12.) Da es aber eine Glaubenslehre ist, daß es in unsrer christkatholischen Religion eine Gemeinschaft der Heiligen giebt, vermög welcher die Auserwählten des Himmels für uns pilgernde Wandersleute hie auf Erden bitten, und bethen können; so folget unstreitig, daß wir nebst dem allgemeinen Mittler, welcher Christus der Sohn Gottes ist —, auch noch **Mittler der Fürsprache und Fürbitte**, nämlich die Freunde Gottes und Auserwählten des Himmels haben. — Deßhalben spricht der heilige Apostel Jakob: **Bethet für einander, auf daß ihr selig werdet**; denn setzt er hinzu: **Das stäte und unabläßliche Gebeth des Gerechten vermag viel bey Gott.** (V. 16.)

Wenn nun aber das Gebeth eines jeden Gerechten hie auf Erden, und eines jeden Heiligen in dem Himmel schon viel vermag; was, und wie viel muß nicht erst das Gebeth der Königinn aller Engel und Heiligen, der wahren und leibhaften **Mutter des Sohnes Gottes** bey ihm vermögen? — Sehet einmal Mariam mit ewiger Zierde angethan, mitten unter den Schaaren unzählbarer Heiligen ihr Haupt, das mit Sternen glänzet, emporheben, und mit dem holdseligsten Antlitze, welches schon von sich selbst redet, sich dem Throne des Allerhöchsten nähern. Gerührt von dem Elende der Sterblichen, die ihr Heil wünschen, trägt sie ihrem göttlichen Sohne die Bitten ihrer Pflegkinder vor, und unterstützet sie durch ihre eigne Fürbitte mit einer weit grössern Zärtlichkeit, als sie es jemals hie auf Erden thun könnte. Sie weiset ihm den jungfräulichen

Schoos,

Schoos, worin er unser Fleisch angenommen, und neun Monate lang gelegen, die mütterlichen Brüste, die er gesogen, und alle die Zärtlichkeiten und Liebesdienste, die sie ihm während der Zeit von 33 Jahren geleistet hat. — Sie hält ihm den herrlichen Versöhnungstod, den ihr Herz mit gelitten, und den Werth seines Blutes vor, das er von ihr empfangen — und bittet, daß er sein und ihr Blut an uns nicht wolle lassen verlohren gehen. — Können solche Bitten der demüthigsten, der zärtlichsten, der vollkommensten Mutter unerhört bleiben? — Nein, meine Brüder! nein; Gott, der sich anheischig gemacht hat, den Willen derer, die ihn fürchten, zu thun, und ihr Flehen zu erhören, (Ps. 144.) wird noch viel mehr den Willen seiner Mutter — einer solchen Mutter — thun, und ihr alles zugestehen, was sie von ihm begehret. —

Oder was doch, was sollte Maria bey Gott nicht vermögen? ist sie denn nicht die geliebteste Tochter des ewigen Vaters, die gebenedeyteste Mutter des göttlichen Sohnes, die auserwählte und allerreineste Braut des heiligen Geistes? — Was für eine zeitliche oder geistliche Gnade also, wenn sie anders zu unserem Heile ersprießlich ist — sollte sie uns von der hochheiligsten Dreyfaltigkeit nicht bewirken können? — Von was immer für einer Seite Gott Mariam betrachtet, so findet er Ursache, ihr alles, um was sie bittet, zu vergünstigen. Betrachtet Gott an Maria die Heiligkeit, welche die Menschen bey Gott beliebt, und ihre Fürbitte kräftig machet; so sieht er an dieser jungfräu-

lichen Mutter ein Geschöpf, welches nicht einmal in der Empfängniß, wie andere Menschen, mit der häßlichen Brandmackel der Erbsünde beschmützet worden; ein Geschöpf, welches im ersten Augenblicke des Lebens mehrere Gnaden und Staffeln der Heiligkeit besessen, als alle andere Heiligen zusammen genommen jemals erreichet haben. — Betrachtet Gott an Maria ihre Würde, so erkennet er an ihr eine so vortreffliche Mutter, daß er selbst mit aller seiner unendlichen Allmacht keine grössere, keine vollkommnere, und herrlichere hätte erschaffen können. — Betrachtet Gott an Maria die Glorie, so sieht er sie nächst seinem göttlichen Throne die erste angestellet, und über alle Chöre der Engel und Erzengel erhoben. — Sie ist es, die dem Sohne Gottes Fleisch und Blut gegeben, ihn mit ihrer jungfräulichen Milch ernähret, und mit ihrer Handarbeit dreyßig Jahre gespeiset hat. — Sie ist es, welche Christum von den Nachstellungen des Herodes durch eine mühsame Reise gerettet, und von einem frühzeitigen Tode in Sicherheit gestellet hat. — Sie ist es endlich, die dem eingefleischten Worte solche leibliche Dienste erwiesen, dergleichen ihm keiner von allen andern Heiligen jemals erwiesen hat. —

Ist es also nicht Lästerung, auffallende Lästerung, wenn sich jemand erfrechen wollte zu sagen: **Sie kann nicht helfen** — sie kann uns nicht alle Gnaden, und selbst Wunder der Gnaden bey Gott erbitten? — Die Liebe Jesu gegen Mariam ist gewiß nicht kleiner, als die Liebe Salomons gegen seine Mutter Bethsabäe, und die Liebe des Assuerus gegen die Esther war.

Nun

Nun konnte Salomon der Bethsabäe, und Assuerus der Esther keine Bitte abschlagen. — Wird es denn Christus gegen Mariam, seine allerliebste, und zärtlichst liebende Mutter können? — Christus hat den Lohn versprochen für einen kalten Trunk Wassers, der in seinem Namen gegeben wird. — Er hat die Liebesdienste reichlichst vergolten, die ihm Martha, Magdalena, Lazarus, und andere erwiesen haben. — Wie freygebig wird er denn also nicht gegen diejenige seyn, die seine **Mutter** ist; die ihm das menschliche Fleisch gegeben, und von der er so viele und so große Liebesdienste empfangen hat? — Ach! schweiget doch, ungewaschene Lästerzungen! sie kann, sie kann helfen; denn sie ist **Gottesmutter.** —

Will sie aber auch helfen? Ja, sie will helfen; denn sie ist **unsere Mutter.**

Zweyter Theil.

Man möchte zwar glauben, es wäre das größte Unglück für uns, daß Maria heute von der Erde scheidet, und in den Himmel auffährt; aber nein; weg mit dieser Klage! ruft der heilige Bernhard: wir haben vor unserer Wanderschaft eine Fürsprecherin vorausgesandt, welche die Mutter unsers Richters ist — sie wird das Geschäft unsers Heils bestens schlichten; die seligste Jungfrau, ob sie gleich in den Himmel aufgefahren, wird dennoch gegen uns Menschen freygebig seyn, da es ihr weder an **der Macht**, noch an **dem Willen** mangelt. — Nicht an der Macht, das haben wir bereits gehöret; aber auch nicht an dem

Willen. — Oder können wir wohl glauben, daß Maria, welche Christum, die Barmherzigkeit selbst — zur Welt gebohren hat, von diesem ihrem Sohne nicht alles erdenkliche Mitleiden, und alle Barmherzigkeit müsse überkommen haben? — Ist es glaublich, daß der unter ihrem reinesten Herzen eingefleischte Gottheiland seiner Mutter jenes Mitleiden gegen die Menschen nicht eingeflößet habe, welches ihn selbst angetrieben hat, uns zu Lieb den Himmel zu verlassen, uns zur Hilfe das menschliche Fleisch anzunehmen — und uns zum Heile an dem schmählichen Kreuzholze zu sterben? — Einmal! von der Allmacht, von der Weisheit, von der Heiligkeit und Gutthätigkeit ihres Sohnes hat Maria weit mehr geerbet, als alle andere Menschen; wird sie denn nicht auch von seiner unendlichen Barmherzigkeit mehr als alle andere Menschen die Erbarmniß und das Mitleiden ererbet haben? — Nein doch! von Maria läßt es sich nicht denken, daß sie nicht gegen alle Menschen die größte Barmherzigkeit bezeige, nachdem von ihr Jesus, der Ursprung aller Barmherzigkeit, empfangen, gebohren, ernähret worden. — Wohl recht demnach lehret der Kirchenrath von Basel: **Maria ist so bereitwillig und eilfertig, unsere Bitten und Anliegenheiten Gott vorzutragen, daß sie öfters unser Gebeth nicht einmal erwartet, sondern unseren Bitten und Seufzen zuvorkömmt.** (*etiam supplicare volentium preces praevenit.*) So, wie sie dort bey der Hochzeit zu Kana, ohne daß sie von jemanden ersucht worden — den beschämten Brautleuten das erste Wunder von Jesu Christo erbetten hat. —

Wenn

Wenn nun Maria dieses that, ehe und bevor sie noch zur allgemeinen Mutter bestellet worden; wie noch weit bessern Grund haben wir jetzt, unser gänzliches Vertrauen auf ihre allvermögende Fürbitte zu setzen? jetzt, sage ich, seitdem sie wirklich unter dem Kreuze ihres sterbenden Sohnes unsere Mutter, und wir ihre Kinder geworden sind: **Sieh, o Maria!** sagte der angenagelte Jesus, wie es die Väter der Kirche auslegen. — Sieh! dieser Johannes unter dem Kreuze ist dein Sohn; und in seiner Person übergebe ich dir alle Menschen als deine Kinder, und du wirst fürohin ihre Mutter seyn. — **Weib! sieh deinen Sohn — Sohn! sieh deine Mutter!** —

Gemäß dieser feyerlichen Anempfehlung ist Maria nicht nur unsere Mutter geworden; sondern sie hat sogar die **Pflicht**, es zu seyn. — Sie erhält mit diesen Worten den Auftrag, alle und jede Menschen, auch die größten, auch die verzweifeltesten Sünder, wenn sie sich anders bekehren wollen, in ihren mütterlichen Schutz zu nehmen. — In dieser Absicht höre ich die Kirche rufen: **Zeige dich, eine Mutter zu seyn. — Stehe dem Volke bey, das von seinem Falle wieder aufstehen will. — Du Zuflucht der Sünder, du Trösterinn der Betrübten, du Hilfe der Christen, du Mutter der Barmherzigkeit!** — Ich sehe die Väter der Kirche mit einer nie genug zu bewundernden Uebereinstimmung von der Hilfe Mariens schreiben, und predigen: Sie nennen sie unsere in dem Himmel aufgestellte Schutzfrau — die einzige Mittlerinn zwischen Christus und der Kirche — die Schatz-

meisterinn der Gnaden Gottes — die Mutter des Lebens — die Mutter der ganzen Gnade — die Mutter der vollkommenen Verzeihung — das Ende des Zorns Gottes — die Beförderinn und Ausspenderinn der übernatürlichen Gaben — den Schatz des Heils. — Wie könnte Maria diese Ehrentitel verdienen, wenn sie nicht dazu bestellet wäre, und die Pflicht auf sich hätte, **eine Mutter der Menschen**, und sogar der Sünder zu seyn? Irrthum ist es demnach, **grober Irrthum**, wenn man glaubet, daß uns Maria zwar könnte, aber nicht wollte helfen. —

Allein was folgert man hieraus? Es ist also nicht möglich, denket man, daß ich zu Grunde gehe, so lang Maria, meine Mutter, für mich sorgen und bitten will — sorgen und bitten muß. — Ja, mein Lieber! wenn du ein getreuer, ein eifriger, ein standhafter, ich will sagen, ein beständiger und fortdauernder Verehrer Mariens bist, wenn du sie mit einem reinen oder doch wenigstens bußfertigen Herzen als deine Mutter und Schutzfrau ehrest; so hast du recht. — Glaube aber nur Niemand, daß ich die mütterliche Hilfe Mariens, die sie den Menschen, und besonders den Sündern erzeiget, grösser schildern wolle, als es die Grundsätze unsers heiligen Glaubens zulassen. — Ich rede mit der katholischen Kirche, wenn ich sage: Wer nur auf eine Zeit, aus Noth, Elend, und Widerwärtigkeit gezwungen, zu der Mutter der Barmherzigkeit fliehet; sobald aber die traurigen Augenblicke verschwinden, an seine Gutthäterinn nicht mehr denket, — wer nur aus Wohlstand, aus menschlichem Ansehen, und weil es

die

die Umstände so fodern, dem öffentlichen Dienste Mariens ergeben ist; im Herzen aber, und sobald er wieder allein ist, nichts weniger als ein treues Pflegkind dieser jungfräulichen Gottesmutter zu seyn sich bestrebet — wer endlich die Mutter des Herrn zwar ehret; indessen aber nicht nachläßt, ihren göttlichen Sohn entweder mit neuen, oder, was noch schlimmer wäre, mit immer alten Gewohnheitssünden zu kreuzigen — der betrügt sich, und verunehret die Himmelskönigin, so oft er sie seine Mutter nennet. — Sie ist nur die Mutter jener Sünder, die sich Mühe geben, vom Falle aufzustehen, und ernstlich an der Besserung ihrer Seele arbeiten. *Surgere, qui curat populo* — wie die katholische Kirche bethet.

Diesen, ja diesen will sie helfen; **denn sie ist unsere Mutter.** Ich sage noch mehr; nicht nur will sie, sondern sie **wird auch helfen**, und zwar gewiß helfen; denn sie ist **Gnadenmutter.**

Dritter Theil.

Wenn ich mir heute den triumphierlichen Eintritt Mariens in den Himmel vorstelle, und sie zur Königinn aller Engel und Menschen gekrönt sehe; so scheint es mir, Jesus, ihr göttlicher Sohn, dieser unsterbliche König der Ewigkeit, sage eben dasjenige zu Maria, was ehemals der König Assuerus zu seiner Esther gesprochen hat: **Was willst du, Königinn! worinn besteht deine Bitte? wenn du auch die Helfte meines Reichs begehren wirst, so soll es dir zugestanden werden.** (Esth. V. 3.) Daß die Königinn

Esther

Esther eine Vorbildung der großen Himmelskönigin war, hierüber sind alle Gelehrte einstimmig. Nun besteht das Reich Gottes aus dem Reiche der **Gerechtigkeit** und der **Barmherzigkeit**. Einen halben Theil, nämlich das Reich der **Gerechtigkeit** hat sich der weltregierende Sohn Gottes selbst vorbehalten; die andere Helfte, das Reich der **Barmherzigkeit**, hat der Herr seiner glorwürdigsten und übergroßen Mutter, dieser Königinn aller Heiligen, als **Mitregentinn** — zu verwalten, und zu regieren überlassen. — Es sind dieses nicht meine Gedanken; der große Kanzler von Paris, Johann Gerson, und schon vor ihm der englische Kirchenlehrer von Aquin ist es, der mich so von Maria zu reden gelehret hat. Die Gottesgebährerinn, sagt der Englische, hat die Helfte des göttlichen Reiches erhalten, auf daß sie die Königinn der Barmherzigkeit sey, gleichwie ihr göttlicher Sohn der König der Gerechtigkeit ist. — Noch deutlicher berichtet uns hievon der Ausspruch des heiligen Petrus Damiani, wenn er sagt: Dir, o Maria! ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; im Himmel, daß du uns die Thüre eröffnest; auf Erden, daß du uns alle Gattung der Gnaden und Gaben des Leibes und der Natur austheilest. — Und darum sagte ich: Maria wird helfen, wird uns gewiß helfen, und beyspringen; denn sie ist Gnadenmutter. —

Wenn es aber dem also ist, denket man in der Stille, warum hilft sie uns denn nicht, da wir jetzt schon ganze Wochen lange, vermittelst der Fürbitte

Mariens,

Mariens, um einen fruchtbaren Regen seufzen? — Allein ich frage erstens: Haben wir denn sonst nichts vonnöthen, als einen Regen? — Brauchen wir nicht tausend und tausend andere Gnaden, die uns zur Seligkeit viel nothwendiger, als der ausbleibende Regen, sind? sagt nicht Christus im heutigen Evangelium: **Nur eines ist nothwendig**, nämlich das Seelenheil? — Und wenn uns Maria anstatt des Regens den göttlichen Segen — anstatt der zeitlichen geistliche Güter von Gott erbittet, höret sie darum auf Gnadenmutter zu seyn? Oder besser zu reden, ist sie alsdann nicht in einem weit eigentlichern Verstande Gnadenmutter, indem sie uns mehr erbittet, als wir verlangt haben? — O! Maria weiß es nur gar zu gut, wie nützlich und vortheilhaft ihren Kindern die Geduld im Leiden sey, weil sie selbst Schmerzenmutter geworden ist. — Auch ihr, christliche Mütter! gebet euren Kindern nicht allzeit das, was sie begehren, sondern oftmals etwas anders, was ihnen mehr gedeihet, und besser anschlägt. —

Ich frage zweytens: Hat unsere Andacht zu der göttlichen Gnadenmutter bisher auch jene Eigenschaften an sich gehabt, die sie doch haben sollte? — Leben wir nicht in einem Zeitalter, wo so wenige ächte, hingegen aber so viele kernlose, wurmstichige, pharisäische Andachten unter den Christen gefunden werden? — Wie viele denken das ganze Jahr nicht an die Nachfolge marianischer Tugenden; bethen die ganze Woche keinen Rosenkranz; haben nicht einmal ein Scapulier, schimpfen, und spotten über ihre Gnadenbilder und

Bruder-

Bruderschaften — schränken die ganze Verehrung ihrer Festtage auf eine flüchtige Messe ein; — und doch, wenn eine Noth hereinbricht, wenn eine nahe Gefahr, ein zeitliches Unglück drohet — wollen sie auf einmal Diener Mariens seyn, und sprechen dann endlich auch mit andächtiger Miene, aber mit unreinesten Lippen, und Herzen — ein erzwungenes **Bitt für uns**! Hat man sich also wohl zu verwundern, wenn die schon länger angesuchte marianische Gnadenhilfe verschoben wird? — —

Doch was sage ich verschoben? Nein, sie wird nicht verschoben. Maria hilft, und sie hilft schon wirklich. — In Wahrheit, meine Brüder! wenn der heilige Antonin ohne Anstand sagen darf: **Die ganze Welt wäre schon längst zu Grunde gegangen, wenn sie nicht durch Fürbitte Mariens noch aufrecht stünde.** — Wer wird es mir verargen können, wenn ich zu Folge dieses Ausspruches, auch noch

Drittens frage: Wem, nach Gott, wem als unserer **Gnadenmutter**, haben wir es zu danken, daß die Feinde des Vaterlandes, die noch immer an unsern Gränzen lauern, nicht unlängst neuerdings eingedrungen sind, die dann Felder und Weinberge ohne Vergleich mehr, als alle trockene Witterungen, würden verheeret, verwüstet haben? — Wem, als unserer **Gnadenmutter**, haben wir es zu danken, daß wir heuriges Jahr bis jetzt von allem Hochgewitter, und Schauer, und Hagel, und Ueberschwemmungen, und Feuersbrünsten, und Krankheiten, und Viehseuchen so gnädig geschonet worden? — Wem, als unserer Gna-

den-

denmutter, haben wir es zu danken, daß gewisse Lasternester und Schlupfwinkel, wo die Tage des Herrn sowohl, als jene seiner heiligsten Mutter mit halb und ganz nächtlichem Spielen, Tanzen, Volltrinken, und andern Ruchlosigkeiten unabläßlich entheiliget werden — ohne daß man sich weder durch die allerhöchsten Verordnungen, die es ausdrücklich verbiethen — weder durch das gepredigte Wort Gottes, wo man immer dawider schreiet — weder durch die allgemeine Bedrängnisse, womit uns der Himmel heimsuchet — davon abhalten läßt; — Wem, sage ich, wem, als der Fürbitte Mariens, haben wir es zu danken, daß diese offen stehenden Sündennester, die der Welt und dem Himmel zu trotzen scheinen — nicht schon lange oder durch einen Blitzstrahl eingeäschert, oder durch eine heimliche Erschütterung zusammengestürzet worden? — **Die ganze Welt**, der angezogene Kirchenvater bestättiget meine Worte, **die ganze Welt wäre schon längst zu Grunde gegangen.** — Um so viel mehr dieser Vollsaufer, dieser Hochspieler, dieser Zottenkrämer, dieser Wucherer, dieser Gewohnheitsünder, diese leichtfertige feile Dirne — **wenn sie nicht durch Fürbitte Mariens noch aufrecht stünde.** — So wahr ist es nämlich, daß Maria schon wirklich hilft. —

Beschluß.

Bleiben wir demnach fest, bleiben wir unerschütterlich, Hochwertheste! in unserm kindlichen Vertrauen auf die allvermögende Himmelskönigin, welche heute so wunderherrlich gekrönet worden! Lassen wir uns von

den

den falschen Grundsätzen marianischer Andachtsfeinde nicht irre machen! — Sagen, daß sie nicht helfen könne, ist auffallende Lästerung — glauben, daß sie nicht helfen wolle, ist grober Irrthum — zweifeln, ob sie uns helfen werde, ist Mißtrauen und Wankelmuth. — **Sie kann helfen; denn sie ist Gottesmutter. — Sie will helfen; denn sie ist unsere Mutter. — Sie wird helfen;** ja sie hilft wirklich auf tausend verschiedene Art und Weise — und, sobald wir uns durch einen wahrhaft christlichen Tugendwandel als ihre rechtschaffene Kinder zeigen, keusch — züchtig — demüthig — mäßig und nüchtern, wachsam gegen die Untergebnen, und gehorsam gegen die Obrigkeiten — oder doch wenigstens reumüthig und bußfertig, vor ihr erscheinen — so wird sie uns noch augenscheinlicher helfen, und unsere Wünsche vollkommen befriedigen; **denn sie ist Gnadenmutter.** — Amen.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Nonne decem mundati sunt, et novem ubi sunt?

Sind nicht ihrer zehn gereiniget worden, wo sind denn die neun? Luk. 17, 17.

Eingang.

Schändlicher Undank! zehn Aussätzige werden von dem Erlöser geheilet, und begnadiget, und von allen zehn ist nur ein einziger, und zwar ein Fremdling, ein Ausländer, ein Samarit — der zurückkehret, und ihm mit dankbarem Gemüthe zu Füssen fällt. Es fiel auch dieser Undank dem Herrn Jesus so empfindlich, daß er sich wehemüthig beklagte mit Sprechen: **Sind nicht ihrer zehn gereiniget worden, wo sind denn die neun?** Ein Wunderding! da es aufs Bitten ankam, riefen, und schrien alle mit lauter Stimme: **Jesu! du Lehrmeister! erbarme dich unser!** Allein kaum sind sie in ihrer Bitte erhöret worden,

worden, so reißen sie aus, und machen sich aus dem Staube, gleich als ob sie zum Danken weder ein Herz, noch eine Zunge hätten. —

O Undankbarkeit! wildes, unmenschliches Laster! würdig, in die äusserste Wüste, wo keine Menschen, nur wilde Bestien wohnen, verbannt zu werden! — Dem ungeachtet machet eben dieses abscheuliche Laster immer noch seine ungehinderte Fortschritte beym heutigen Christenvolke. — Und o wie viele auch unter uns, wenn man dießfalls eine genauere Untersuchung anstellen wollte — wie viele würde man finden, denen der wohlthätigste Jesus eine fast ähnliche Ahndung machen könnte; Christen, bey denen nicht nur alles Gefühl zum Danken, sondern auch aller Eifer zum Bethen schon lange erkaltet ist! — Doch wohinaus mit diesem Eingange? gerade dort hin, wo ich anländen soll. — Eben heute ist es, wo wir durch hohe Gubernialsverordnung abermal zu einer allgemeinen, und feyerlichen Dank- und Bittandacht aufgefobert werden. — Für was danken? um was bitten? sagen hier viele unserer lauen Christen, die schon bereits mit dem einen und dem andern müde geworden sind. Zu danken sehen sie keine Ursache — und zu bitten haben sie schon längst allen Lust und Schneide verlohren. — Was hat man also zu thun? man muß ihnen die Ursachen zu danken, und die Beweggründe zu bethen umständlich, ordentlich, und gleichsam stückweise unter die Augen stellen. Gut, wir wollen es heute thun.

Die Ursachen zu danken zeige ich also im ersten —

Die Beweggründe zu bethen im zweyten Theile.

Beydes in euren heilwerthesten Nämen Jesu und Maria.

Erster Theil.

Viele unserer Christen sehen jezt keine Ursache zu danken. Ein unglückliches Jahr, sagen sie, ein Jahr voll des kriegerischen Tumults, ein Schreckensjahr — und ein Dankfest — wie reimet sich das zusammen? gar wohl, meine Brüder! gar wohl. Ungeachtet aller Gefährlichkeiten und Schreckniße, die sich in diesem Jahre schon mehrmals äusserten, haben wir gleichwohl gerechteste Ursache zu danken; und zwar

Erstens für das unverdiente Gute, das uns der Himmel bescheret —

Zweytens für das nicht erfahrene Böse, das uns so sehr bedrohet —

Drittens für so viele andere Früchte und Nutzbarkeiten, die dieser mörderische Krieg endlich nach sich gezogen hat.

Mißkennen wir nicht das Gute, das uns der Himmel in diesem Jahre bescheret hat. Oder war es denn nicht die Fürsehung des Herrn, die uns eben so getreue, als tapfere Feldfürsten, wie gleichsam so viele Schirmengel, an die Gränzen des Vaterlandes gestellet hat? —

hat? — War es nicht Himmelsgnade, daß der Muth und die Einhelligkeit unserer Landesbrüder auch noch jetzt — das dritte- und viertemal, so standhaft und unerschüttert geblieben ist, daß selbst die Feinde Bedenken tragen, neuerdings in unsere Felsengebirge sich einzudringen? — War es nicht Einleitung von oben, daß wir gerade jetzt wieder, wie schon ein andersmal — so eine einsichtsvolle und redlich denkende oberste Vorstehung im Lande hatten, deren scharfsichtigem Adlerblicke keine nöthige Veranstaltung entgehen konnte? — Nicht genug; und als wenn gleichsam dieses alles zu wenig wäre, that der Allfürsichtige noch mehr zum Schutze des Vaterlandes. Er beseelte den großen und allgeliebten Kaiser, unsern allergnädigsten Landesfürsten, mit entschlossenem Heldenmuthe sich selbst, in eigner höchsten Person, mitten unter seine Krieger, und so zu sagen, an die Spitze seiner Armeen hinzustellen, um dadurch allen Unordnungen vorzubeugen — und entweder einen baldigen ehrenvollen Frieden zu bewirken; oder aber die Kaiserskrone, zum Schutze Deutschlandes und Tyrols — mit neuen Siegeslorbern auszuschmücken. — In welcher Absicht auch die zwo königlichen Hochheiten, **Prinz Johann, und Ferdinand** auf das Kriegstheater mit aufgetreten sind. — —

Haben wir wohl diese so großen, und seltenen Gunstbezeugungen des Himmels verdienet, meine Geliebtesten! haben wir sie verdienet? — Ich lasse hier das Gewissen eines jeden darauf antworten, besonders derer, die sich bey all diesen gefährlichen Kriegsfatiken

nicht

nicht um ein Haar gebessert haben. — Und darum sagte ich: **Wir haben Ursache zu danken für das unverdiente Gute**, das uns der Himmel in diesem Jahre bescheret hat. — Aber auch Ursache zu danken **für das nicht erfahrene Böse, dem wir so nahe waren.** —

Ich gebe es indessen zu, daß die Feinde in unserm Vaterlande entweder ihr Grab gefunden, oder gerne eine baldige Ausflucht würden gesuchet haben. Wer ist aber im Stande das Elend, den Jammer, und die Greuelscenen der Rache und der Grausamkeit zu schildern, die sie an manchen Orten des Vaterlandes, sowohl in Städten als Dörfern, würden angerichtet haben? — Von Räubereyen, Gewaltthätigkeiten, unerschwinglichen Contributionen und Gelderpressungen nichts zu melden. — Unglückliches Vinsgau! edler Theil des tyrolischen Vaterlandes! deine eingeäscherten Häuser, zusammengebrannten Dörfer und Schutthaufen können uns sagen, mit welcher Laune die wüthenden Gallier würden herein gestürzet seyn, um das drittemal noch grössern Schrecken, als das erste- und zweytemal zu verbreiten. —

Setzen wir zu allem dem auch noch die Zeit hinzu, wo sie herein zu dringen entschlossen waren; nicht im Märzmonate, wie das erstemal — wo die Felder, und Weinberge noch öde lagen — sondern zu jener Zeit, wo die hoffnungsvolle Aerndte dem frohen Landmanne entgegen lachte, und die Felder mit grünen Saaten geziert, die Obstbäume mit reichen Früchten

belastet, die Weinberge mit holden Trauben geschmücket waren — zu einer Zeit, wo die Früchte eures Schweißes, und eurer sauern Bemühungen in unersättliche Räuberhände würden gefallen seyn. — Ihr pflicket jetzt die edle Traube von dem Rebstocke mit frohen Händen und heiterer Miene ab, jene Traube, die der vielleicht noch wirklich anwesende Frankmann mit Pferden und Hufeisen schon längst würde zerquetschet haben. — Und fodert alles dieses nicht Dankbarkeit? ? —

Aber gesetzt auch, ihr hättet das wirkliche Eindringen der Feinde mit stürmischer Gegenwehre und vaterländischem Muthe zurückgehalten; wie viele unserer hoffnungsvollesten Jünglinge und Landesbrüder würden in ihrem Blute dahingesunken — wie viele Eheweiber zu Wittwen, wie viele Kinder zu Waisen, wie viele Väter und Söhne lebenslängliche Krippel geworden seyn? — Schreckendes Schicksal, das uns gedrohet hat! und wie nahe waren wir schon dabey? — Schon war die Stunde bestimmet, wo die Sturmglocke zum Ausrücken sollte geläutet werden. — Und, Gott im Himmel weiß es, welchen Ausschlag die Sache würde genommen haben, wenn nicht das Auge des Herrn über uns gewachet, und seine Majestät, den großen Kaiser, in die benachbarte Gegend herbey geführet hätte, deren allerhöchste Anwesenheit, eben zur rechten Stunde — so viel bewirkte, daß der aufgekündete Waffenstillstand auf ein Neues verlängert wurde. — Und ihr, meine theuersten Landesbrüder! ihr getrauet euch noch zu sagen, ihr sähet nicht, für was ihr jetzt danken sollet? — O danket für das unverdiente

Gute,

Gute, so ihr empfangen; danket für das nicht erfahrene Böse, das euch gedrohet. — Und ich sage jetzt noch: Danket

Drittens für so viele andere Früchte, und Nutzbarkeiten, die dieser mörderische Krieg endlich nach sich gezogen hat. —

Wie dachte man schon lange Zeit her von der christlichen Religion? äusserst schlecht. Man wollte sie unter die Bank schieben, zerstäuben, vernichten, um auf den Trümmern derselben ein neues Heidenthum aufzuführen. — Jetzt aber erkennen, und bekennen selbst die obersten Revolutionshäupter den tollen Unsinn, und sagen es durch die traurige Erfahrung gezwungen — frey und öffentlich heraus: Die katholische Religion sey die einzige, welche die Menschen hier zeitlich, und dort ewig glückselig zu machen vermögend ist. Deßhalben fängt man auch selbst in Frankreich an, den katholischen Gottesdienst wieder aufzurichten, und herzustellen. (*)

Wie dachte man von der weltlichen Staatsregierung? thöricht und lächerlich. Man wollte die Erdebürger alle frey und alle gleich machen; und man sah gar bald, daß diese vorgespiegelte Völkerfreyheit weiter nichts, als eine Ruchlosigkeit, und die Gleichheit aller Stände eine Chimere, ein wahres Unding ist. — Darum heißt es jetzt wieder Von, wo es zuvor nur Bürger geheißen hat. — Und dieses Zurücktreten zu

(*) Aus der öffentlichen Anrede des Oberkonsuls Bonaparte an die mayländischen Rathsglieder.

der vorigen Lebensordnung, heißt es wohl etwas anders, als deutlich sagen: Wir haben gefehlt — wir sind irre gegangen — wir sind durch philosophische Trugschlüsse getäuschet, geblendet, verführet worden? —

Sehet, meine Brüder! sehet die schönen Früchte, die dieser weltschreckende Jakobinerkrieg doch — endlich nach sich gezogen hat! — Denket zu allem dem auch noch hinzu, wie viele Ruchlose bey diesen Schreckenszeiten in sich gegangen — wie viele Stolze gedemüthiget — wie viele Tugendhafte geprüfet — wie viele unschuldig Ermordete zu ewigen Siegeskronen erhoben worden! — Und endlich wer kann uns sagen, wie viele Geitzhälse, oder Verschwender und Luxusfreunde die Wege der Wahrheit kennen gelernet haben? — Von dem Kriegsdonner getroffen, fiengen sie an überzeugt zu werden, wie nichtig, hinfällig und augenblicklich zerstörbar alle unsere Erdegüter seyen, weil eine unglückliche Stunde alle Ersparnisse, ihre Habseligkeiten und ihren Schweiß aufgezehret, und ihnen nur noch die Augen zurückgelassen hat, um ihr gränzenloses Elend zu sehen, und zu beweinen. — Mit heissen über ihre Wangen rollenden Thränen bedauern, bereuen sie jetzt ihre Kargheit, ihre Lieblosigkeit, von der es herkam, daß ihre Augen vormals dem menschlichen Elende verschlossen, und ihre Herzen zu den Bittstimmen seufzender Wittwen und hilfloser Waisen gleichsam versteinert waren. —

So nämlich weiß Gottes allgütige Vorsicht auch sogar aus schlimmsten Dingen das Allerbeste herauszuziehen.

ziehen. Wie viele Ursachen zu danken haben wir also, wie viele dringendsten, gerechtesten Ursachen? — Aber höret nun auch die Beweggründe zu bethen.

Zweyter Theil.

Wer soll noch Muth und Vertrauen, wer soll noch Lust und Schneide zum Bethen haben? So höre ich den stolzen Sünder und den kleinmuthsvollen Gerechten rufen. Wie! hat denn unser Deutschland, und selbst auch unser Tyrol, nicht schon alles gethan, was es nur konnte, um Gott zu besänftigen? — Wie viele Andachten hat man nicht schon gehalten? wie viele Prozessionen und Bittgänge veranstaltet? wie viele Stunden sind wir nicht schon vor dem hochwürdigsten Gut auf unsern Knien gelegen? — Man sah zur Zeit des Jubiläums auch die verruchtesten Sünder unter glühenden Bußthränen vor den Altären herumkriechen — bey allem dem wurden die Feinde nur schreckbarer und kühnmüthiger; wir wurden ihr Fußschemmel — und sie unsere glorreichen Besieger. — Wer wird es noch länger aushalten? — Wer es aushalten wird? Der wahre Christ, meine Brüder! der wahre Christ. Denn dieser bethet nicht nur eifrig, nicht nur vertrauensvoll, sondern auch beharrlich — bethet auch damals noch, wo schon alles verzweifelt scheinet; von der Morgenwache bis zur Nachtzeit hoffet er auf den Herrn, wie David in seiner Bedrängniß that.

Lasset uns auch so bethen, Hochwerthesте! und o wie viele Beweggründe zu bethen haben wir nicht eben heute aufs Neue wieder! denn —

a) Gott

a) Gott allein kann uns den Frieden schenken —

b) Gott allein kann uns die Waffen segnen —

c) Gott allein weiß, ob Krieg oder Friede tauglicher sey, die heutige so verdorbene Welt zu bessern. —

Alle wünschen wir nun den Frieden. Aber eben darum lasset uns bethen, Brüder! **Gott allein kann uns den Frieden schenken.** Ich, sagte er ehemals zu Israel, wofern ihr meine Gesetze genau beobachten werdet, — **ich will euren Gränzen Frieden geben; ihr werdet ruhig schlafen, und Niemand wird euch in Schrecken setzen. Ich will die reissenden Thiere, die wilden Bestien von euch hinwegnehmen, und das Schwert soll nicht über eure Gränzen kommen.** — (Lev. 26.) Oder wer doch, als nur Gott, wer kann die Gesinnungen der Großen auf Friedensgedanken leiten, ihre Gemüther beeinträchtigen, ihre gegenseitigen Wünsche zu Frieden stellen, und es dahin bringen, daß tausend verschiedene Meynungen, Urtheile und Rathschläge im Gleichgewichte zu stehen kommen? — Wer kann es, als nur derjenige, der die Herzen der Weltgroßen in seiner Hand hat, und sie lenket und wendet, wohin er will? — (Sprüchw. 21, 1.) **O du Schwert des Herrn!** rief der Prophet Jeremias bey einem gleichfalls langwierigen Kriege auf — **o du Schwert des Herrn! wirst du nicht einmal ruhen? kehre in deine Scheide zurück, kühle dich ab, und schweig. — Wie kann es**

schwei-

schweigen, bekam er zur Antwort, da ihm der Herr Befehl gegeben, wider jene zu wüthen, über die er selbes bestellet hat? — (Jer. 47.) Sehen wir da, der Herr ist es, der das Kriegsschwert wider die Völker führet, und es steht einzig nur bey ihm, es entweder in seine Scheide zurückzuweisen, oder noch länger fort toben zu lassen. — Lasset uns also bethen, theureste Landesbrüder! lasset uns bethen: **Gott allein kann uns den Frieden schenken.** Wie aber! wenn es Gott anders beschlossen hätte? wenn er das Kriegsschwert anstatt es abzukühlen — vielleicht gar bald auf ein neues fortblitzen liesse, was hätten wir dann zu thun? — Abermal zu bethen, und mit Bethen desto anhaltender, desto eifriger fortzufahren; denn —

Gott allein kann unsere Waffen segnen. — Ja, sagte Asa der fromme König, **wo du hilfst, o Herr! da kömmt es nicht auf die Größe oder Schwäche des Heeres an.** (II. Paral. 14, 11.) **Kein König sieget durch seine große Macht; kein Held rettet durch seine Kraft. — Vergebens hofft man den Sieg von der Stärke des Pferdes; sie rettet nicht. — Aber Gottes Vorsicht beschützet seine Verehrer,** wie der königliche Prophet am 32. Psalm singet. Zu diesem Gott der Erbarmung also, zu diesem Starken und Allgewaltigen — müssen wir, im Falle eines wieder ausbrechenden Krieges, ungesäumt unsere Zuflucht nehmen. — So machten es Moyses, David, Jonathas — so die tapfern Machabäer — so die unvergleichliche Heldinn Judith; sie begehrte von den Priestern weiter nichts, als daß sie

bethen

bethen sollen: Bethet, sagte sie, daß der Herr meinen Anschlag segnen, und den Streich, den ich auszuführen gedenke, beglücken wolle. (Jud. 8.) Ausgerüstet mit den Waffen des Gebethes, und voll Vertrauen auf Gottes Beystand gieng sie hin, zog in das feindliche Lager hinaus, schlug dem stolzen Assyrierfürsten das Haupt vom Rumpfe, und kehrte, als die Erretterinn ihres ganzen bedrängten Volkes, siegprangend nach Hause zurück. —

Sehen wir da die Kraft des allgemeinen Gebethes, und lernen wir hieraus, was auch wir zu thun haben, wofern es mit dem schon dreymal verlängerten Waffenstillstande vielleicht nächstens wieder zum Bruche kommen sollte! —

Wenn wir aber, sagen die Unzufriedenen, vielleicht wieder umsonst bethen — vielleicht wieder, anstatt der Siegeslorber, blutige Köpfe nach Hause tragen; müßten wir dann nicht billig in unserm Vertrauen wanken? Nein, zagmuthige Christen! nein! sage ich euch; und ich kann euch dießfalls keine schönere Antwort geben, als deren sich Judith an ihre Landesleute, an die bedrängten Bethulier, bedienet hat: Erinneret euch, wie Abraham, Jakob, Moyses, und alle unsere Vorväter durch viele Drangsalen geprüfet worden. — Darum sollen wir wegen der Uebel, die wir leiden, keineswegs ungeduldig werden; sondern dafür halten, daß unsere Sünden viel gröſſer, als diese Strafen und Geißeln des Herrn sind, mit welchen wir, gleichwie Knechte, zur Besserung gezüchtiget werden; und sollen

glauben,

glauben, daß es nicht zu unserm Verderben geschehen sey. (Jud. 8.)

Aber warum — möchte hier jemand einwenden — warum züchtiget Gott nur uns; und die Rebellen, die Friedensstörer beglücket er? — Warum nimmt er nicht auch sie beym Kopfe? — Wann doch — wann werden sie einmal herabgesetzt, erniedriget, gedemüthiget werden die, die hochtrabenden Empörungsgeister unsers schwülstigen Jahrhunderts, die schon so lange dem Himmel trotzen?? — **Wartet**, muß ich hierauf mit jenem Engel in der geheimen Offenbarung antworten — **wartet noch ein wenig, bis die Zahl eurer Brüder** — die noch weit mehr, als ihr zu leiden haben — **erfüllet ist.** (Offenb. 6, 10.) Die Hand des Herrn, die sich jetzt vorgenommen hat, den Acker seiner heiligen Kirche zu reinigen, reiniget ihn wirklich auf eine wunderbarliche Weise; er will aber das Unkraut noch nicht ausreuten, damit nicht auch der Waitzen, ehevor er abgezeitiget ist — zu Grunde gerichtet werde. Sie wird schon kommen die Zeit, sie wird gewiß nicht ausbleiben, wo der Herr den Schnittern — seinen Engeln sagen wird: **Sammelt zuerst das Unkraut, und — bindet es in Büschlein zum Verbrennen — den Waitzen aber sammelt in meine Scheuren.** — (Matth. 13, 30.)

Ach wir Blinden! wir Kurzsichtigen! dringen wir doch niemals in die Rathschlüsse des Herrn ein, wir werden, und können sie nicht ergründen, und darum sage ich noch zuletzt —

Gott

Gott allein weiß, ob Krieg oder Friede tauglicher sey, die heutige so verdorbene Welt zu bessern. —

Es ist ja das erstemal nicht, daß der Herr den Feinden seines Namens Waffenglück, und irdisches Wohlseyn zu Theile werden läßt. Auch Mahumet siegte durch Rauben und Plündern; und er siegte nur darum auf eine so erschreckliche Art: weil der Herr die verdorbenen Christen des Orients strafen wollte. — Läßt also der Herr der Heerschaaren die halberloschene Kriegsfackel von neuem auflodern; so glauben wir ungezweifelt, er hat die gerechtesten Ursachen, und zugleich die heiligsten Absichten dabey. Er siehet noch immer so viele Stolze und Hochmüthige, die ihre Pfauenfedern nicht sinken lassen — so viele unbarmherzige Geitzhälse, die sich mit Geldwucher und Ungerechtigkeiten zum Schaden ganzer Gemeinden und Länder mästen — so viele eingebildete starke Geister, die noch immer glauben, sie sehen weiter, als der scharfsichtige Adler Johannes, und andere Evangelisten gesehen haben. — Er sieht ferners so viele laue, kaltsinnige Christen, die in der Weichlichkeit eines trägen und müssigen Lebens ganz sanft dahinschlummern; und die mit Gott, wie man glauben möchte, weder in Feindschaft, weder in Freundschaft leben. — Was soll ich noch sagen? Vielleicht hat der allwissende Gott viele unter uns gesehen, die zwar bey diesen stürmischen Kriegszeiten gebebet, gezittert haben; von denen man aber sagen könnte, was der heilige Augustin von dem Wolfe spricht: *Lupus fremens, lupus tremens, sed semper lupus.*

Der

Der Wolf mag wüthen, oder zittern, so bleibt er doch allzeit Wolf. — — Oder sage man mir einmal; welche Besserung, welche Sittenveränderung haben diese kriegerischen Zeitumstände bey den heutigen Christen hervorgebracht? — Ach! wie viele hochtrabende Federn hat das Kriegsschwert noch abzuschneiden? — Wie viele Gott und der Kirche widerspänstige Buchsbäume zu stutzen? — Wie viele Nebengeschösse der lasterhaftesten Neigungen sowohl im ledigen als auch im ehelichen Stande wegzuhauen? — Ist es also nicht vielen nützlicher, weit nützlicher — wenn der Krieg auf ein neues ausbricht? Vielleicht werden einige dadurch gebessert, so daß man nicht mehr so allgemein sagen kann: **Wenn der Wolf auch zittert, so bleibt er doch allzeit Wolf.** — Genug! ich muß es heute bekannter Ursachen halber

Schließen.

Man wird nun, wie ich vertröstlich hoffe, die Ursachen zu danken — und die Beweggründe zu bitten — hinlänglich verstanden haben. Lasset uns danken **für das unverdiente Gute, das uns der Himmel bescheret — für das nicht erfahrene Böse, das uns so sehr gedrohet — und für so viele andere, zum Theil verborgene Früchte und Nutzbarkeiten, die dieser mörderische Krieg endlich nach sich gezogen hat.** — Aber lasset uns auch bethen, unermüdet, anhaltend, und eifrig bethen; denn Gott allein kann uns den Frieden schenken — Gott allein kann uns die Waffen segnen — Gott

allein

allein weiß, ob Krieg oder Friede tauglicher sey, unsere heutige so ausgeartete Christenwelt zu verbessern. — Und wir werden so gemäß der eingelaufenen hohen Gubernialverordnung ein zweckmäßiges Dank- und Bittfest halten. Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Quærite primum regnum Dei, et justitiam ejus.

Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit.

Matth. 6, 33.

Eingang.

Da uns Christus unser göttliche Lehrmeister im heutigen Evangelium befiehlt, daß wir vor allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit suchen sollen; so verdammet er dadurch keineswegs eine mäßige Sorge für die Bedürfnisse dieses Lebens. Nur die gar zu unmäßige, die gar zu ängstliche Sorge ist es, die uns der Heiland verbothen hat, wenn er spricht: Seyd nicht sorgfältig. Er will zwar, wir sollen das unsrige thun;

thun; aber er will auch, wir sollen hernach ganz auf seine Vorsicht trauen. — Denken wir jetzt ein wenig nach. Haben wir uns wohl dießfalls keine Vorwürfe zu machen? — Was bedeutet das so allgemeine Zagen und Klagen, das so mannigfaltige Murren, das zitternde Mißtrauen auf seine Vorsicht und Vatersgüte? Ach! heißt es: Gott läßt sich nicht mehr erbitten; er höret unsere Seufzer nicht mehr; er ist taub, er ist unempfindlich zu unseren Klagstimmen geworden. — Allein ich frage: Ist es Wunder, wenn uns Gott manchmal nicht erhöret, da er so wenig wahres Vertrauen, hingegen aber so viel Kleinmuth, so viel Zaghaftigkeit, ja wohl auch halbheidnisches Klagen und Murren an seinem christlichen Volke wahrnimmt? — denn

a) **Viele verlassen sich allzuwenig auf Gottes Vorsicht** — das zeige ich im ersten

b) **Andere wollen schon ganz verzagen** — dieses im zweyten

c) **Und wiederum andere fangen recht heidenartig zu murren und zu lästern an** — dieses im dritten Theile.

Ueberlegen wir diese drey Punkten recht wohl, meine Brüder! sie werden uns Licht geben, um zu erkennen, woher es komme, daß uns Gott manchmal nicht erhöret. Bitt für uns, o Maria! du Mutter der heiligen Hoffnung!

Erster

Erster Theil.

Viele verlassen sich allzuwenig auf Gottes Vorsicht. Schon die ganze Lehre von der göttlichen Vorsehung, ob sie gleich eine der ungezweifelten Glaubenslehren ist — hat heute keinen Werth mehr; ja sie scheint fast gar in Vergessenheit gekommen zu seyn. So wie das gegenwärtige Jahrhundert alle vorhergegangene an Wissenschaft, Aufklärung und Einsicht zu übertreffen glaubet; so glaubet man auch, man hätte weder Licht, noch Beystand von oben herab mehr nöthig, sondern wäre nun selbst im Stande, Völker und Königreiche blühend und glückselig zu machen. Oder sind dieß nicht die Hauptmaximen unserer heutigen starken Geister? Daher wenn es nach ihren Grundsätzen gienge, soll man nur immer für das zeitliche Wohl zuerst, und erst etwa hernach für das ewige sorgen; alles für den Staat, nichts für die Kirche thun; statt der Tugend den Ackerbau befördern; statt der Andacht die Arbeit betreiben; anstatt der guten Werke die Handelschaft emporbringen; anstatt der Religion die Länder erweitern; statt der Ehre Gottes das Geld und die Einkunfte vermehren; und eben darum, anstatt von der Vorsicht Gottes, alles von seiner eignen Vorsicht und Einsicht erwarten. — Alles, was in der großen Welt geschieht, hält man jetzt für ganz natürlich; man will nichts von einem übernatürlichen Einfluß wissen — und wenn man es auch mit Worten nicht sagt, so sagt man es doch mit Werken, was im Buche Jobs geschrieben steht: **Was weiß Gott? er hält sich verborgen in einer Wolke, und schauet**

auf

auf das unsrige nicht; er geht nur in dem Umfange des Himmels hin und her, gleichsam müßig, spatzieren. (22, 13.)

Aber trift denn dieser Tadel nur allein die Großen dieser Welt? trift er nicht auch die gemeinsten, die allerschlechtesten Leute im Christenthume? — Ist der magere Kummer und die gar zu ängstliche Sorge nicht vorzüglich in schlechten Häusern und armen Hütten zu Hause? — Fast alle wollen sich nur durch immer fortdaurende Mühe und Arbeit Vorsehung thun; die starke Hand, oder das gute Maul ist das einzige, worauf sie trauen; da indessen der Gedanke auf die Vorsichtigkeit Gottes der letzte bleibt. — Wo sind diejenige unter uns, die zu ihren Kindern mit dem lieben Vater Abraham sprechen: **Gott wird schon Vorsehung thun?** (B. Ersch. 22, 8.) oder mit dem geduldigen Job zu ihrem Weibe: **Wenn wir das Gute von der Hand Gottes angenommen, warum sollen wir nicht auch das Böse annehmen? Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen, der Name des Herrn sey gebenedeyt?** (Job. 1.) — Reden wohl jetzt Väter und Mütter eine solche Sprache zu ihren Kindern? mussen nicht vielmehr auch schon die kleinen Kinder das Klagen und Murren wider die Vorsicht Gottes, wie das Fluchen und Schelten von ihren Aeltern lernen? — Anstatt sich und andere mit einer wahren christlichen Hoffnung aufzumuntern, stürzet man sich und andere immer tiefer in die Traurigkeit durch das unaufhörliche Wehe-

klagen

klagen und Lamentiren jetzt über dieses, jetzt über jenes Unglück, als wenn beynahe kein Gott mehr im Himmel wäre; oder als wenn er nur für die Reichen, nicht für die Armen sorgte; nur den vornehmen, und nicht auch den gemeinen Leuten gnädig seyn wollte; — und man führet dabey oft keine bessere Sprache, als jene in dem blinden Heidenthume verboßten Assyrier geführet haben: **Gott ist nur ein Gott der hohen Berge; nicht ein Gott der niedern Thäler.** (3. B. Kön. 20, 28.) Auf geringe und schlechte Erdebewohner giebt er nicht Acht. —

Aber, o der groben, und unverzeihlichen Dummheit so vieler Christen, die von Tage zu Tage anwächst! wann werden wir doch einmal richtige Begriffe von der über alles wachenden göttlichen Vorsicht annehmen? wann werden wir den Grund der wahren christlichen Hoffnung und des wahren Vertrauens, wovon uns die Religion und die Vernunft überführet, einsehen und schätzen lernen? — Oder hätte denn wohl der Heiland unser Vertrauen auf die göttliche Vorsichtigkeit besser aufwecken und stärken können, als er es im heutigen Evangelium, so wie auch bey Lukas am 22. thut, wo er so anzüglich und ausdrücklich spricht: **Darum sage ich euch, seyd nicht zu sorgfältig für euren Lebensunterhalt, für das, was ihr essen und trinken werdet. — Betrachtet die Raben, sehet andere Vögel der Luft an: sie säen nicht aus, sie schneiden nicht ein, sie füllen sich keine Scheuer, und haben keine Keller; sondern Gott, euer himmlischer Vater, nähret**

sie:

sie. Uebertreffet ihr sie nicht sehr weit? — Wenn also Gott für diese Thiere sorget, wird er für euch nicht sorgen? — Und was nützet euer unordentliches Sorgen? Wer aus euch kann durch sein Nachdenken sich um eine Elle länger machen? wenn ihr also das nicht könnet, was das geringste ist; warum seyd ihr für das übrige gar zu sorgfältig? — Warum bekümmeret ihr euch um eure Kleidung? betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen; sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht; dennoch sage ich euch: Salomon in aller seiner Herrlichkeit war nicht so gut gekleidet, als eine aus ihnen. — Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wie viel mehr euch, ihr Kleingläubige! Seyd also nicht sorgfältig, und sprechet nicht: was werden wir essen oder trinken? mit was werden wir uns bekleiden? flattert mit euren Gedanken nicht umher, zwischen Furcht und Hoffnung. Dieß bekümmert die Heiden: euer himmlischer Vater aber weiß, daß ihr alles dieses vonnöthen habet. —

Ihr thut ihm also unrecht, wenn ihr in eurem finstern Grame saget: Er wisse eure Noth nicht; denn er ist allwissend — oder er könne euch nicht helfen; denn er ist allmächtig — oder er wolle nicht; denn er ist euer bester, euer gütigster Vater. — Ihr thut ihm unrecht, groß unrecht, wenn ihr euch der Kleinmuth überlasset, als wenn ihm gleichsam nichts daran läge,

ob und wie viel ihr leidet, ob und wann ihr zu Grunde geht. Sind nicht die Spatzen im geringsten Werthe? und doch, sagt abermal der Erlöser — doch fällt deren keiner todt zur Erde ohne Verordnung eures himmlischen Vaters. (Matth. 10, 29.) Fürchtet euch also nicht, spricht er ebendaselbst — sorget nicht, daß ihr Hungers sterben werdet; ihr seyd ja mehr werth, als alle Spatzen. — Wie ungerecht demnach, ja wie unchristlich handeln wir gegen Gott, wenn wir glauben, er werde in Ansehung unser alles gehen, und fallen lassen, wie es geht und fällt, ohne alles durch seine Vorsicht von Ewigkeit zu bestimmen, zu regieren, und zu unserm Nutzen und Vortheile zu schlichten! — Doch sage man, was man will, es ist heute schon einmal so. **Viele, viele verlassen sich gar zu wenig auf Gottes Vorsicht.** — Und was thun andere? Es thut mir leid, daß ich es sagen muß; **Andere**, anstatt auf Gottes Vorsicht und Fürsorge zu hoffen, und zu vertrauen, **wollen fast ganz verzagen.**

Zweyter Theil.

In dem nämlichen sechsten Kapitel, aus welchem das heutige Evangelium genommen ist, setzet der göttliche Lehrmeister noch folgende Worte bey: **Ihr sollet euch auf Morgen nicht bekümmern: der morgige Tag wird für sich selbst sorgen; es ist genug, daß jeder Tag seine eigne Plage habe.** Allein eben dieses Zukünftige ist es, auf welches unsere meisten Sorgen abzielen, und um dessentwegen am alleröftesten

unser

unser Vertrauen auf die göttliche Vorsorge zu wanken anfängt. Heute, heißt es, heute hätte ich freylich noch zu leben; heute wollte ich mich und die meinigen gleichwohl noch durchbringen; aber morgen! ach! morgen, und noch länger! o da muß ich verzweifeln. Niemand hilft, ich habe keine Aussicht mehr; alles ist verhaußt. — Weder bey Gott, noch bey den Menschen ist mehr eine Hilfe übrig. — Ja, man redet und seufzet wohl noch erbärmlicher um seine halbe Verzweiflung auszudrücken: **Nun habe ich**, sagen manche, **Niemanden mehr als Gott.** — Sie sagen aber dieses nur klagweise, und wollen dadurch zu verstehen geben, sie seyen nun wirklich die Allerverlassensten; weil sie nur noch Gott allein zum Beschützer und Helfer haben — gleich als wenn ihnen Gott nicht gut genug wäre, und als wenn er, der sie bis jetzt durch andere Menschen erhalten hat — künftighin nicht mehr im Stande seyn würde, sie allein, und durch sich selbst zu schützen und zu erhalten. —

Wie! die Sterblichen sollen von andern Sterblichen sich mehr für die Zukunft versprechen können, als von ihrem unsterblichen, ewig unveränderlichen Gott, **der die Lilien auf dem Felde kleidet, und jungen Raben die Speise giebt?** — Wäre es nicht weit vernünftiger, weit christlicher, dem Rathe des heiligen Geistes folgen, den er uns durch den Apostelfürsten verkünden läßt, der uns so freundschaftlich ermahnet: Christen! **Werfet alle eure Sorgfalt auf euren Gott; denn er sorget für euch?** (I. Pet. 5.)

Aber, o ja wohl! mit so einer Redensart, obschon es die Sprache des heiligen Geistes ist — kömmt man unsern heutigen Christen schon gar nicht recht. — So eine sorglose Hoffnung und Vertrauen auf Gottes Vorsehung heißt man jetzt nur ein leeres Hirngespinst der Andächtler, und einen frommen Müssiggang. So mögen die Einsiedler reden, heißt es, denen die Raben das Brod bringen. — Wir Weltleute bekommen nichts ohne Mühe und Arbeit — wir müssen mit der Hand, nicht mit der Hoffnung das Brod gewinnen. — Allein, wer sagt euch denn, meine Brüder! daß ihr nur hoffen, und nicht arbeiten sollet, da euch Gott selbst zur Arbeit erschaffen hat? Ein anders ist arbeiten, und ein anders ist, ganz allein auf seine Arbeit hoffen. — Dieß ist der Fehler, den man euch vorzuwerfen hat, daß ihr nur auf eure Arbeit, und Fleiß, und Sorgfalt vertrauet, und euch einbildet, ihr werdet durch dieses Bemühen und Sorgen allein alles ausrichten, alles erzwingen, alle Kisten und Kästen voll machen, ohne an Gott zu denken, da doch der Apostel sagt: **Weder der pflanzet, noch der begießt, ist etwas, sondern Gott, der das Wachsthum giebt.** (I. Kor. 3, 7.) Oder wer kann mit all seinem Schwitzen und Arbeiten das Wetter günstig, den Regen fallen, die Sonne scheinen, den Hagel aufhören, den Jausch oder Mühlthau fliehen machen? — Wer kann mit aller Sorge und Anstrengung so viele Gefahren vermeiden, so viele Unglücke verhüten, die wir weder wissen, noch wissen können, und wodurch man öfters in einer Stunde mehr verliert, als man im ganzen Jahre gewonnen hat? — **Wenn Gott das Haus nicht bauet,**

so

so ist das Bauen eine vergebliche Arbeit, sagt der Psalmist; ihr stehet umsonst vor Tages auf, wenn der Himmel eure Sorgfalt und Wachsamkeit nicht segnet, und unterstützet. (Ps. 126.)

Sehet, man verbiethet euch nicht das frühe und späte Arbeiten, sondern das frühe und späte Sorgen, das gar zu unmäßige Sorgen, das die Vorsicht Gottes beleidigende Sorgen; das eben darum schädliche, unnütze, und unchristliche Sorgen. — Gott will zwar, daß man arbeite, und Fleiß und Vorsicht gebrauche; aber er will auch, daß man seine eigne schwache Vorsicht, seinen Fleiß und Arbeit für nichts achte — und einzig nur auf die göttliche Vorsicht bauen und trauen soll. —

Aber eben dieses ist, was die heutige Welt gar nicht versteht, da sie doch alles verstehen will. — Denn wenn nur noch einige Funken von einer wahren christlichen Hoffnung auf die Vorsichtigkeit Gottes in unserm Herzen glimmeten; so würden wir ganz anders zu Werke gehen. Anstatt halb zu verzweifeln, oder ganz niedergeschlagen und kleinmüthig zu werden, würde unter allen unsern Sorgen und Kümmernissen diese die allererste seyn, daß wir Gott nicht beleidigten, daß wir Gott redlich und aufrichtig dienten, daß wir Gott allein zu gefallen suchten, um uns dadurch seiner gnädigen und wahrhaft väterlichen Vorsicht immer mehr und mehr würdig zu machen. — Oder sagt uns nicht Christus in dem heutigen Evangelium, wenn wir ämsig und ernstlich für das Ewige sorgen, so werden wir auch am Zeitlichen keinen Mangel leiden? Sucket,

spricht

spricht er, suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; und das Uebrige wird euch dann zugegeben werden. —

Nun aber eben diese Sorge, die Sorge für Gott, für seine Ehre, für seinen Dienst, für das Himmelreich ist heute die allerletzte. — Zu allem hat man eher Zeit, als zum Bethen, zum geistlichen Lesen, zum Beichten und Kommunizieren; jede Arbeit ist nothwendiger, als der Gottesdienst; jedes Geschäft ist einträglicher, als die Predigt; jeder Gang hat früher zu geschehen, als der Kirch- oder Kreutzgang, jeder Markt, jeder Laden, sogar der Stall — verdienet mehr unsere Aufmerksamkeit, als das Gotteshaus, und die allgemeine oder besondere Andachtstunde. —

Ja über was für einen Fehler zörnet man heute mehr, als wenn es etwa, obgleich gar selten geschieht, daß jemand länger beym Bethen, oder in der Kirche sich aufgehalten hat? — Mancher Dienstboth mag ganze Nächte im Wirthshause, und beym Tanze, oder bey Buhlschaften sich aufgehalten haben; da sagt man lange nicht so viel, als wenn ein anderer eine Viertelstund später von der Kirche nach Hause kömmt. — O ihr Vögel! man kennt euch nur gar zu gut aus dem Gesange; und man kann hieraus deutlich schließen, daß eher alles andere, als die Vorsicht Gottes, der Grund eurer Hoffnung und eures Vertrauens sey. — Und dieses um so viel mehr, weil ihr sogar über die wenigen Frommen spottet, die noch auf Gott ihr Vertrauen setzen. — Ist es Wunder, wenn Gott nicht hilft? wenn er seine segnende Hand zurückhält, und

euch

euch manchmal bis an die Gränzen der Verzweiflung gerathen läßt. — —

Doch es giebt heute noch eine andere Gattung der Christen; sie ärgern sich über das anscheinende Glück der Gottlosen, und fangen dabey recht heidenartig zu murren und zu lästern an. Hievon noch etwas weniges im

Dritten Theile.

Wie man es jetzt mit dem Glauben überhaupt macht, so macht man es auch mit diesem Glaubensartickel an die göttliche Vorsehung insonderheit. Man will alles ergründen, alles ausgrübeln, und weil man es unmöglich ergründen kann; so wird man ein Zweifler, ein Glaubensläugner. Gerade so geht es mit der göttlichen Vorsicht, wie der goldene Mund bezeuget. Man fängt an zu fragen: Warum läßt Gott dieses, warum jenes zu? — Warum leidet er es diesem, und jenem nicht? — Warum schickt er dieses Uebel nur mir zu? — Aber o Mensch! wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst? fragt diese Frevler der Weltapostel, soll ein irdenes Geschirr seinen Meister fragen: Warum hast du mich so und so gemacht? (Röm. 9.) Darf etwa Gott seine Gaben nicht austheilen, wem, und wie er will? — Und ist dein Auge darum schalkhaft, weil er gegen andere gütig ist? (Matth. 20, 15.)

Ja, giebt man zur Antwort, eben dieses ist es, was mir alles Vertrauen auf die göttliche Vorsehung benimmt.

benimmt. Wenn es jedem gleich geht, er mag viel, oder wenig bethen, Gott dienen, oder nicht, so, oder anders leben — und wenn man sogar sieht, daß die Gottlosen glücklicher, als die Gerechten sind; warum soll ich mich viel bemühen fromm und tugendfertig zu leben? Die liederlichsten Leute leben lustig, und haben alles nach Wunsch; und zuletzt thun sie dennoch Buße, sterben, und fahren gut, und besser, als die Bethbrüder. — Ist es nicht Schande, daß man selbst Christen manchmal so reden, und klagen, so murren, und lästern hören muß? — Wie offenbar zeiget man dadurch, daß man wenig, oder wohl gar nichts mehr auf eine göttliche Vorsichtigkeit halte? — Zudem, wie viele grobe Irrthümer stecken schon in diesen wenigen Worten? Denn ist es wohl wahr, daß es jedem gleich geht, er mag viel, oder wenig Gutes thun? — Ist es wahr, daß alle Gottlosen glücklich sind, und alle Frommen unglücklich? — Ist es endlich wahr, daß sie noch zuletzt Buße thun, daß sie wahrhaft gut sterben, und sicher in die Ewigkeit fahren? — Ach! wie oft hat man euch schon diese späte Buße, nach den Aussprüchen der Schrift und der Kirchenväter — für gar zu ungewiß, für gar zu unsicher, für gar zu zweifelhaft vorgeprediget!! —

Ich frage weiters: Ist nicht selbst auch eben das Glück der Gottlosen ihr größtes Unglück; weil sie eben dadurch weniger an Gott, an ihre Seele, an ihre Bekehrung denken, und so, gleichsam wie armselige Schlachtopfer des Zornes Gottes — für die Hölle gemästet werden? — Und ist hingegen das zeitliche Unglück

glück nicht das größte Glück für den Gerechten; da er dadurch gereiniget, noch gerechter, und Gott wohlgefälliger wird, und die allerbeste Gelegenheit hat, durch dieses zeitliche kurze Leiden dem ewigen zu entgehen, und sich unaussprechliche Kronen für den Himmel zu verdienen? — Ist die Ruhe und der Trost eines guten Gewissens bey den Gerechten nicht weit über alle Freuden der Gottlosen? — Ja kann wohl der Gottlose einer Freude genießen, welche nicht von dem immer nagenden Gewissenswurm verbittert wird? — Endlich wie lange dauret das vermeynte Glück der Sünder? — Können sie sich wohl mit Zuversicht auch nur auf eine einzige Stunde Rechnung machen, da der heilige Geist durch den Kronpropheten so deutlich von ihnen sagt: **Geschwinder, als die Dörner zu einem Dornbusche erwachsen, wird sie der Zorn Gottes bey gesundem Leibe verzehren, und wie ein Sturmwind fortführen. Der Gerechte hingegen wird sich erfreuen in Ansehung der göttlichen Rache, welche das Blut der Gottlosen so häufig vergießen wird, daß man Hände und Füsse darin waschen könnte. — O! da, da wird man sagen: Wahrhaftig, der Gerechte findet seinen Lohn; wahrhaftig, es giebt einen Gott, der die Welt regieret.** (Ps. 57.)

Beschluß.

Fort demnach mit allem zitternden Mißtrauen auf die unveränderliche Vorsicht des unendlich getreuen, allweisen und allgütigen Gottes! — Es wird der Tag kommen; er wird gewiß kommen, wo Gott die Welt

nach

nach seiner Heiligkeit richten, der Tugend ihren verdienten Lohn — dem Laster seine unausbleibliche Strafe bestimmen wird. Aber, o der abscheulichen Dummheit! wir lachen über die Kinder, die mit den kleinen Händen ihre Augen verdecken, und alsdann glauben, Niemand sehe sie, weil auch sie Niemand sehen. — Lachen wir vielmehr über uns selbst, da wir uns eben so läppisch einbilden, Gott sehe uns nicht, weil wir ihn nicht sehen — sein allsehendes Auge sey zu unserm Gebethe, ja zu allen unsern guten oder bösen Handlungen geschlossen, weil auch das unsrige blind zu seiner unendlichen Einsicht und Vorsicht ist. — Könnte eine erbärmlichere Blindheit seyn, als diese ist? — —

Ach! Christen unserer heilen Zeiten! höret doch endlich auf, euch selbst und andern durch euer unchristliches Murren und Aechzen überlästig zu fallen! thuet, was eure Pflicht ist: **Suchet vor allem das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit** — bewerbet euch um eine standmäßige Tugend und Gottesfurcht; befördert zuerst bey euch und bey den eurigen die wahre Religion, das ächtkatholische Christenthum, die regelmäßige Haus- und Kinderzucht; lebet, wie rechtschaffene Christen leben sollen — hernach dürfet ihr in allem eurem Glücke oder Unglücke voll der Hoffnung auf den allvorsichtigen Gott, und ohne gar zu ängstige Sorge leben; **denn das übrige wird euch dann beygelegt werden.** Jesus Christus, die ewige Wahrheit hat es gesagt; ihr könnet und dürfet daran nicht zweifeln. Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Ecce, defunctus efferebatur filius unicus matris suæ.

Sieh! man trug einen Todten heraus, der seiner Mutter einziger Sohn war. Luk. 7, 12.

Eingang.

Welch einen rührenden Auftritt läßt uns das heutige Evangelium unter den Stadtthoren von Naim schauen! der einzige Sohn einer verwittweten Mutter, der die Stütze ihres Alters hätte seyn sollen, ist — und zwar in der schönsten Blüthe seiner Jahre — dahingestorben; schon wirklich trägt man ihn mit großem Leidwesen zum Grabe. Welch eine schmerzliche Trennung aus den mütterlichen Armen in den kalten Schoos der Erde! ist es Wunder, wenn diese Mutter, diese Kinderlose, in bittern Thränen schwimmet? — Aber nein, sagt ihr der Heiland: **Weine nicht**; als wollte er sagen, Vernunft und Religion müssen die Triebe der

Natur

Natur mäßigen; Leiden und Freuden müssen allzeit in gewissen Schranken gehalten werden. Wie viele unserer Aeltern hätten gleichfalls nicht Ursache zu weinen, wenn ihnen die Kinder sterben, oder gar alle schon in der Jugend gestorben wären! — Wie vielen könnte man sagen: **Weinet nicht!** der vorsichtigste Gott hat diese Kleinen zu sich berufen, um euch so die Klippen aus dem Wege zu räumen, woran das Heil eurer Seele und Seligkeit würde gescheitert haben. — Denn, o welch eine große Bürde, meine Brüder! und aber zugleich welch eine große und seltene Kunst ist die rechtschaffene Kinderzucht! eine Kunst, die auch den wachsamsten und sorgfältigsten Aeltern gar oft fehl schlägt; urtheile man also selbst, was sich von sorglosen, schlechten, und nachsichtigen hoffen läßt. Oder ist nicht die sorglose und pflichtvergessene Kinderzucht eine der ersten Hauptquellen des heut zu Tage so sehr zerfallenen Christenthumes? Ich behaupte es ohne Anstand; und fürnehmlich aus dreyen Ursachen: Weil es jetzt

Erstens so oft an guter Lehre —
Zweytens noch öfters an guter Zucht —
Drittens am allerösftesten an guten Beyspielen der Aeltern mangelt. —

Lasset uns sogleich die Beweise davon vernehmen in den heilwerthesten Nämen Jesu und Mariens.

Erster Theil.

Die erste Ursache der so schlechten Kinderzucht ist, weil es oftmals an guter Lehre der Aeltern man-

mangelt. — Ich rede zu Christen, denen ja wohl bewußt seyn wird, daß sie schon bey Antretung ihres Ehestandes sich anheischig gemacht, und im Angesichte der Kirche sich dahin erkläret haben, daß sie die Kinder, die ihnen Gott in dem Ehestande zuschicken wird, christlich erziehen wollen. Sie werden hiemit auch wissen, warum sie ihr Kind nach der Geburt zur heiligen Taufe tragen ließen, nämlich damit es zu einem Kinde der wahren Kirche, und mit der Zeit ein Erbe des Himmels werden möchte: folgsam werden und müssen sie auch wissen, daß ihre erste Pflicht ist, aus dem Kinde einen guten Christen zu bilden.

Der erste Unterricht also, den man dem Kinde beybringen soll, ist die Wissenschaft des Heils, was ein Christ wissen, was er glauben, wie er leben soll. — Von dieser wesentlichen Schuldigkeit ist kein Stand ausgenommen, so hoh er auch immer seyn mag; denn die Worte des Weltapostels, jenes großen Christenlehrers — sind für alle geschrieben: **Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn.** (Ephes. 6.) Man wird ja diese Worte verstehen? sie sind deutsch. — Der Apostel sagt nicht: unterweiset eure Kinder in den Lehrsätzen der Welt, sondern in der Lehre des Herrn. — Er will nicht, daß man die Kinder blos nur artig, höflich, galant, sondern christlich bilden soll. David war noch kein Christ, sondern ein Israelit; er war auch nicht von dem Troß des gemeinen Pöbels, sondern ein König; und doch rief er seine Kinder zu sich in die geistliche Lehrschule. **Kommet, sagte er, Kommet, meine Kinder!**

höret

höret mich, ich will euch lehren, nicht wie ihr euch vor der Welt groß machen; sondern wie ihr euch vor Gott demüthigen sollet — nicht, wie ihr Land und Leute beherrschen; sondern wie ihr euch selbst und eure unordentliche Anmuthungen überwinden sollet — nicht wie ihr euch über andere erheben; sondern wie ihr Gott fürchten sollet: Kommet, meine Kinder! höret mich, ich will euch die Furcht Gottes lehren. — (Ps. 33.)

Wo sind denn aber die christlichen Aeltern, die es in dem so wichtigen Erziehungsgeschäfte diesem frommen Israeliten nachthun, und sich an die Lehre des heiligen Paulus halten? — Kaum ist ein Kind geboh-ren, so putzt man es mit den Eitelkeiten des gegenwärtigen Jahrhunderts aus; man zieret es mit Bändern, wie ein unglückliches Schlachtopfer, das man der Welt und dem Teufel opfern soll. — Sobald seine Ohren zu hören fähig sind, und seine Zunge einige Worte lallen kann; so bringt man ihm, anstatt die heiligsten Nämen Jesus und Maria vorzusagen, unnütze, ja oft närrische Worte bey, die die Vernunft weder rege machen, weder entwickeln können. — Wie viele Fabeln werden von den Ammen erzählet, mit welchen man das Gedächtniß der Kinder anfüllet? — Man bringt ihnen so fabelhafte Histörchen und Erzählungen bey, welche fähig sind, ihnen allen Geschmack an der Wahrheit zu benehmen, und sie auf ihre ganze Lebenszeit kleinmüthig und furchtsam zu machen. — Fängt die Vernunft an sich bey den Kindern aufzuklären, wo der wichtigste Zeitpunkt wäre, ihnen gute

Grund-

Grundsätze beyzubringen, da werden sie von den Aeltern verwahrloset, welche oft ganze Monate, ja wohl auch Jahre vorbeygehen lassen, ohne mit denselben vom Christenthume, oder von guten Sitten ein Wort zu reden. —

So nämlich unterrichtet man die Kinder weit eher, wie sie der Welt, als wie sie Gott gefallen sollen. Anstatt sie mit der Gnade ihrer heiligen Taufe zu unterhalten, und ihnen dieselbe schätzbar zu machen, redet man mit ihnen von den Gebräuchen der Welt, von dem Glücke der Reichthümer, von dem Gepränge des Satans. — Wie sollen sie also einen Geschmack an der christlichen Sittenlehre finden? — Wer wird sie nachgehends überzeugen, daß nur Gott allein unserer Liebe würdig ist? — Wie werden sie die Andacht, das Predigthören, die Heiligung der Sonn- und Festtage, die Lesung erbaulicher Bücher lieben, wenn man sie niemals, oder kaum jemals dazu angehalten hat? — Ach! der ganze Unterricht, den jetzt die mehresten Kinder von ihren Aeltern empfangen, läuft auf Eitelkeiten und Tändeleyen hinaus. Artig, meine Kinder! artig! ist die gewöhnliche Lieblingssprache — artig gelogen, artig gestohlen, artig zugeschlagen, artig gescholten, artig geschworen, auch artig karissirt — etwa einen französischen Schnitzer dazu; das ziert ein Frauenzimmer — das macht junge Leute zu Männer — das heißt, Welt haben! — Lebe man nur gefällig, gesellig, artig. Um des Himmelswillen! nur artig — und nicht auch christlich? — Heilswissenschaft, Religion, Christenthum gehören an ersten Platz. — Es

klecket

klecket nicht, daß man die Jugend in die Schule schicke; Aeltern müssen auch selbst ihren Kindern zur schicklichen Stunde eine geistliche Lection halten; weil ihre gar nicht verdächtige Herzenssprache auf die wächsernen Gemüther der Kinder einen weit stärkern Eindruck, als die Donnerstimme eines feurigen Elias, machet. — Der Vater selbst muß seinen Söhnen, die Mutter selbst ihren Töchtern, wie die erste Milch zur Nahrung, so auch die erste Anlage für Tugend und Gottesfurcht einflößen; sie selbst müssen den Ihrigen die Liebe und Hochschätzung zu jener Studier- oder Handarbeit, in welcher sie unterrichtet werden sollen, einhauchen; sie selbst müssen den Müssiggang, die Verzärtlung, das freye Leben, durch die Schärfe ihrer Blicke von den Ihrigen verbannen; vor allem aber auf jenes ihr Augenmerk heften, was sie zu züchtigen, tugendsamen und heiligen Kindern Gottes; nicht aber zu eiteln, sinnlichen, und blos nur artigen Weltkindern machet. — Denn, o Himmel! was nützet es doch, wenn das Kind auch alle Noten der Tonkunst versteht, und alle Schritte zu einem englischen oder französischen Menuet zu zählen weiß, und noch darüber von einer fremden Sprache etwas daher zu stammeln gelernet hat? Freylich klatschet man die Hände darüber, und spricht: **Galant!** wenn ihm aber die Heilswissenschaft mangelt, so wird es zuletzt mit all dieser Galantwissenschaft nur ein galanter Höllenbrand werden. — Und dieses um so viel leichter, weil es jetzt nicht nur sehr oft an guter Lehre, sondern **noch viel öfters an guter Zucht mangelt.**

Zweyter Theil.

Worinn besteht denn eigentlich eine gute Zucht? Sie besteht in dem, daß man sowohl das Innerliche, als auch das Aeusserliche der Kinder wohl einzurichten sich angelegen seyn lasse. Eine Uhr ist nur alsdann gut, wenn sie ordentlich zeiget, und richtig schlägt. Sie wird aber — und sollte sie auch die allerschönste seyn — weder ordentlich zeigen, noch richtig schlagen, wenn die innerlichen Räder und Triebfedern nicht wohl eingerichtet sind. — Güte, rechtschaffene Aeltern, deren es immer noch einige giebt — wissen dieses gar wohl. Was thun sie also, um diesen doppelten Zweck zu erreichen? Sie betrachten ihre Leibesfrucht als ein ihnen von Gott anvertrautes Pfand, welches er heute oder morgen von ihren Händen wieder fodern wird. Sie geben sich derowegen alle Mühe, das zarte Herz des Kindes so zu bilden, daß es Gott seinem Schöpfer gefallen möge, und tauglich werde, mit der Zeit die edelsten Tugendfrüchte hervorzubringen. Denn da sie wissen, daß das Herz des Menschen der Wohnsitz der Leidenschaften ist, die Leidenschaften aber sich in den äusserlichen Sitten zeigen; so lassen sie an ihrer Wachsamkeit nichts ermangeln, die an einem noch so zarten Zweige hervorkeimenden bösen Neigungen zu beobachten, frühzeitig zu stutzen, und wegzuschneiden. — Und da sie auch gar wohl wissen, daß das Herz eines Kindes dem heissen Siegelwachs gleiche, welches alle Bildnisse, die man ihm eindrücket, hartnäckig behält; so prägen sie demselben zeitlich eine reine Liebe zu Gott, Hochachtung gegen die heilige Religion, Ehrfurcht ge-

gen die Kirche, Liebe und Mitleiden gegen den Nächsten ein. — Sie entfernen alles von dem Kinde, was es zum Bösen verleiten könnte, und geben sorgfältigst Acht, damit sein jugendliches Herz nicht etwa durch verführerische Gesellen — Bücher — Bilder oder wohl gar von ihrem eignen Hausgesinde — verdorben werde. — Mit einem Worte, fromme Aeltern gehen mit ihren Kindern um, wie mit zarten Pflanzen und jungen Pomeranzenbäumlein, die man wider alle rauhe Witterung sicher stellet. — —

Kömmt es darauf an, daß sie strafen, und züchtigen müssen; so strafen sie mit Vernunft und Bescheidenheit, und wissen Furcht und Liebe dergestalt miteinander zu vereinbaren, daß es die Kinder selbst begreifen, die Aeltern meynen es gut mit ihnen. — So machen es rechtschaffene Aeltern, und sie thun hiemit weiters nichts anders, als was **Gott**, — **Religion** — und **Vernunft** von ihnen fodert. Allein wie bald, o mein Gott!

Wie bald sind sie gezählet jene Väter und Mütter, die heute so eine gute Zucht mit ihren Kindern halten? Bricht man wohl ihre Stutzigkeit und ihren Starrsinn gleich in den ersten Jahren? — Widersetzet man sich ihren hervorbrechenden Schoosneigungen, ihrem Muthwillen und Kinderstolze? — Räumet man alles sorgfältig aus dem Wege, was sie auf Abwege der Laster verleiten kann? — Gebrauchen wohl die heutigen Aeltern Güte, wo Güte, Schärfe, wo Schärfe zu gebrauchen ist? — Bedenken sie wohl, daß den Kindern heut zu Tage ein so viel schärferer Zaum vonnöthen

nöthen ist, je gefährlicher und verdorbener unsere Zeiten geworden sind? — Ach! das Herz im Leibe möchte sich umkehren, wenn man jetzt junge Leute beyderley Geschlechtes, ganz gesetz- und herrenlos, bey Tag und Nacht allenthalben herumziehen sieht — Leute, deren Alter noch gar zu unzeitig, derer Tugend noch gar zu schwach, derer Leidenschaften noch gar zu stürmisch sind — solche Leute läßt man in der größten Hitze ihrer Jugend, in der gefährlichsten Gährung ihrer Säfte, gleich den jungen Hengsten, ohne Zaum und Zügel auf allen Wiesen der Wohllüste herumflattern, und zu allen Leichtfertigkeiten und Schwärmereyen gleichsam die Fahne vortragen — und ihre Aeltern, ihre Vormunder, und Gerhaben sehen, hören, wissen es, oder sollten es wenigst wissen. — Und schweigen still. —

Stehe auf, gerechter Samuel! der du ehemals das israelitische Reich, welches die bösen Buben, und ihr nachsichtiger Vater Heli zu Grunde gerichtet hatten, durch deine Zucht wieder aufgerichtet, und erbauet hast — steh auf, und verkündige christlichen Aeltern, Hausvorstehern, Herrschaften, und Obrigkeiten die Strafurtheile des Herrn. **Das spricht der Herr: Darum, weil ihr gewußt habet, daß eure Söhne, Töchter, und Untergebenen sich ungebührlich halten, und sie nicht bestrafet habet — darum, weil ihr ihnen selbst zum Spielen und Schwelgen Geld unter die Hände gegeben, ihre Freyheiten nicht eingeschränket, ihre Ausschweifungen sogar gebilliget, und unterhalten habet — darum, weil ihr die Eurigen zur Ehrerbiethigkeit in den Kirchen, zum**

Gottesdienste, zur Empfangung der heiligen Geheimnisse, zur genauen Beobachtung der göttlichen und kirchlichen Gebothe nicht angehalten; ihnen die schlechten Bücher nicht aus den Händen gerissen, und ihre unflättigen Mäuler und Lästerzungen nicht pflichtmäßig verstopfet habet — darum, weil ihr eure Hausthüren auch bey der Nacht nicht geschlossen, eure Häuser selbst vom liederlichen Gesinde nicht rein und sauber gehalten, in euren Häusern die Götzen Baal und Moloch aufgestellet, Knechte und Mägde mit Singen, Pfeifen und Tanzen zur Anbethung herbeygelocket, und euch nicht gescheuet habet, eure Kinder, wie David redet, mit eigner Hand aufzuschlachten — darum hat der Herr geschworen, daß die Missethat eures Hauses weder mit Schlachtopfern, noch mit Gaben soll ausgesöhnet werden bis in Ewigkeit. — (I. Kön. K. 3.)

Aufgeschrecket von dieser gewaltigen Stimme des Herrn sollten Aeltern und Vorgesetzte doch endlich in sich gehen, und die Zuchtruthe ergreifen, wenn sie noch eine haben. — Närrische Liebe! wie weit bringest du Väter, und Mütter, und Kinder in unseren Zeiten? — Was sage ich Liebe? ist es nicht der tödtlichste Haß gegen die Eurigen? Ja, sagt der heilige Geist, ja: Wer die Ruthe sparet, der hasset seinen Sohn — wer ihn aber liebet, der züchtiget ihn. (Sprüchw. 13, 24.) — Und wer ihn mit der Ruthe schlägt, wird seine Seele von der Hölle retten. (23, 14.)

Habet

Habet ihr es gehöret, christliche Aeltern! die Ruthe, die Ruthe sollet ihr ergreifen; nicht Blöche und Klippel, nicht das erste beste Werkzeug der Grausamkeit, womit ihr nicht nur die Seele nicht bessert, sondern noch dazu den zarten Körper des Kindes zu Grunde richtet. — Und wenn ihr ja selbst die Ruthe nicht brauchen wollet; so schreyet wenigstens nicht Zetter, fahret nicht aus der Haut, wenn andere eure Stelle vertreten, und wenn besonders die Haus- und Schullehrer aus rechtmäßiger Ursache die Ruthe zu gebrauchen gezwungen werden. Barmherzige Mütterchen sollen schweigen, wenn der heilige Geist redet: Wird ein Roß nicht bezähmet, sagt er, so wird es hart; eben so, wird ein Sohn nicht gezogen, so wird er zaumlos, und wird sich blind den Hals abstürzen. —

Man hat aber noch eine Klage übrig. Denn wie es jetzt gar oft an guter Lehre, und noch öfters an guter Zucht mangelt; so mangelt es auch, und zwar am alleröftesten an guten Beyspielen.

Dritter Theil.

So nothwendig die wachsame Sorgfalt bey der Erziehung der Jugend ist; so will doch das gute Beyspiel zur Bildung guter Sitten noch nothwendiger seyn, als welches in das Herz eines Kindes den stärksten Einfluß hat. —

Die Worte rühren, die Beyspiele zwingen — dieß war schon das Sprüchwort der alten Römer, wel-

welches sich auf die Erfahrung gründet, und von dem alten Aesop bestättiget wird, da er uns die schöne Fabel von dem Krebse beybringt, welcher, da er doch selbst rückwärts geht, seine Jungen vorwärts zu gehen geheißen hat. — So ist es, meine Geliebtesten! etwas anders lehren, und etwas anders selbst thun, ist vergebliche Arbeit; und es trift dieses vorzüglich bey den Aeltern pünktlich ein.

Das Kind kömmt auf die Welt, und schauet dieselbe bey anbrechender Vernunftsdämmerung an, wie wir eine Schaubühne anzuschauen pflegen, wo ein Auftritt auf den andern folget, und ein jeder unsere Aufmerksamkeit an sich reisset. Alles, was das Kind sieht, kömmt ihm neu und fremd vor; weil es in der Welt ein neuer Fremdling ist — und alles, was es sieht, hält es seiner Nachahmung würdig: denn das kindliche Alter hat die natürliche Affenart — es macht alles nach, was es an andern erblicket; und es beredet sich, alles sey wohl gethan, wenn es nur andere zu Vorgängern hat. — Was hat aber das Kind für ein näheres Muster vor Augen, nach welchem es sich zu richten pflegt, als das Beyspiel seiner Aeltern, weil diese stets um selbes sind? — Diese sind ihm der Hausspiegel, in welchem es sich selbst schauet, und nach diesem Vorbilde gewöhnt es sich auch die Lebensart an. Daher kömmt jene Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Aeltern, die sich täglich äußert. Was die Aeltern lieben, liebt insgemein auch das Kind. Wie die Sitten der Aeltern sind, so sind auch die Sitten der Kinder. „Sie folgen ihnen in ihren Lastern, wie in ihren Be-

„sitzungen

„sitzungen nach, sagt Salvianus; ja sie treten insge-
„mein diese Erbschaft vor der andern an. Sie besitzen
„ihre Uebel, bevor sie zum Besitze ihrer Güter gelan-
„gen; denn Geld und Gut bekommen sie erst nach
„ihrem Hintritte; ihre Sünden aber, und ihre bösen
„Gewohnheiten haben sie schon jetzt, schon bey ihren
„Lebenszeiten an sich.“

Aus allem dem sollte man, meines Erachtens, handgreiflich ersehen, wie viel an dem guten Beyspiele der Aeltern gelegen sey — so viel nämlich, daß der Weltapostel jene Hausväter, um wie viel mehr die Aeltern — als **Glaubensverläugner** ansieht, und weit **unter die Heiden** hinabgesetzt wissen will, die sich nicht angelegen seyn lassen, jedermann, am allermeisten aber **ihre Hausgenossen** und — **Kinder** — durch christliche Tugendbeyspiele zu erbauen. —

Allein was sehen wohl jetzt so manche Kinder, nur gar zu viele Kinder — an ihren Aeltern? — Was Gutes können sie dort sehen, wo der Weltgeist die erste Rolle im Hause spielt, und im Denken, im Reden und Handeln den Hofmeister macht? — Wenn der Vater flucht und schwört, daß die Schindeln auf dem Dache zittern möchten; wenn er in einem Athemzuge mehr Sakramente herauswirft, als er in einem halben Jahre Vater unser gebethet hat; soll etwa der Sohn aus dieser Höllensprache lernen, wie man Gott anbethen, und die heiligen Sakramente ehren soll? — Wenn die Mutter stundenweise herprediget von neuen Moden, von neuen Kleidertrachten, von Schauspielen,

Ge-

Gesellschaften, Lustbarkeiten; soll es der Tochter etwa einfallen, die Weltfreuden zu verachten, oder gar aus der Welt in eine Klosterzelle zu fliehen? — Wenn der Vater beym Tische die Speisen mit unflättigen Reden würzet, und per Spaß die ärgerlichsten Possen hervorsprudelt, so müßte das Kind wohl dumm seyn, wenn es über so witzige Einfälle (denn so heißt man jetzt die unverschämtesten Rauppen) nicht mitlachte, und seine Freude darob bezeugte. — — Wenn die Mutter sich groß macht, wegen Ehrbezeugungen, die sie da und dort empfangen, wegen Schmeicheleyen, die man ihr gemacht, wegen Vorzügen, die sie vor andern erhalten hat; so müßte die Tochter nur vom Holze seyn, wenn sie nicht gleiche Triebe nach Ehren fühlete, und sich nach Kräften bestrebte, in die rühmlichen Fußstapfen ihrer allerliebsten Frau Mutter einzutreten. — Wenn der Vater das Laster liebet, und die Tugend tadelt; wenn er Rachübungen gutheißt, und Nachgiebigkeit und Sanftmuth als eine niederträchtige Feigherzigkeit schilt — wenn er sich rühmt wegen Eroberungen nicht der Festungen, sondern der Herzen, die er in seiner Jugend verführet hat; soll dann das liebe Vatersöhnlein nicht auch Lust bekommen, durch solche Heldenthaten sich auszuzeichnen? — Wenn endlich die Mutter von andern ihres Gleichen übel spricht, alle verachtet, und ungehalten und aufgebracht ist, weil man ihr, nach ihrer Einbildung, den gehörigen Rang nicht eingeräumet hat; soll die Tochter, wenn sie nicht das ungeartete Kind seyn will — mit ihrer so schrecklich beschimpften Mutter nicht Mitleiden tragen, und gleichfalls einen unversöhnlichen Haß gegen

gen solche boshafte und ungerechte Beleidiger ihrer Mutter schöpfen? — Wenn der Vater mit Spöttereyen über die Religion sich lustig machet, und auf die schmählichste Art wider das verhaßte Pfaffenvolk loszieht, — das ganze Jahr nicht beichtet — das ganze Jahr nicht fastet — das ganze Jahr bey keiner Predigt sich blicken läßt — oder sich weit öfters rauschig als nüchtern schlafen legt; wie sollen Kinder von so einem Vater Hochschätzung gegen die Religion, und Liebe zur Tugend lernen? — Und wenn die Mutter den ersten und besten Theil des Tages mit Schlafen, den andern mit Spielen, den dritten mit Nichtsthun, oder mit kindischen Tändeleyen zubringt, und die hauswirthschäftlichen Sorgen auf Helfer und Helfershelfer hinüberwälzet; hat man nicht allen Grund zu glauben, auch die Tochter werde der faulen Mutter nacharten, und in der Hauswirthschaft niemals eine sorgfältige Martha werden? —

Von so vielen andern bösen Beyspielen, die jetzt die Kinder nur gar zu oft von ihren eignen Aeltern hören und sehen müssen, mag ich nicht einmal etwas melden. — Nur frage ich: muß so die Weltsprache, die Weltmode, der Weltgeist, der dem Geiste des Evangeliums so gerade zuwider ist — nicht nothwendiger Weise recht frühzeitig in den Herzen der Kinder Wurzel fassen? Und hat man sich wohl zu verwundern, wenn man jetzt junge Leute unter uns Christen findet, denen zur vollkommenen Abbildung eines freymüthigen Janitscharen weiter nichts, als der Turban, und der Knebelbart abgeht? — —

Welche

Welche Unterstützung, welchen Trost und Freude haben die Aeltern, und die Kirche, und der Staat von so einer verdorbenen und ausgearteten Jugend zu erleben? — ? — Zum Glücke giebt es noch Aeltern, welche verdienen andern zum Muster vorgestellet zu werden. Und was thun diese? Höret es zum

Beschluße.

Sie ersticken die bösen Anmuthungen ihrer Kinder gleich beym ersten Aufkeimen, lassen sie niemals überhand nehmen, und sparen die Ruthe nicht; indem sie wissen, daß der Baum, wenn er einmal krumm gewachsen ist, sich nicht mehr gerade richten läßt. — Sie nehmen sich sorgfältigst in Acht, und erlauben sich in Gegenwart ihrer Kinder niemal etwas weder zu thun, weder zu reden, was sie nicht wollen, daß es die Kinder gleichfalls thun, oder reden sollen. — Sie schicken nachmals ihre Kinder — **gemäß der allerhöchsten Vorschrift** — fleißig in die Normalschule, wo sie nicht nur im Lesen, Schreiben, und Rechnen, sondern auch in allen Stücken des Christenthumes gründlich unterrichtet werden, und sie gerathen oft in einen heiligen Eifer, in einen gerechten Zorn, wenn sie hören und sehen müssen, daß es immer noch so viele Aeltern giebt, eigensinnige, halsstärrige, ungehorsame Aeltern — die weder die angedroheten allerhöchst landesfürstlichen Strafen, weder die strengste Rechenschaft, die sie einst Gott werden zu geben haben — fürchten — und ihre Kinder lieber wollen verwilden lassen, als sich entschließen, dieselben

ben auch, wie andere thun, in die so heilsamen und wohlthätigen Schulen zu schicken. — Sie begnügen sich aber mit dem Unterricht, den die Kinder in der Schule empfangen haben, noch keineswegs: sie dringen auch selbst mit guten Lehren, mit guter Zucht, und mit guten Beyspielen darauf, damit der Saame des heilsamen Unterrichtes, der in die Herzen der Kinder ausgestreuet worden, nicht wieder ersticket werde, sondern nach und nach hundertfältigen Frucht bringen möge. — Machet es alle so, christliche Aeltern! machet es alle so! und man wird euch dann, was die Erziehung betrift, keine gründliche Ausstellung mehr machen können. Amen.

Auf

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Si licet Sabbatho curare?

Ist es erlaubet auf den Sabbath gesund zu machen?

Luk. 14, 3.

Eingang.

Wenn heute Christus die Pharisäer fraget, ob es erlaubet wäre auf den Sabbath gesund zu machen; so thut er es keineswegs, um von ihnen etwas zu erlernen, oder einen Unterricht einzuholen; Er, der allerhöchste Gesetzgeber, wußte gar wohl, was erlaubt, oder nicht erlaubt wäre. — Er stellet also diese Frage aus keiner andern Absicht, als um den schändlichen Irrthum zu widerlegen, vermöge dessen die gleißnerischen Lehrer Israels sogar die unentbehrlichsten Liebesdienste, die das Gesetz der Natur selbst gebiethet — von dem Sabbath wollten entfernet wissen. Er bestrafte und beschämte mit dieser Frage jene abscheuliche Bosheit, womit man ihn bey seinen wundervollen Gesundmachungen

machungen als einen Uebertreter des Gesetzes ausschrie, und wodurch man die Gemüther des Volkes wider ihn zu empören suchte. — Wenn sich der Heiland unter uns, wie ehemals unter den Juden erblicken ließe, so hätte er wohl nicht Ursache jemals so eine Frag zu stellen; denn gleichwie die Israeliten in diesem Stücke zu viel thaten, und sogar die Liebeswerke selbst für eine Schändung des Sabbaths hielten; so thun im Gegentheile die mehresten unter uns Christen gar zu wenig — ja man darf sagen, es ist kaum ein einziger unter allen, welcher in diesem Punkte seinem Gewissen genugthut. — Der laue, und im Dienste Gottes ganz träge Christ entheiliget sie durch einen strafbaren Müssiggang; der freye und wohllüstige Christ durch verbothene Zusammenkünfte, durch Spielen, Saufen, und andere Lustbarkeiten; der interessierte und geitzige Christ durch Verrichtung knechtlicher Arbeit, durch Handeln und Wuchern. Und — wenn man die Anhörung einer flüchtigen Messe ausnimmt — so findet man jetzt bey recht sehr vielen unter den heiligen, und gemeinen Tagen fast gar keinen Unterschied. — Ohne Anstand also mache ich folgende Abtheilung, und sage:

An Sonn- und Festtagen sollte man Gott am meisten ehren; aber eben an diesen Tagen wird er jetziger Zeit am allermeisten beleidiget — denn:

I. Von sehr vielen werden diese gottgeheiligten Tage schlecht gehalten — und

II. Von andern werden sie sogar auch unchristlich entheiliget.

Am

Am Ende mögen wir selbst urtheilen, in welchen Abschlag, in welchen Verfall auch die Heiligung der Sonn- und Festtage in unseren Modezeiten gekommen sey. Ave Maria!

Erster Theil.

An Sonn- und Festtagen sollte man Gott am meisten ehren. Gedenke, so lautet der Befehl des Herrn Exod. 20. Gedenke, und gieb wohl Acht, daß du den Sabbath heiligest. — Durch den Sabbath versteht man dieses Orts sowohl den Sonntag, als alle andere gebothene Feyerlichkeiten des ganzen Jahrs. Es ist freylich ganz gewiß, daß wir zu jeder Zeit, und folgsam auch an den Werktagen verbunden sind Gott zu ehren, und das Geschäft unsers Heils zu wirken; weil dieß der Endzweck ist, um deßwillen wir sämmtlich in die Welt getreten. — Nichts destoweniger weil Gott weiß, daß wir durch die zeitlichen Sorgen, und durch die unordentliche Weltliebe von diesem so edlen Ziel merklich würden zurückgehalten werden; so hat er gewollt, daß gewisse Feyerlichkeiten, die man die Tage des Herrn nennet, bestimmet würden, auf daß wir an denselben, wie der heilige Gregor redet, Gelegenheit haben möchten, alle diejenigen Schäden, welche wir die ganze Woche hindurch in dem Geschäfte unsers Heils erlitten haben, wiederum zu ersetzen und gut zu machen. (L. 11. Ep. 3.) Sehe man hier das Ziel und Ende, warum die Sonn- und Festtage eingesetzt worden sind, nämlich damit Gott die gebührende Ehre und Anbethung, unsern Seelen

aber

aber derjenige Glanz und Schimmer wieder gegeben werde, der von dem anklebenden Staub der Eitelkeiten an den Werktagen verdunkelt worden. —

Nun mögen alle diejenigen hieher kommen, die sich schmeicheln, und kräftig einbilden, als ob sie dieses große Geboth des Herrn durch die einzige Anhörung der heiligen Messe schon ganz und vollständig erfüllen könnten. Wie! Gott will ausdrücklich, daß man den Feyertag, nicht nur eine oder die andere Stunde desselben, sondern den ganzen Tag heilig zubringe. — Und man glaubet, der ganze Tag sey schon geheiliget, wenn man die Hälfte oder das Viertel von einer Stunde zur Anhörung einer heiligen Messe widmet? — Allein die Kirche, sagen sie, gebiethet uns doch nichts anders, als nur die Messe zu hören. Es ist wahr: wissen wir aber auch die Ursache? die heilige Messe ist die vornehmste aus allen Handlungen der Religion; es ist also billig, daß die Kirche alle und jede Glaubigen durch ein gemessenes Geboth dieselbe andächtig zu hören, verpflichtet hat. — Dieses ist aber nicht so zu verstehen, als ob die Kirche an Sonn- und Feyertagen sonst weiter nichts von einem Christen forderte, sondern sie will, daß nebst der Anhörung der heiligen Messe, auch noch andere gute Werke an diesen Tagen verrichtet werden, als da sind: dem öffentlichen Gottesdienste, der Predigt, der christlichen Unterweisung, der Vesper, und nachmittägigen Andacht beywohnen, öfters die hochheiligen Sakramente empfangen, ein geistliches Buch lesen, oder die Unwissenden unterweisen, die Kranken besuchen, geistliche Unterredungen

dungen halten, die Geheimnisse des heiligen Kreuzwegs mitleidig betrachten, vor allem aber die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe erwecken. — Dieses, Hochansehnliche! ist die Absicht unserer heiligen Kirche, aus dieser Ursache hat sie so viele öffentliche Andachten auf die Sonn- und Festtage eingesetzt, nicht für Stühle und Bänke, sondern für ihre wahrglaubigen Kinder. — Zu diesem Ende sind alle knechtlichen Arbeiten, das Markt halten, die gerichtlichen Prozesse, und insgemein alle Handlungen, die den Menschen ziemlich zerstreuen, und von itzt gesagten Werken zurückhalten — schon von jeher, und in unsern Tagen neuerlich durch allerhöchste — auch landesfürstliche Verordnungen auf das strengste verbothen worden. —

Nachdem wir nun gesehen, was die Sabbathsheiligung sagen will, so liegt Sonnenklar am Tage, wie schlecht dieselbe von vielen Christen gehalten werden. Wenn der Sonn- oder Festtag ankömmt, wer schiebet wohl jene Geschäfte und Verrichtungen auf die Seite, welche ihm das Herz und das Gemüth in dem Dienste Gottes zerstreuen könnten? — Ist es nicht wahr? hat man entweder mit seinem Herrn, oder Amtsträger eine Rechnung zu schließen, so thut man es am Sonntage — soll man eine Reise antretten, so tritt man sie am Festtage an — hat man ein Gut zu verkaufen, eine Heurath zu schlichten, ein verwirrtes und mühsames Geschäft auseinander zu wickeln, so muß es abermal an einem Sonn- oder Festtage seyn — und kurz, ein jeder, wenn er nur das Erdreich nicht bebauet,

und

und keine abmattende Arbeit vornimmt, erlaubt sich alle andern Geschäfte, wodurch der Dienst Gottes nicht weniger, als durch andere mühsamste Arbeiten gehindert wird. — Und heißt wohl das, ich frage eine ganze ehrliebende Welt, heißt wohl das den Sabbath heiligen? — Erwägen wir doch ein wenig jene scharflautenden Worte des Herrn in dem Buche Exod. 20. **An dem Sabbath**, spricht er, **sollet ihr keine einzige Arbeit vornehmen, weder du, noch dein Sohn, weder deine Tochter, noch dein Dienstboth, weder der Fremdling, so in deinem Hause ist, weder dein Ochs, noch dein Lastthier.** — Hätte Gott deutlicher, hätte er bestimmter reden können, als er es wirklich an dieser Stelle thut? — Geht also nur hin, eigennützige Seelen! führet am Sonntag das Getreid in die Mühle, traget ganze Stunden weit die Früchten und das Korn zum Markte herbey, fahret fort eure Mägde und Diener ohne Noth zu knechtlicher Arbeit anzuhalten; wisset aber, daß ihr dadurch euren Gott, und Gesetzgeber zum gerechtesten Zorne reitzet. — Verlanget ihr Proben aus der Schrift; so schlaget nur den Propheten Jeremias am 18. Kap. auf, dort stehen schon die schreckvollen Worte des Allerhöchsten: **Wenn ihr mich nicht anhören, und die verordneten Festtage nicht heiligen wollet, so will ich machen, daß ein anderer Feyertag über euch komme. Ich will ein Feuer anzünden inner euren Stadtthoren, welches um sich fressen, und die Häuser in den Brand stecken wird.** Ihr werdet Lärmen machen, zusammen laufen, Wasser tragen, und alle Anstalten zum Löschen vorkehren. Aber

— umsonst! eure Mühe und Arbeit wird wenig fruchten: non extinguetur, das Feuer wird so viel und so lange um sich fressen, bis alles in Aschen liegt. — Leset den Propheten Ezechiel 20. **Sie haben, spricht Gott daselbst, meine Feyertage geschändet, deßwegen habe ich beschlossen meinen Zorn über sie auszugießen, und sie alle zu verzehren.** — So eiferte Gott schon im alten Bunde für die Heiligung seiner Festtage. Und wie? lebt nicht noch immer der alte Gott? — Oder glauben wir etwa, er werde für die Heiligung der Festtage unserer heiligen Kirche weniger eifern, als er für die alte Synagoge und ihre Sabbathstage geeifert hat? — Irren wir nicht, unsere Feyerlichkeiten sind heiliger, weit heiliger — als jene Schattenbilder im alten Bunde gewesen sind. —

Und wenn euch dieß zu wenig scheinet, soll euch der Hagel und die Dürre schrecken, der Hagel und die Dürre sage ich, die ihr so oft erfahret, und die ihr euch besonders durch sorglose Beobachtung der Sonn- und Festtage über die Felder und Weinberge herunter ziehet. Der berühmte heilige Lehrer Vinzentius ist es, der also redet: **Von schlechter Beobachtung der Sonn- und Feyertage, spricht er, nehmen der Hagel und die Tröckne ihren Ursprung her.** Wie wir alles dieses noch deutlicher im dritten Buche Moyses am 26. Hauptstück lesen. — Und werdet ihr nach diesen angehörten Beweißgründen noch fortfahren die Tage des Herrn so unandächtig, so liederlich, mit so viel eingemischten Geschäften und Arbeiten hindurchzubringen? — Das weiß ich nicht; aber das weiß

ich

ich wohl, daß sehr viele diese Gott geheiligten Tage nicht nur schlecht beobachten, wie wir gesehen; sondern auch gar unchristlich entheiligen. — Der zweyte Theil soll es erproben.

Zweyter Theil.

Die Sonn- und Feyertage wurden einst von den ersten Christen die Tage der Heiligkeit, die Tage der Keuschheit betitelt. — Es waren wenige unter ihnen, welche an diesen Tagen nicht kommunizierten, keiner, der sich getraute, die Predigt zu unterlassen, keiner, der nicht die meiste Zeit dieses Tages im Gebethe und in gottseligen Werken zubrachte. — Wahrhaftig! **Tage der Heiligkeit, Tage der Keuschheit!** — Aber ach! sie waren es, und sind es nicht mehr. — Wirklich, Hochansehnliche! haben wir jene unglückseligen von den Propheten vorgesagten Zeiten erleben müssen, wo die Festtage des lebendigen Gottes in Tage der Schmach und der Beschimpfung, in Trauertage unsers heiligen Christenthumes verwandelt sind; weil an denselben die Gesetze des Herrn weit mehr als jemals zernichtet, seine Majestät verunehret, seine Heiligkeit gelästert, geschändet wird. — **Ihre Feyertage wurden in Trauertage verwandelt, ihre Sabbathe sind zur Schmach, und ihre Ehre zu Nichten geworden.** — (1. Mach. 1.)

In der That! sind nicht die Feyertage eben diejenigen, die man zu gefährlichen Zusammenkünften, zu ausgelassenen Kurzweilen und Zottenreissen, zum Spie-

len, Schwelgen, Volltrinken, und tausend andern Leichtfertigkeiten, die man bey Christen nicht nennen sollte — mißbrauchet und verschleudert? — — Die alten Heiden begiengen ihre Feyerlichkeiten mit schändlichen Spielen und garstigen Ausgelassenheiten; kein Wunder! ihre Festtage waren zu Ehren einer Venus, eines Bachus, einer Flora und anderer solcher Lastergötter und Göttinnen eingesetzet; — für Christen aber, welch eine Beschämung, welch eine unauslöschliche Schande! für sie, wenn sie die Festtage, so von der Kirche zum Angedenken der vornehmsten Geheimnisse unsers Glaubens, zur Ehre der unbefleckten, allerreinesten Gottesmutter, und jener Heiligen eingesetzet worden, die sich mit Beyspielen der Buße, der Reinigkeit, und der auserlesnesten Tugenden berühmt gemacht haben, wenn sie, sage ich, diese mit jenen unsaubern Werken besudeln, womit die aberwitzigen Heiden ihre Götzenbilder, oder besser zu reden, die Teufel in ihren Göttern angebethet haben — heißt wohl dieses den Sabbath heiligen? — Und heißt es nicht vielmehr den Tag des Herrn zu einem Tag der Menschen, zu einem Tag der Welt, des Fleisches und des Satans machen? — **Ich schäme mich es zu sagen**, spricht der heilige Leo, und es muß doch heraus: **Mehr thut man an solchen Tagen den höllischen Geistern, als den Aposteln zu Lieb.** — —

Vor Alters hat man beobachtet, daß die Teufel an Sonn- und Feyertagen von den Besessenen ausgefahren; weil es ihnen nicht möglich war, die Gottseligkeit und Andacht der Christgläubigen zu erdulden. —

Heut

Heut zu Tage hat es das Ansehen, als wären sie an Sonn- und Feyertagen in die Christen hineingefahren, wie jene unreine Thiere der Gerasener (Matth. 8.) um die Elenden in den See tausenderley Schandthaten, und von da aus in den Pfuhl des ewigen Feuers zu stürzen. (Apoc. 19.)

So lange Mancher unter der Woche arbeitet, bleibt er fromm, gerecht und gottesfürchtig; ein jeder Streich seiner Haue, ein jeder Stich seiner Schaufel, ein jeder Schwung seiner Axt, oder seines Hammers, wenn er es je mit guter Meynung verrichtet, kann vor Gott das gefälligste Opfer seyn. — Bricht aber der Sonn- oder Feyertag ein, so schüttet der Satan, weil er die Mühle, so zu reden, leer findet, sein Korn auf, wovon das kohlschwarze Mehl so vieler Aergernisse, so vieler Leichtfertigkeiten, so vieler Sünden und Laster zum Vorschein kömmt. — Ihr thörichte Leute! rufet hierüber der heilige Bernardin von Siena auf: **Die ganze Woche hindurch arbeitet und schwitzet ihr für den elenden Leib, und an dem Feyertage seyd ihr beschäftiget mit der Verdammung eurer unglücklichen Seele.** — (Tom. 2. Dom. 1. Quadr. Serm. 10.) — Es verlanget Gott und die Kirche eben nicht, daß man den ganzen Tag bethen soll. Erquicket euch nur eine Zeit lange bey einer ehrbaren Gesellschaft, mit einem erlaubten Spiele; aber entfernet davon die Sünde — aber machet, daß die meiste und vornehmste Zeit zum göttlichen Dienste und zum Heil der Seele verwendet werde. — Oder glaubet man vielleicht, daß der christliche Sabbath nur

allein

allein durch das Arbeiten, und nicht auch durch das Sündigen übertretten werde? Fraget einen heiligen Thomas, er wird euch dießfalls eines Bessern unterrichten; denn er lehret ausdrücklich, daß derjenige, der an einem Feyertage sündiget, das dritte Geboth weit mehr übertritt, als derjenige, der an dem Feyertag arbeitet. — (2. 2. q. 122. art. 4. ad 3.) Denn wer arbeitet, der verrichtet ein Werk, welches an sich selbst erlaubet, und nur an einem solchen Tag darum, weil es den göttlichen Dienst hindert, verbothen ist; wer aber sündiget, der übet eine Handlung aus, die an sich selbst böse, und zu allen Zeiten verbothen ist — eine Handlung, die kein Pabst, kein Bischof, kein Kirchenrath, ja Gott selbst nicht einmal zu vollziehen erlauben kann. —

Wenn aber die Sonn- und Feyertage überhaupt schlecht gehalten, und so oft unchristlich entheiliget werden; so geschieht es ohne Zweifel noch weit mehr und ganz besonders durch die leichtfertigen Tänze. — Ein neuer Punkt, den ich da nothwendig berühren muß. Wir wollen den Vornehmsten aus allen Lehrern, den heiligen Augustin, reden lassen. Merket wohl auf seinen Ausspruch, ihr, die ihr öfters den ganzen Gott geheiligten Tag mit Tanzen und Springen zubringet. Was mich belangt, sagt dieser heilige Kirchenlehrer, halte ich fest dafür, daß solche Christen viel besser thäten, wenn sie anstatt des Tanzes den ganzen Tag mit Graben und Hauen auf ihren Feldern zubrächten. — Sehet hier, Graben und Hauen ist nicht so sträflich als Tanzen und Springen, nach dem Urtheile

dieses

dieses heiligen Lehrers. Was würde er erst gesagt haben, wenn er alle jene Ungebührlichkeiten gesehen hätte, die bey den dermaligen Modetänzen mitunterlaufen, wenn er gesehen hätte jene heutige Art zu tanzen, welche ich an diesem heiligen Orte nicht beschreiben darf, und die gewiß der Teufel aus der Hölle heraufgebracht hat? — Wenn er gesehen hätte eure unverschämten Gebärden, eure geilen Umarmungen, eure unzüchtigen Lieder, eure Gedanken, eure Begierden, eure Anmuthungen, die bey der Hitze des unmäßigen Trunkes, bey dieser Aufwallung des ganzen Geblütes, bey stäter Berührung eines gefahrvollen Körpers, in die Unzucht gänzlich verschlungen sind? — ? —

Und dieß — weil man eben nicht Stroh schneidet, und pflügt, und ackert — heißt man den Sonntag heiligen? — Himmel! wie vielen Gefahren setzet ihr euch durch dieses leichtfertige Tanzen aus! ich weiß gar wohl, ihr merket sie öfters nicht diese Gefahren, weil euer Gewissen mit einer dicken und harten Haut überzogen ist; aber der heilige Cyprian, der heilige Chrysostomus und Tertullian haben sie gar wohl eingesehen: Die Tänze und die Schauspiele, sagen sie, (denn sie machen da keinen Unterschied) die Tänze und die Schauspiele sind die Schule von aller Gattung der Unlauterkeiten — die Festung aller Schandthaten — die Säugamme alles Greuels — der Untergang der guten Sitten, ein Kreis der Bosheiten, wo der leidige Satan im Mittelpunkte herumtanzet. — —

Aber

Aber ein ehrlicher Tanz — wird man sagen — ist doch nicht Sünde? Ich sage es auch, daß er an sich selbst betrachtet nicht Sünde sey. Aber die Umstände, die ihn begleiten, die Aergernisse, die Gefahren, die Zweydeutigkeiten, die schlimmen Folgen, diese machen fast allzeit die Sünde aus. Denn o Himmel! wo fangen die abscheulichen Liebshändel an, welche so viele jungen Leute in Spott und Schande, und noch dazu selbst in die Verdammniß stürzen? — Wo, als auf den Tanzböden und in den frechen und leichtfertigen Winkelgesellschaften? Hier werden die Anschläge der Verführung, der Hurerey und des Ehebruches geschmiedet — hier wird die teuflische Eifersucht gebohren — hier werden jene geheimen Freundschaften angezettelt, welche sich nachmals nur gar zu oft entweder mit unglücklichen Eheverbindnissen, oder mit den traurigsten Folgen enden. — — Hieraus entsteht das Berauschen, die Verschwendung der Güter, die Diebereyen von Seite der Kinder gegen ihre Aeltern, und oft der Dienstbothen gegen die Herrschaften; — kein Wunder! man muß Mittel haben sich sehen zu lassen, sich sauber zu halten, schöne Kleider zu schaffen; man muß einander beschenken, die Zeche aushalten, die Spielleute bezahlen; man weiß nicht, wo man alles dieses hernehmen soll, und man nimmt seine Zuflucht zum Stehlen, und Leutbetrügen. — Und endlich wo sind jene Zänkereyen, jene Gewaltthätigkeiten, jene Meuchelmorde, jene fürchterliche Thaten hergekommen, welche man in so vielen Pfarreyen, Städten und Dörfern an den Festtagen der Patronen gesehen hat? — Ist vielleicht keiner hier zugegen, welcher selbst so manchmal

einen

einen blutigen Schedel, und noch öfters ein verwundetes Herz von dem Tanzboden nach Hause getragen hat? — ? — Und sind dieß nicht himmelschreyende Festtagsschändungen?? Saget also nur immer: Ein ehrlicher Tanz ist keine Sünde. Es mag wohl seyn; damit aber ein Tanz in Wahrheit ehrlich heißen kann, werden viele Umstände erfodert, Umstände der Zeit, Umstände des Orts, Umstände der Personen, Umstände der Behutsamkeit, Umstände der innerlichen Absichten und Meynungen; und sind wohl gemeiniglich alle diese Umstände beysammen? — Wenn sie wirklich beysammen sind, so kann man es gelten lassen: Ein solcher Tanz ist keine Sünde. — Ob aber jene Art zu tanzen — die man heut zu Tage eingeführet hat — ob auch diese nicht Sünde sey, das ist eine Frage, die wir einst im Thale Josaphat aufgelößt finden werden. —

Sind eure Tänze, wie ihr saget, unschuldig, warum tanzen manche nicht, so lange die Früchte auf dem Felde stehen? — warum höret ihr auf, wenn ein Wetter herzieht, wenn es zu blitzen und zu donnern anfängt? — Ich getraue mir mit guter Meynung auf der Harpfe zu spielen, wenn man auch im ganzen Lande mit allen Glocken zum Wetter läutet. — Was bedeutet es, daß eure Spielleute bey dem ersten Glockenzuge die Geigen in den Kanzen schieben, und daß ihr euch selbst einander zurufet: **Höret auf, Gott möchte strafen??** Einfältige! wie sollte euch Gott strafen, wenn ihr nicht sündiget, sondern eurem Vorgeben nach — den Feyertag heiliget? — ? —

Die

Die heilige Kirche hat sowohl diese, als alle andere Entheiligungen der Sonn- und Feyertage gar wohl beobachtet, sie hat sie getadelt, sie schreyet schon lange Zeit darwider, sie schreyet durch den tridentinischen Katechismus, sie hat geschrien durch Urban den Achten in einer Bulla vom Jahre 1642. Sie hat geschrien durch Klemens den Eilften im Jahre 1703. in einem, den 16ten März an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe erlassenen Schreiben, das ohne Erschütterung nicht kann gelesen werden. — „Saget es euren Völkern, spricht dieser Pabst, saget es ihnen mit allem „Ernste, was das für eine Unbild der göttlichen Majestät sey, wenn man eben dieselbigen Tage, welche „fürnehmlich zu seiner Ehre gewidmet sind, nicht allein „in den Werken der Hände, sondern auch in den „Werken der Sünde zubringt.“ — Allein die Kirche mag schreyen, so lange sie will, man hört sie nicht. — Es war also noch ein einziges Mittel mehr übrig, und dieses war das letzte, nämlich die heiligen Festtage, welche man mit so schwarzen Thaten besudelt hatte — endlich auch mit schwarzen Buchstaben in den Kalendern aufzuzeichnen. —

Beschluß.

Wer also bis jetzt die gebothenen Sonn- und Festtage entweder schlecht gehalten, oder gar entheiliget hat, der überlege sie oft, und vergesse sie niemals diese triftigsten Beweggründe, sich eines Bessern zu entschließen. — Nur eines, meine Brüder! muß ich da noch erinnern. — Verbrennet den alten Kalender, damit er

nicht dermaleinst euren Enkeln, euren Kindern und Kindskindern in die Hände gerathe; denn gesetzt, daß sie ihn nach vielen Jahren aus dem Geraffel herfürziehen sollten, würden sie sich ärgern ob dieser Abänderung, welche die Schande unserer Zeiten ist. — Um Gotteswillen! würden sie sagen, was müssen doch damals für lasterhafte und laue Christen gelebet haben, wo ein einsichtsvollster Pabst und eine weiseste Monarchinn gezwungen waren, die ehemals so geheiligten Festtage durch eine öffentliche Bulla abzuwürdigen? — Und ich, wenn ich damals noch beym Leben wäre, wollte ihnen gewisse Umstände erzählen, die sie kaum gläuben würden. So, wollte ich sagen, so gieng es damals an Sonn- und Festtagen unter den Christen zu: Die Schneider schnitten vor; die Weber schweiften an; die Bader schoren, schröpften, und ließen Ader; der Schreiner schlif seine Stemmeisen; der Schmid beschlug die Pferde; der Bauer fuhr in die Mühle, auf den Markt, und über Land. — Hielt man das Kirchweihfest; Amt und Predigt war kaum vorbey: so fiel das Kirchvolk in das Wirthshaus ein, und das Geschäft des ganzen Tages war Prassen und Saufen, Tanzen und Springen, unbändig und unsinnig seyn. — Erlaubte eine hohe Obrigkeit aus gerechten Ursachen einen ehrlichen Tanz; so mußten auch kleine Kinder, Knaben und Mägdlein, Fratzen, die noch hinter den Ohren nicht trocken waren — dabey sich einfinden; und dieser Muthwillen wurde so lange fortgesetzet, bis aus den Feyertagen Werktage geworden waren. — Wann, wollte ich sagen, wurde das Gütlein am meisten durchgejagt — wann sah man eine grössere Ueppigkeit in den

Klei-

Kleidern? — wann wurden die Kinder in das Verderben gesetzet? — wann kriegten die Weiber die meisten Schläge? — wann hörte man das Gepolter auf Gassen und Strassen die halbe Nacht hindurch, wann? wann als an den Festtagen? — — Man konnte zu Abends kaum eine Gasse finden, wo nicht ein abscheulicher Trunkenbold mit übelgerathenen Kreutzspringen daher stolperte — und es hatte das Ansehen, als ob der Festtag, wie ein großer Lehrer sich ausdrücket, **der Zusammenfluß und die Grundsuppe der Sünden und Laster geworden wäre.** — — So wollte ich sagen, wenn mir erlaubt wäre nach 60, 80, und noch mehreren Jahren aus der Gruft, die mich wird decken, hervor zu steigen, und ich wollte dann gerne wieder die Augen schließen, um nur die vielen und schrecklichen Sabbathsschändungen — diesen Greuel der Christenheit — nicht länger mehr anzusehen. — Amen.

Auf das Fest

der

heiligen Schutzengel.

Vorspruch.

Ecce ego mittam angelum meum, qui præcedat te. Observa eum, et audi vocem ejus. Nec contemnendum putes; quia non dimittet, cum peccaveris.

Sieh! ich will meinen Engel senden, daß er vor dir hergehe. Nimm dich in Acht in seiner Gegenwart, und gieb seiner Stimme Gehör. Laß dir nicht zu Sinne kommen, daß du ihn verachtest; denn er wird die Uebertretung nicht ungestraft lassen. **Exod. 23, 20 und 21.**

Eingang.

Wie groß ist doch die Güte unsers Gottes meine Geliebtesten! wie unbegreiflich ist das Uebermaß seiner Erbarmungen gegen uns elende, schwache Menschen! nicht zufrieden, uns seinen Sohn gesendet, den

heiligen

heiligen Geist gegeben, den Genuß des Himmels selbst versprochen zu haben, will er sogar, daß nichts im Himmel seyn sollte, was zu unserm Heile nicht etwas beytrüge, indem er uns auch noch seine Engel, diese Erhabnesten unter allen Geschöpfen, zu unserm Schutze sendet. — Sieh! sagte er durch Moyses zum Volke Israel, und er sagt es nicht minder zu seinem wahrglaubigen Christenvolke, ja sogar zu einem jeden insonderheit: sieh! ich will meinen Engel senden, daß er vor dir hergehe. Nimm dich in Acht in seiner Gegenwart, und gieb seiner Stimme Gehör. Laß dir nicht zu Sinne kommen daß du ihn verachtest; denn er wird die Uebertretung nicht ungestraft lassen. Hieraus nun erhellet ganz deutlich, daß uns Gott die heiligen Schutzengel als Schirmgeister, als Lehrer und Rathgeber, und als Zuchtmeister, wie Chrysostomus redet, an die Seite gestellet hat. Welchen Dank sind wir also für diese Güte unserm Gott, und aber zugleich welche Verehrung den heiligen Engeln schuldig! — Die heilige Kirche fordert uns heute zur allgemeinen Verehrung dieser uns von dem Himmel zugegebenen Wächter, auf, und ich weiß nicht, meine Brüder! ob wir jemals mehr Ursache gehabt hätten, diese heiligen Schutz- und Schirmengel recht eifrig zu verehren, als eben bey diesen gefahrvollen, und zerrütteten Zeiten, worinnen wir leben — in einem Weltalter, wo wir ringsumher von unzählbaren Fallstricken, verführerischen Grundsätzen, Herz und Geist betäubenden Flugschriften, und Modelehren umgeben sind, und wo die ansteckenden bösen Beyspiele, die Ruchlosigkeit der Sitten und Aergernisse

gernisse aufs höchste gestiegen sind. — Wie sehr haben wir also bey dieser traurigen Lage des Christenthumes dieser himmlischen Führer und Wegweiser vonnöthen! und doch war vielleicht niemals eine Zeit, wo die heiligen Schutzengel weniger Verehrung, und mehr Beschimpfung unter den Christen gefunden haben, als eben itzt. — Warum dieses? Weil man entweder

An ihre Gegenwart nicht glaubet, wie ich im ersten —

Oder ihre Stimme nicht höret, wie ich im zweyten —

Oder ihre Gewalt nicht fürchtet, wie ich im dritten Theile erweisen werde.

Grüßen wir zuvor die Königinn der Engel mit einem andächtigen Ave! —

Erster Theil.

Ich habe es gesagt, und wiederhole es: vielleicht noch niemals haben die heiligen Schutzengel weniger Verehrung, und mehr Beschimpfung unter den Christen gefunden, als bey unsern Zeiten; und zwar erstens darum, weil man an **ihre Gegenwart entweder gar nicht, oder nur schlechthin glaubet.** Aber wie? ist es etwa nur eine andächtige Meynung, eine fromme Muthmaßung, daß jeder Mensch, der Getaufte, wie der Ungetaufte, der Auserwählte, wie der Verworfene, vom ersten Augenblick seiner Geburt, bis auf den letzten seines Absterbens einen heiligen Engel,

das ist, einen gewaltigen Himmelsfürsten zu seinem Schutze empfangen habe? ist, sage ich, dieß etwa nur eine willkürliche fromme Meynung? — Nein! es ist eine in der heiligen Schrift gegründete, durch die Erblehre der Väter bestättigte, und von der Kirche durch aus angenommene Wahrheit, die Niemand ohne Vermessenheit bestreiten, und ohne in einen Irrthum zu fallen, leugnen kann. — **Gott hat seinen Engeln wegen deiner Befehl gegeben, daß sie dich auf allen deinen Wegen behüten.** So singt David in seinem 90sten Psalmen. **Alle Engel sind dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derjenigen, welche die Seligkeit erben sollen.** So schreibt Paulus an die Hebräer. — **Sehet zu, daß ihr Niemanden von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch: ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der in dem Himmel ist.** So spricht Christus in dem heutigen Evangelium. Aus der Schrift also, folgsam auch bey den heiligen Vätern, und in der ganzen Kirche ist es richtig und ausgemacht, daß alle Menschen, selbst Heiden, Türken und Juden, um so viel mehr ein jeder aus uns — einen reinesten Himmelsgeist, seinen eignen Schutzengel um und bey sich habe, und nur ein Frevler, ein vermessener Waghals müßte es seyn, der sich erdreusten wollte diese fest entschiedene Wahrheit anzutasten. — —

Ich weiß zwar, wenn ich einen jeden insonderheit fragen wollte, ob er an die beständige Gegenwart des heiligen Schutzengels glaube, so würde man mir von

allen

allen Seiten ein fertiges Ja erwiedern. Dessen ungeachtet sage ich immer noch: **Man glaubt es heute entweder gar nicht mehr, oder nur obenhin.** — Wir dürfen, um uns hievon zu überzeugen, nur Augen und Ohren aufthun, dürfen nur herumsehen, was jetzt geschieht, hören, was jetzt geredet wird; sogleich wird es sich zeigen, wie wenig, oder wohl gar nichts mehr unter uns von dem Glauben an die heiligen Schutzengel zu finden sey. Denn glaubest du, mein Christ! daß dir dein Schutzengel überall gegenwärtig sey; wo bleibt die Ehrfurcht, die Ehrerbiethung, die Hochachtung gegen denselben? — Kannst du dich wohl getrauen, fragt der heilige Bernhard, und ich mit ihm — **kannst du dich wohl getrauen in seiner Gegenwart etwas zu thun, was du dich in meiner Gegenwart nicht getrauen würdest? — —**

Fahren wir fort zu fragen: Glaubet man in der That, daß der heilige Schutzengel immer und allenthalben zugegen ist, und alle Regungen des Herzens beobachtet; wie kann man sich mit bösen Gedanken, mit lasterhaften Begierden und Neigungen unterhalten? — wie kann man seine bösen Leidenschaften öffentlich auf den Markt tragen? — Wie kann man aller Orten schmachtende Blicke auswerfen, um ähnliche Gegenblicke abzulocken, und in unschuldigen Herzen sinnliche Neigungen zu erregen? — Glaubet man, daß der heilige Schutzengel allzeit an der Seite ist; wie kann man mit zweydeutigen Reden, unehrbaren Gesprächen, schamlosen Zotten und Possen einen lasterhaften Scherz treiben, was doch gar so gemein in un-

Bayerische Staatsbibliothek München

fern Tagen ist? — Wie kann man sich schmeicheln, sicher zu seyn, da man Böses thut, wenn man nur von keinem Menschenauge gesehen wird, und Werke der Finsternisse in Finsternissen und verborgenen Schlupfwinkeln verüben kann? — Wenn man endlich in der That glaubet, daß der heilige Schutzengel alles hört, alles sieht, und allenthalben zugegen ist; wie kann man doch in seinen Andachtsübungen und Standespflichten, wenn man nur von den Vorgesetzten nicht bemerket wird — oft gar so gleichgültig, gar so saumselig seyn? — — Sind dieß und so viel andere Dinge, die man hört, und sieht — nicht offenbare Beweise, und auffallende Proben, daß man an die allerortige Gegenwart der heiligen Schutzengel nicht glaubet? — Und wenn man behaupten will, man glaube daran: so werde ich nicht aufhören mit Bernhardus zu fragen: **Wie kannst du dich getrauen in Gegenwart des heiligen Schutzengels — dieses reinsten Geistes — etwas zu thun, was du dich in meiner Gegenwart zu thun nie getrauen würdest?? —**

Doch — lasset uns weiter gehen. Nicht nur hat man keinen Glauben, wenigst keinen lebhaften mehr — an die Gegenwart des heiligen Schutzengels; sondern man gehorchet auch seiner bestmeynenden Stimme nicht. —

Zweyter Theil.

Gleichwie es eine Glaubenswahrheit ist, daß wir aller Orten einen heiligen Schutzengel bey uns haben; so ist es auch ganz gewiß und außer allen Zweifel gesetzt,

daß.

daß dieser himmlische Schirmgeist unser Lehrer und Rathgeber sey, und daß er uns auf tausend verschiedene Arten zu Herzen rede. Denn wofern der heilige Schutzengel zu uns nicht redete, warum hätte denn Gott gesagt: **Habe Acht auf ihn, und höre seine Stimme?** — Sie reden also, sie reden oft und mannigfaltig zu uns diese seligsten Geister, ob sie gleich indessen niemals aufhören das Angesicht ihres und unsers Vaters, der im Himmel ist, anzuschauen.

Aber was für eine Stimme ist diese, wird man hier fragen — und wann, und in welchen Umständen hören wir dieselbe? Diese Stimme, meine Brüder! sind alle guten Gedanken, alle frommen Regungen, alle heiligen Einsprechungen; und wir vernehmen, und erfahren solche nicht nur im Stande der Gnade und der Gerechtigkeit; sondern auch im Stande der Ungnade, und wenn wir auf Irrwege gerathen sind. — Denn, sagt der heilige Bonaventura, das Amt der heiligen Schutzengel besteht darinn, daß sie dem Menschen die Furcht des Herrn beybringen; den Sündern die Buße einrathen; die Bösen von Uebelthaten zurückhalten. (Serm. 1. de Ang.) Bekennen wir es aufrichtig, meine Lieben! erschallet diese Stimme nicht alle Tage, nicht alle Stunden in den Ohren unsers Geistes? — Wenn wir im Dienste Gottes lau, in den Andachtsübungen schläfrig werden, muntert sie uns nicht zum Eifer auf? treibt sie uns nicht zum Gebethe, zu gottseligen Werken, zu christlichen Tugenden an? — Stellet sie uns nicht den Gewinn, den wir zu hoffen, und die Strafen, die wir

zu fürchten haben, vor? — Wenn wir bösen Gesellschaften entgegen eilen, saget sie uns nicht: Hier ist Gefahr der Sünde, flieh, wenn du Gott gefallen, und deiner Seele Heil in Sicherheit setzen willst? —

Wenn wir wirklich im Stande der Ungnade, im Stande der Feindschaft Gottes leben, mit veralteten Sündenketten gefesselt, mit lasterhaften Gewohnheiten verstricket sind; hören wir alsdann nicht die Engelsstimme, die uns ganz deutlich zuruft: Unglückseliger! wo bist du? was für schreckliche Gefahren bedrohen dich? — Wehe dir, wenn dich der Tod, **der wie ein Dieb herbeyschleichet** — in diesem Stande überfällt! — Wie wäre es, wenn du morgen, wenn du heute, noch diesen Tag, noch diese Stunde sterben, und in die gränzenlose Ewigkeit fahren müßtest? —

Auf! auf! es ist endlich Zeit, es ist höchste Zeit — daß du ernstlich an wahre Reue und Beicht und Buße denkest! — —

Höret man sie wohl aber diese treuwarnende Stimme des heiligen Schutzengels in unserer neuen Welt? — Ach! man höret sie nicht mehr — man giebt nicht Acht darauf — man weiß sie von der Stimme der Eigenliebe, von der Stimme der Leidenschaften, von der Stimme des Satans, der sich in unsern Tagen mehr, als jemals, **in einen Engel des Lichts verstaltet** — nicht mehr zu unterscheiden; und darum gehorchet man ihr auch nicht. —

Oder ist es wohl die Stimme des heiligen Schutzengels, die uns sagt, man soll gemächlich leben, den

Leib

Leib zärteln, den Sinnen schmeicheln, und denselben alle Ergötzlichkeiten verschaffen? — Nein! dieß ist die Stimme der Eigenliebe. Der Schutzengel spricht: Es steht geschrieben: Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch. — (Gal. 5, 24.) Ist es wohl die Stimme des heiligen Schutzengels, die euch sagt: Vermehret eure Güter und Habschaften, bereichert euch, scharret zusammen, so viel ihr könnet, und sollte es auch durch ungerechtesten Wucher geschehen müssen? — Nein! dieß ist die Stimme des Geitzes. Der Schutzengel sagt: Es steht geschrieben: Nichts ist lasterhafter als ein Geitziger: und nichts ist ungerechter, als der, welcher das Geld liebet; denn ein solcher hat auch seine Seele feil. — (Sirach. 10.) Und Christus selbst spricht: Sammelt euch keine Schätze auf Erden, wo sie der Rost und die Motten verderben, und die Diebe ausgraben, und stehlen; sondern sammelt euch Schätze im Himmel durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit. — (Matth. 6, 19.) Ist es wohl die Stimme des heiligen Schutzengels, die euch sagt: Unzucht und Weichlichkeit sey keine Sünde; selbst der Schöpfer habe euch die Neigung zu den Geschöpfen, und das Feuer der Liebe in eure Herzen gelegt? — Nein! dieß ist die Stimme der Leidenschaft. — Der Schutzengel spricht: Es steht geschrieben: Bekannt sind die Werke des Fleisches; die solche thun, werden das Reich Gottes nicht erlangen. — (Gal. V. 19. 21.)

Wie vieles hätte ich noch zu fragen, um recht augenscheinlich zu zeigen, wie weit lieber man jetzt die Stimme der Welt, des Fleisches, und des Satans, als jene der heiligen Engel höret? — Sagt es euch der heilige Schutzengel, ihr Dienstbothen! daß ihr von jenem Hause ohne Verweilung austreten, und keine Stunde mehr bleiben sollet, wo man euch nicht thun läßt, was ihr wollet; wo man euch Regeln der Rechtschaffenheit vorschreibet; und wo man besonders das halb- und ganz nächtliche Ausbleiben nicht dulden will? — Nein! dieß ist die Sprache des Weltgeistes, die Sprache einer ungebundenen Lebensfreyheit. — Der Schutzengel spricht: **Es steht geschrieben: Gehorchet euren Vorgesetzten, und seyd ihnen unterthänig; denn sie wachen, und müssen wachen — als diejenigen, welche Rechenschaft für eure Seelen zu geben haben.** — (Hebr. 13.) Sagt es euch der heilige Schutzengel, ihr Feinde des Fastengebothes! daß die Kirche jetzt nichts mehr daraus mache, wenn man auch schon an Freytägen und Samstägen recht wacker Fleisch ißt? — Nein! dieß ist die Sprache der Sinnlichkeit, die Sprache des verzärtelten Fleisches. Der Schutzengel spricht: **Es steht geschrieben: Wer die Kirche, und ihre Gebothe, und ihre Gesetze nicht höret, der soll für einen Heiden und öffentlichen Sünder gehalten werden.** — Sagt es euch der heilige Schutzengel, ihr unvorsichtige Neuerungsfreunde und Modewitzler! daß ihr alles, was euch unter die Augen kömmt, ohne Anstand lesen — und was ihr lästerliches gelesen habet, alsogleich öffentlich ausposaunen, und als untrügliche

Wahr-

Wahrheiten verkaufen könnet, als wenn ihr gleichsam die neuen Kirchenlichter des achtzehnten Jahrhunderts geworden wäret? — Nein! dieß ist die Sprache des Belzebubs, die Sprache der Glaubensstürmer. Der Schutzengel spricht: **Es steht geschrieben: Glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind.** — (I. Joh. 4.) **Denn es sind jetzt viele Verführer in die Welt ausgegangen.** (II. Joh. 7.)

Lernet also, meine Geliebtesten! lernet einmal die Stimme des Schutzengels von der Stimme der Eigenliebe, der Leidenschaften, der Welt und des Fleisches, und der heutigen Verführer und Antichristen zu unterscheiden; diese zu verwerfen, und jene allein zu hören! **Höre seine Stimme.** — Widrigenfalls, und wofern wir zu seiner aufweckenden Stimme Ohren und Herz verschliessen; so mangelt es diesem abgeordneten Himmelsfursten gar nicht an Macht und Gewalt, die Beleidigung seines Gottes, so wie auch seine selbst eigene, an uns zu rächen. — Allein, was rede ich von der Gewalt des heiligen Schutzengels? — **Schon auch diese fürchtet man nicht mehr, wie wir jetzt hören werden im**

Dritten Theile.

Obschon Gott die heiligen Engel eigentlich uns zu schirmen und zu behüten gesendet hat; so sind sie doch auch unsere **Zuchtmeister.** — Sie wenden anfangs die gelindesten Mittel an, uns zu verbessern; Licht, Einsprechungen, Ermahnungen, heimliche Unruhen von

innen,

innen, und warnende Beyspiele von außen. — Werden wir aber durch diese sanften Mittel vom tödtlichen Schlummer nicht aufgewecket; so schreiten sie zur Strenge, sie schlagen und verwunden uns, wie ein liebreicher Arzt, damit sie uns heilen und gesund machen; sie werfen uns auf das Krankenbett; führen uns bis an die Pforten des Todes hin, lassen unsere Anschläge und Unternehmungen zu Wasser werden; machen da ein unvermuthetes Unglück, dort eine gählinge Schande über uns hereinbrechen, damit wir so endlich durch Schläge und Streiche aufgeschrecket, auf die Wege der Buße und der Gerechtigkeit übergehen. —

Der heilige Schutzengel macht es mit uns, wie mit dem Petrus. Weil das Licht, welches der Engel im Kerker scheinen ließ, ihn vom Schlafe nicht aufweckte, so **schlug er den Petrus auf die Seite**, damit er erwachen sollte. (Apoc. 12, 7.) Er macht es mit uns, wie mit dem boshaften Balaam, welchen der Engel sammt seinem Lastthier zu Boden stürzte, um ihn von einem sehr schlimmen Vorhaben zurückzuhalten. — (Num. 22, 32.) Und o wie oft hat sich Gott selbst seiner heiligen Engel bedienet, die schrecklichste Rache an den Sterblichen auszuüben! — Wer war es wohl, der in dem Lager des Senacheribs hundert fünf und achtzig tausend Mann in einer einzigen Nacht erwürgen mußte? Ein Engel. (4. Kön. 19.) Wer war es, der den gottesräuberischen Heliodorus bis zum Hinsinken gegeißelt hat? Ein Engel. (Mach. 3, 26.) Wer war es, der in der geheimen Offenbarung die Schaalen des Zornes Gottes über die sündige

Welt

Welt ausgoß? Abermal die Engel. — (Offenb. 15, 6.) Wehe uns! ruft deßhalben der heilige Bernhard (Serm. 1. de S. Ang.) **wehe uns**, wenn wir die heiligen Engel zum Zorne reitzen! Denn, spricht der Allmächtige in den Worten meines Vorspruches: **Wenn wir sündigen werden, so wird es uns der Schutzengel nicht ungestraft hingehen lassen.** — Was für dringende Ursachen haben wir also, die heiligen Schutzengel nicht nur zu ehren und zu lieben, sondern auch auf eine heilige Art zu fürchten? Und aber wie wenig fürchtet man sie in unsern bösen Tagen? — Ach! man fürchtet

Weder die eignen,
Weder die fremden Engel mehr.

Nicht die eignen. Oder wäre es denn wohl möglich, wenn man noch einen Funken der heiligen Furcht gegen die Schutzengel trüge — wäre es wohl möglich, daß es dermalen so viele Christen geben könnte, denen die heimlichen Laster zur Gewohnheit geworden sind — die über nichts mehr erröthen, was im Verborgenen geschehen kann — und über die Diebstähle und Räubereyen, die sie bald in Häusern, bald auf den Feldern begehen, sogar frohlocken, und sich glücklich schätzen, wenn sie nur Niemand, als der heilige Schutzengel, gesehen hat? — Wäre es möglich, daß der stumme Sünder, der Schänder seines eignen Leibes, an seiner Lasterkette noch immer fortschmiedete, wenn er nicht lange schon alle Furcht vor dem heiligen Schutzengel ausgezogen hätte — vor jenem starken Engel, der seinen thierischen Körper eben so leicht, als den Esel

Balaams, schlagen und stürzen kann? — Wäre es möglich, daß man die unreinsten Vorstellungen bis in das Haus des Herrn hinbrächte — die Gott geheiligten Tempel zu einer Mördergrube machte, und es gleichsam nur für einen Spaß hielte, eine gottesräuberische Beicht und Kommunion über die andere fortzusetzen, wenn man nur ein wenig erwägen möchte, man habe einen eifernden Engel an der Seite, der jeden Gottesschänder, wie einen andern Heliodorus, geißeln, züchtigen, strafen kann? — Wie man aber die eignen Engel jetzt nicht mehr fürchtet, eben so wenig fürchtet man

Die fremden — ich meyne die Schutzengel unserer Mitchristen und Nebenmenschen. Denn wenn man diese noch heilig fürchtete, würde man sich wohl so kühn und muthwillig erfrechen, dem heiligen Schutzengel jetzt da, jetzt dort ein liebes Pflegkind zu entreissen, sogar auch unschuldige Seelen durch Reitzen und Versprechen, durch Schmeicheleyen und Liebkosungen an sich zu locken, zu ärgern, zu verführen, und, leider, oftmals für die ganze künftige Lebenszeit in die gefahrvollsten Netze des Satans zu verstricken? — Ach, wie fürchterlich werden einst die Schutzengel dieser verführten Seelen um Rache rufen! wie streng, wie nachdrücklich werden sie diese Verführer ihrer Pflegkinder vor dem Richterstuhle des gerechtesten Gottes anklagen! — Diese Seele war mein, wird der beleidigte Engel sagen, wie Origenes und andere Väter sagen, und wie es selbst die Vernunft bezeuget — sie war mir lang getreu, und würde es ewig geblieben

seyn,

seyn, wenn nicht dieser und dieser ärgernde Verführer sie aus meinen liebreichen Armen gerissen, zur Sünde verleitet, und mit Höllenbanden verstricket hätte. — Stehe nun auf, wird der Engel rufen — stehe auf, unendlich gerechter Gott! richte deine und meine Sache. (Ps. 73.) Dieser ärgernde Seelenmörder verdienet billig, daß ihm der Mühlstein an den Hals gehänget, und daß er in die Tiefe des Abgrundes versenket werde! —

Beschluß.

Verlangen wir also, Hochwertheste! daß uns die heiligen Schutzengel am Tage des Gerichtes nicht anklagen, sondern anpreisen, anempfehlen, beschützen, vertheidigen; so sehen wir nun schon, was uns zu thun, und zu meiden obliegt. Wir müssen **erstens** an die allerortige Gegenwart des heiligen Schutzengels steif und lebhaft glauben. **Sieh! ich will meinen Engel senden, daß er vor dir hergehe.** — Dieser Glaube wird uns Ehrfurcht und Ehrerbiethung gegen den so erhabenen und reinesten Himmelsfürsten, der uns begleitet, einflößen. — Wir müssen **zweytens** seiner bestmeynenden Stimme, sie mag uns hernach entweder rathen, oder warnen, oder ermahnen, unverzüglich Gehör geben. **Gieb Acht auf ihn, und höre seine Stimme.** — Diese Bereitfertigkeit, seine Stimme zu hören, wird uns auf der Tugendstrasse erhalten; oder von den Irrwegen, die wir betreten haben, zurückführen. Wir müssen **drittens** diese himmlischen Geister auch heilig und heilsam fürchten. **Laß dir**

nie

nie zu Sinne kommen, daß du deinen Engel verachtest; denn, wenn du sündigest, so wird er es dir nicht ungestraft hingehen lassen. — Diese gerechteste Engelsfurcht wird nicht nur uns auch vor der heimlichsten Sünde zurückschrecken; sondern es auch dahin bringen, daß wir uns niemals erfrechen werden, irgends ein Pflegkind dieser heiligen Schirmgeister zu ärgern, oder zur Sünde anzureitzen. — Kurz: wir müssen an die heiligen Schutzengel und ihre Gegenwart glauben — wir müssen sie hören — und wir müssen sie fürchten. — Und in diesen dreyen Stücken besteht dann ganz gewiß die ächte und wahrhaft christliche **Schutzengelverehrung.** — Amen.

Auf den siebzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Diliges Dominum Deum tuum ex toto corde tuo, et in tota anima tua, et in tota mente tua. Hoc est primum et maximum mandatum. Secundum autem simile est huic: Diliges proximum tuum, sicut te ipsum.

Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe. Dieß ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Matth. 22.

Eingang.

Die Liebe, die wir Gott, und die Liebe, die wir unserm Nächsten schuldig sind, sind nur eine, und eben dieselbe Liebe; weil sie beyde nur einen und den nämlichen Beweggrund haben. Denn wie wir Gott nur wegen Gott lieben, so lieben wir als Christen — auch den Nächsten nur in — und wegen Gott.

— Diese

— Diese zwo Lieben haben unter sich eine so enge Verbindung, daß eine ohne die andere nicht einen Augenblick bestehen kann. Sobald wir Gott wahrhaft lieben, lieben wir auch den Nächsten; und sobald wir den Nächsten nicht lieben, haben wir auch schon aufgehört Gott zu lieben. — **Gott von ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüth lieben,** heißt, ihm die Vorzugsliebe vor allen Geschöpfen einräumen, seine Gebothe halten, und seine Ehre befördern. **Den Nächsten wie sich selbst lieben,** heißt, ihm alles thun, was man sich selbst in gleichen Umständen wünschen würde; und hingegen nichts thun, was zu seinem entweder zeitlichen, oder geistlichen Schaden gereichen könnte. — Diese zwey ersten und größten Gebothe sind, so zu reden, die zween Hauptpfeiler des Christenthumes, denn **daran,** wie die ewige Wahrheit spricht — **hängt das ganze Gesetz und die Propheten.**

Nun giebt es zwar in unsern bösen Tagen verschiedene Modelaster, die diesen zweyen größten Gebothen zuwider streiten. Ich will aber Kürze halber nur eines anführen, und zwar eben dasjenige, welches man heut zu Tage beynahe nur für einen Scherz, für einer Kurzweile zu halten pflegt. — Es ist das verdammliche Laster des Aergernisses. — Ein Laster, welches mehr als jedes andere diese zween Hauptpfeiler des Christenthumes zugleich und auf einmal umstürzet, und niederreißt. — Denn Niemand verletzet die zwey großen Gebothe der Liebe mehr, als ein ärgerender Mensch, warum?

Weil

Weil erstens Niemand feindseliger gegen Gott — und

Weil zweytens Niemand grausamer gegen den Nächsten ist. —

Fangen wir an zur Ehre des Allerhöchsten.

Erster Theil.

Man spricht viel von dem Aergerniße, aber was ist den eigentlich dasselbe? Ein Aergerniß, sagt der heilige Thomas, ist ein Wort, Werk, oder Unterlassung, wodurch man seinem Nächsten Gelegenheit oder Anlaß zum sündigen giebt. Es ist folgsam — Aergerniß, vor andern unschambare Reden, Gesänge, Reimen, Mährlein, oder Erzählungen vorbringen, besonders vor unschuldigen jungen Leuten und Kindern. — Es ist Aergerniß, sich frech und unehrbar kleiden, damit man in andern böse Gedanken erwecke. — Es ist Aergerniß, gestohlene Sachen kaufen, vertuschen, aufbehalten, denn dadurch nimmt der Dieb Anlaß desto mehr und öfter zu stehlen; es ist Aergerniß, Tanzböden, und Spieltische aufrichten, wo man Gott, besonders nächtlicher Zeit, mit Schwören, Fluchen, und allerhand Frechheiten beleidiget; es ist Aergerniß, Leuten, die ohnehin betrunken sind, noch ferners zum Trinken Muth machen, Wein auffetzen, oder andere berauschende Getränke beybringen; es ist Aergerniß schlechte Bücher, schamlose Gemälde, und Bilder im Hause behalten, und öffentlich unter die Augen hängen; es ist Aergerniß, den Nächsten zum Bö-

sen.

sen anreitzen, und wenn er auch schon nicht einwilliget. Sogar auch gleichgiltige Werke, die an sich selbst weder gut, noch böse sind, wenn sie dem Nächsten Gelegenheit zum Uebelargwohnen geben, und nur den Schein des Bösen an sich haben, sind Aergernisse. —

Nun sage ich: **Niemand ist feindseliger gegen Gott**, Niemand verletzet das Geboth der Liebe mehr, **als ein ärgerender Mensch**; denn ein solcher ist in Ansehung Gottes **ein Räuber, und ein Antichrist.** Er ist ein Räuber, ein Erzräuber: denn er raubet Jesu Christo den allerkostbaresten Schatz, den er auf dieser Welt hat — er verführt ihm durch böse Beyspiele seine Kinder, seine Diener, seine Unterthanen; er entreißt ihm seine Gesponsen, die allertheuresten Menschenseelen, Gesponsen, die ihm all sein Blut gekostet, und mit denen er sich durch die heilige Taufe vermählet hat — diese raubet, verführet, entreißt er seinem Jesus, um sie seinem abgesagtesten Feinde, dem hölischen Wolfe, unter die Klauen zu werfen. — Und wissen wir wohl auch, was das sagen will, Gott auch nur eine einzige Seele entführen? — Es heißt, ihm gleichsam aus seinem göttlichen Herzen reißen sein **größtes, sein liebstes, sein kostbarestes** Eigenthum. — Ich sage sein größtes Eigenthum: denn obwohl auch alle andere Geschöpfe ein Eigenthum Gottes sind, weil er sie alle erschaffen hat; so gehört ihm doch die Menschenseele mit einem besondern, mit einem doppelten Vorrecht zu, weil er diese nicht nur erschaffen, sondern auch erlößt, und mit dem Werth seines theuresten Blutes an sich erkaufet hat. — Ich sage

zweytens:

zweytens: sein liebstes Eigenthum; denn so sehr, sagen die Lehrer mit Dionysius dem Kartheuser, so sehr liebet Jesus eine jedwedere Menschenseele, daß er lieber noch einmal wollte gekreuziget werden, als zulassen, daß eine einzige zu Grunde gehe. (6. Oseæ ad vers. 4.) Ich sage drittens: sein kostbarestes Eigenthum. Die ganze Welt sammt allen Schätzen und Kostbarkeiten ist weit geringer, als daß sie auf der Wagschale Gottes einer einzigen Menschenseele das Gleichgewicht halten könnte. — Welch einen Raub also, welch einen Erzraub begeht ein Mensch, der seinen Nächsten ärgert, und zum Falle bringt! — Gleich jenem Drachen in der geheimen Offenbarung reißt er die Sterne vom Himmel, das ist, die Seelen von dem Platze, der ihnen in dem heiligen Sion, in dem himmlischen Jerusalem bestimmet war. O wahrhaftig, ein Erzräuber! — Nicht genug: auch ein Antichrist ist der Aergerniſſer. —

Diesen Namen hat ihm der geliebte Jünger, der heilige Johannes beygelegt. Es giebt jezt schon Widerchristen, sagt er, das heißt: es giebt Christen, welche schon vor der Zeit die Stelle des Antichrists vertreten. — Denn was thut der Antichrist, wenn er kömmt? er läßt die Blutfahne des Aufruhrs wider Jesum Christum wehen, er bestreitet seine Lehren, bestürmet seine Grundsätze; versuchet und ängstiget seine Auserwählten. — Thut aber ein Verführer, ein Aergerniſſer nicht eben das? Leider ja! ich sehe alle diese Brandmäler an seiner Stirne. Er erwecket, so viel an ihm ist, Aufruhr in dem Reiche Jesu Christi; er

hetzet seine Unterthanen wider ihn auf, und heißt die Erdwürmer wider den Allmächtigen sich empören. — Er ist durch seine ärgerlichen Thaten, die er blicken läßt, nicht nur ein Rebell, sondern ein Rädelsführer der Aufwieglung; er führet die Christen ab von der Liebe, von der Nachfolge, von der beständigen Treue, die sie ihrem Gott und Heilande schuldig sind: **Er wiegelt das Volk Gottes wider Gott selbst auf,** wie Isaias klaget, **und machet, daß es Gott nicht mehr für sein Volk erkennet.** (c. 52, 5.)

Unsterblicher Gott! könnte man wohl auf eine feindseligere Weise mit Christo handeln? heißt das nicht thun, was der Antichrist thut? heißt das nicht alles, was Christus aufgebauet, zerstören und niederreißen? Quae perfeciſti, deſtruxerunt, wie David saget. —

Christus erwählte Apostel, und unterrichtete sie in seiner Schule; ein ärgernder Gesell rottet sich unter junge und freche Leute, bringet ihnen schädliche Meynungen und Grundsätze bey, ermuntert sie, die Eingezogenheit und Schamhaftigkeit aufzuopfern; sehet den Widerchristen! — Christus durchlief ganz Judenland, um Seelen zu gewinnen, da die Samaritanin zu unterweisen, dort die Magdalena zur Buße zu bringen, anderswo die offnen Sünder zu bekehren; — der Aergernisser hingegen ziehet diejenigen von ihrem Vorhaben zurück, die schon wirklich auf dem Weg der Bekehrung sind — er schwätzet ihnen vor, daß jene ewigen Flammen andächtige Wunderthiere und heilige Mährlein seyen — daß der Mensch ein gebrechliches Wesen, und daß ihn Gott wegen augenblicklichen Wohl-

lüſten

lüsten nicht ewig verdammen könne. Dergleichen Reden, und Schwätzereyen, die man jetzt täglich höret, machen nur gar zu oft aus einer eingezogenen Tochter eine ganz feile Waare, aus einem ehrliebenden Jünglinge ein Kind Belials, und durch die wärmsten Bekehrungsanschläge einen frostigen Strich hindurch. — Sehet den Widerchristen! — Christus schicket noch heut zu Tage apostolische Arbeiter in seinen Weinberg; aber, o erbarme es Gott! während diese mit allem Bethen, mit allem Predigen, mit allem Zureden, mit allen Mitteln, so sie anwenden und vorschreiben, kaum einige Sünder nach vielen Monaten bekehren; so stürzen jene, welche Aergerniß geben, tausend und tausend Seelen in den ewigen Untergang. Sehet den Widerchristen! was Jesus Christus aufgerichtet hat, das reissen sie wieder um.

Und heißt das, urtheilet selbst, Verführer! Aergerniſſer! heißt das nicht feindseligst, tobsüchtig, rasend mit Gott verfahren? heißt das nicht Aufruhr in seinem Reiche, welches die Kirche ist, anzetteln? seyd ihr nicht Erzräuber? seyd ihr nicht Antichristen? — Aber wehe! sagt Jesus Christus, wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! (Es wäre ihm besser, diesem Unglückseligen, mit dem Mühlstein an dem Hals in die Tiefe des Meeres versinken, als seinen Bruder ärgern.) Denn es werden einem solchen, dieß ist erschrecklich, meine Christen! es werden ihm alle die Laster zugerechnet und beygemessen, die aus seiner Verführung oft ganze Jahre hindurch von den geärgerten Personen, in einem Hause, in ei-

ner Stadt, in einer Gemeinde begangen werden. — Begreifet ihr wohl auch, was dieses sagen will? Ihr habet 20 Personen verführet; diese 20 Personen haben 100 andere verführet. In Kraft dieses Aergernisses hat man gesündiget, und man sündiget noch hundert Jahre hinnach, wo ihr schon lange verfaulet seyd, vielleicht zwey, dreyhundert Jahre. — Welch eine ungeheure Menge von Lastern, die sich ein Aergernißgeber, ein Verführer alle zur strengsten Verantwortung auf sein Gewissen ladet, und für welche er eben so wird gerichtet, gestrafet werden, als wenn er sie alle persönlich begangen hätte! — — O entsetzliche Rechenschaft! o fürchterliche Verantwortung! Mir gehet bey dieser Erinnerung Grauen und Schrecken auf; ob ärgernde Seelen zittern, das weiß ich nicht; ich weiß allein, daß sie das große Geboth der Liebe Gottes am allermeisten schänden; weil Niemand feindseliger, Niemand aufrührischer, Niemand rebellischer gegen Gott ist — und ich getraue mir zu behaupten: sie schänden auch das Geboth der Nächstenliebe am allermeisten; weil Niemand grausamer gegen den Nächsten seyn kann, als ein Mensch, der seinen Bruder ärgert.

Zweyter Theil.

In der That, Auserwählte! Niemand kann grausamer gegen den Nächsten seyn, als ein Mensch, der seinen Bruder ärgert. Die Ursachen sind offenbar; weil er in Ansehung seines Bruders, den er doch, wie sich selbst lieben sollte — ein Mörder, und

ein

ein Stellvertreter des Teufels ist. Er ist ein Mörder seines Bruders. — Die Mordthaten, welche den Leib in die Grube werfen, und das zeitliche Leben rauben, gehören nach dem Urtheile der ganzen Welt unter die allerschwersten Laster. Wir erstaunen über den Kindermord des Herodes, über die blutigen Peingerüste der Trajane, Diokletiane, Maximiane, und anderer Wütheriche, welche die Christen, wie dummes Vieh aufmetzeln und schlachten ließen. Allein schweige man mir doch von dem Tode des Körpers; alle Mordthaten der ganzen Welt sind nur noch Schattenbilder gegen dem geistlichen Seelenmord: weil der Tod des Leibes nur zeitlich, der Tod der Seele aber unaufhörlich und ewig ist. — Nun sagt aber der heilige Augustin: **Wer vor dem Volke, das ist, in Gegenwart anderer sündiget, der ermordet, so viel an ihm ist, alle, die ihn sehen.** Er ist also ein Mörder, und was seine Bosheit am höchsten treibet — ein Seelenmörder — denn er raubet den Seelen ihr geistliches Gnadenleben; er benimmt ihnen das Recht und den Zuspruch zu dem himmlischen Paradiese; er machet sie zu Schlachtopfern des göttlichen Zornes, und präget ihnen das Brandmal der ewigen Verdammniß ein. — Mit einem Worte: **So viel an ihm ist, richtet er sie zu Grunde, und mordet, und tödtet sie.** —

Ja, ja! du bist es, o Verführer! stimmet da bey der heilige Chrysostomus, **du bist es, der du den Stahl gewetzet und gespitzet**, den Stahl, der deinen Bruder durchbohret hat. — Du, du hast den Dolch in seine Faust gestecket; ja du hast mehr gethan, du

du hast den Arm, der seine Seele durchstossen hat, geschwungen. — Welch eine Unthat! welch eine Grausamkeit gegen den Nächsten! — Jesus Christus hat jene Seele, die du verführest, mit seinem schmerzlichen Tod erkaufet; er als der beste Hirt trägt dieses verlohrene Schäflein auf seinen eignen Schultern dem Schaafstalle zu: Der ärgernde Mensch, erstaunet, o ihr Himmel! der ärgernde Mensch macht sich schelmischer Weise hinzu, reißt dem göttlichen Hirten das theure Schaaf von seinen Schultern, setzet das Messer an seine Kehle, und bringt es um. Kann man sich etwas gräulichers vorstellen, als diese Unthat? — Giebt es auch in den arkadischen Wildnissen ein grausamers Unthier, als ein Mensch, der seinen Nächsten ärgert? — Fürwahr er ist in Absicht auf seinen Nebenmenschen ein Mörder — ein Seelenmörder — und ich setze noch hinzu: **Er ist auch ein Stellvertreter des Teufels.** —

Was thut der Teufel? er geht herum, sagt der heilige Petrus, suchet und lauret aller Orten, wie er Seelen anreitzen, verführen, verschlingen kann. — Just eben so machet es der Aergerniſſer. — Er betrüget und hinterlistet Seelen, und stürzet sie in die Verdammniß; er mißbraucht ihre Einfalt; er sieget über ihre Schamhaftigkeit; er ersticket ihre gerechte Furcht vor den göttlichen Strafgerichten. — — Schöne Unschuld! wer verderbet dich? unversehrte Sitten! wer richtet euch zu Grunde? wer vergiftet dich, liebenswürdigste Reinigkeit! sind es nicht die bösen Beyspiele, die durch das Aug die ansteckende Fäule dem Herzen ein-

eingießen? — Sind es nicht die lasterhaften Gesellen, die Verführer, die Aergernisser? — O ja, sagt der Verfasser des unvollkommenen Werkes: **weit schrecklichere Niederlagen richten solche unter den Christen an, als der Teufel selbst.** — Weit mehr Seelen verderbet ein unruhiger Geist in einer Hausgemeinde, als der Teufel; weit mehr Seelen vergiftet eine unzüchtige Zunge in einer Gesellschaft, als der Teufel; weit mehr Seelen verführet ein gewissenloser Freydenker in einer Stadt, als der Teufel. — Hat man also nicht Ursache zu behaupten, daß die ärgernden Menschen **Stellverwalter**, und Abgesandte des Teufels sind?? —

Erbarmungswürdige! die es angeht, und von denen die Welt jetzt voll ist! — Wie lange noch werdet ihr die heiligsten Pflichten des Christenthumes mißkennen? wie lange das große Geboth der christlichen Nächstenliebe unter die Füsse tretten? — Trocknet, ihr Mörder keuscher Seelen! trocknet, wenn ihr im Stande seyd, die Thränen rechtschaffener Aeltern ab, die ihre besten Töchter unter tausend Sorgen in der Gnade Jesu Christi erhalten haben, bis auf den schwarzen, abscheulichen Augenblick, wo ihr ihnen das erstemal durch eure teuflischen Gefälligkeiten Ehre und Tugend geraubet habet! — Doch, was sage ich, trocknet die Thränen ab? — Ziehet, hätte ich sagen sollen, ziehet, wenn ihr im Stande seyd, die durch euch verführten Seelen aus den höllischen Flammenwirbeln heraus, wo sie vielleicht schon wirklich — um euretwillen — unter den schmerzvollesten Peinen rasen. — Ach weh! —

Höret ihr nicht die ächzende Klagstimme eures Nächsten, die aus der Tiefe tönet? — Sehet ihr nicht die bluttriefenden Schatten, die tödtlich verwundeten Seelen? — Sieh, o Unmensch! o Grausamer! rufen sie — sieh, wohin ich endlich durch deine Aergerniße gerathen bin! — sieh dieses Feuer, das mich umwickelt! — sieh die Flammen, die mich zerfressen! — Wärest du niemal gewesen, so würde ich jetzt ein Kind der Seligkeit, und ein Mitbürger des Himmels seyn. — O Gerechtigkeit meines Gottes! räche mich — fodere von diesem grausamen Unthier den Werth deines Blutes, den er mir abgedrungen hat! **Blut für Blut — Leben für Leben — Seele für Seele!** — (Ezech. 3.)

Beschluß.

Niemand also, es ist nun unstreitig erwiesen, Niemand verletzet die zwey großen Gebothe der Liebe mehr, als ein ärgernder Mensch; weil Niemand feindseliger gegen Gott, und Niemand grausamer gegen den Nächsten ist. — Ja, man darf mit Wahrheit sagen, daß das Aergerniß unter allen Sünden, die man wider den Nächsten begehen kann, die größte sey; weil der, welcher Aergerniß giebt, das größte und beste, oder vielmehr das einzige und vortrefflichste Gut des Nächsten, nämlich sein ewiges Heil — verwüstet, woraus denn folget, daß man die bösen Gesellen, die Aergernisser, weit mehr, als die Mörder, Strassenräuber und Mordbrenner zu fürchten hat. — Und gleichwie das Heil der Seelen befördern unter allen göttlichen Werken das göttlichste ist; so

muß

muß hingegen die Verführung einer Seele für das verteufelteste unter allen teuflischen Werken gehalten werden. — Wenn ihr demnach euren Nächsten anfeindet, wenn ihr ihn hasset, wenn ihr ihm schaden wollet; so gehet hin, rächet euch an seinen Gütern, an seiner Ehre, an seinem Leben selbst; nehmet ein Schwert, einen Dolch in die Hand, und stosset ihn in seine Brust. — Aber verschonet — ich bitte euch durch das Blut eures Erlösers — verschonet doch nur mindestens seiner Seele! — Treibet eure Grausamkeit doch nicht so weit, daß ihr ihn in die Sünde, und durch die Sünde in die Verdammniß stürzet! — ! —

Ist es aber geschehen; habet ihr wirklich euren Nächsten auf verschiedene Weise geärgert, oder wohl gar an das Laster gewöhnet, verführet, verdorben, zu Grunde gerichtet; so ist es für euch, wenn ihr anders noch selig werden wollet, unerläßliche Pflicht, daß ihr nicht nur eure Bosheit vom ganzen Herzen bereuet, und bey Gott um Verzeihung derselben anhaltet; sondern ihr seyd auch im Gewissen schuldig, daß ihr eifrig bethet, und nicht aufhöret zu bitten und zu bethen für alle diejenigen, die ihr geärgert habet, damit doch keiner aus denselben verlohren gehe. Aber auch bethen ist nicht genug; ihr müsset noch über das, sagt der heilige Hieronymus, **Mühe und Fleiß anwenden, durch gute Beyspiele den zugefügten Schaden, so viel möglich ist, zu ersetzen.** (in Mich. c. 3.) Ihr müsset die bösen Anschläge, die ihr ihnen gegeben, die schädlichen Grundsätze, die ihr ihnen eingeschwätzet, **widerrufen** — ihr müsset einfältigen

Seelen

Seelen den großen Abscheu vor der Sünde, den ihr ihnen benommen habet, wieder zurückstellen. — Mit einem Worte: Ihr habet Jesu Christo Seelen geraubet, ihr müsset ihm also künftighin Seelen zu gewinnen suchen; und wenn es auf andere Weise nicht geschehen kann, wenigst durch euren auferbaulichen Tugendwandel und gute Beyspiele. — Sie müssen es merken, die Verführten, daß es euch reuet, sie verführt zu haben, und daß ihr nun wirklich auf einer bessern Strasse wandelt. — Ehe, und bevor das nicht geschieht, rühmet ihr euch umsonst, daß ihr Gott liebet, wie ihr es schuldig seyd, und den Nächsten, wie euch selbst. —

Ueberleget diese zwo wichtigsten Wahrheiten öfters, meine Brüder! besonders wenn euch der Teufel zu seinen Stellvertrettern brauchen will — und ihr werdet euch dann nicht mehr gelüsten lassen, das Aergerniß, nach der Modesprache unserer feinen Welt, für eine nichtsbedeutende Kleinigkeit, für einen Scherz, für eine Kurzweile zu halten. — Amen.

Auf das Fest der Geburt Mariens.

Vorspruch.

Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens?

Wer ist diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe? Hohenl. 6, 9.

Eingang.

Frohlockend und jubelvoll begeht die Kirche den hohen Geburtstag derjenigen, **von welcher Jesus geboren ist**; und da heute Maria in die Welt eintritt, so geräth der ganze Himmel über ihre Größe und Schönheit in Erstaunung. Alle Engel rufen ganz entzücket, und voll der heiligen Freude auf: **Wer ist diese, welche hervortritt, wie die aufgehende Morgenröthe?** voll des Glanzes, voll der Pracht und Herrlichkeit? — Es scheint, als fehlte es ihnen an Worten, die Größe dieser neugebohrnen Jungfrau

und

und künftigen Gottesgebährerinn auszudrücken; daher rufen, und fragen sie nur untereinander: **Wer ist diese?** Wer kann es uns sagen? — Und wenn ich mich heute unterfangen wollte, die ganze Größe Mariens bey ihrer Geburt zu entdecken; so würde ich ebenfalls alles, was ich davon sagen könnte, bey einer blossen Verwunderung, und bey dieser Frage müssen beruhen lassen: **Wer ist diese Schöne und Wundergroße?** —

Allein woher diese Größe? fraget man; und man fragt zu unsern Zeiten um so viel lieber, weil man jetzt immer empor zu steigen, und groß und ansehnlich zu werden wünschet; da man indessen nicht einmal weiß, worinn die wahre Größe eines Menschen, und besonders eines Christenmenschen bestehet. — Wohlan, Hochwertheste! treten wir näher hinzu, betrachten wir es wohl dieses Gnadenkind, das in der Wiege liegt. Es kann zwar noch nicht reden, noch keine Worte gestalten; nichts desto weniger, ob es gleich unmündig und sprachlos ist; so können wir doch schon jetzt zwo höchst wichtige und unvergeßliche Wahrheiten von ihm erlernen. Denn wir sehen an diesem unbefleckten und heiligen Kinde, welches zur Mutter des Allerhöchsten bestimmet ist —

Erstens, worinn die wahre Größe eines Menschen besteht; und

Zweytens, worinn sie nicht besteht.

Abermal eine passende Abhandlung für die dermalige Christenwelt! Wäre ich doch so glücklich, die falschen

schen Grundsätze zu zerstreuen, die man jetzt sowohl in Ansehung der wahren, als der nur eingebildeten Größe des Menschen heget. Erbitte uns Licht, o Maria! du allerweiseste Jungfrau, die niemals eine falsche Größe geblendet hat!

Erster Theil.

Lasset uns erstens von Maria lernen, worinn die wahre Größe des Menschen besteht. Alles will jetzt groß seyn; alles sucht vorzurücken, sich in der Welt zu unterscheiden, etwas zu seyn, und, wenn es möglich wäre, Alles zu werden. Daher so viele Begierden, so viele Verdrusse, so viele Unruhen, so viele Eifersuchten, so viele Klagen, Murren und Zörnen. Man ist nichts, und man möchte gerne etwas seyn; oder man ist etwas, und man möchte gerne etwas grössers seyn. Und o was thut man nicht, um es zu werden! man lauft, und rennet; man wendet sich auf alle Seiten; man schicket sich in alle Arten und Moden; man ergreift alle Mittel, und zehret sich fast vor Sorgen und Kummer auf. — Ach, ihr eiteln Sterblichen! sagt ihnen der Kronprophet, wie lange noch werdet ihr dem Irrthume nachlaufen, und das Falsche anstatt des Wahren aufsuchen? Die wahre Hochheit hängt nicht vom Aeusserlichen, nicht vom Glanze und Schimmer ab; die wahre Größe hat ihren Grund in der Tugend — und in welchem Stande ihr euch immer befinden möget, so hängt es nur von euch ab, wahrhaft groß zu seyn. —

Suchen wir den Beweis nirgendswo, als an der gnadenvollen und unbefleckten Tochter Joachims und Annens. Gott, der Mariam für seine Mutter bestimmet hat, will aus ihr ein Geschöpf machen, welches an Größe und Hochheit alle Menschen und Engel weit übertreffen sollte. Was giebt er ihr also, um sie über alles, was hoch ist, zu erhöhen? Er theilet ihr keine andere Ehre, und keine andere Vorrechte mit, als das Vorrecht der ursprünglichen Unschuld — er giebt ihr keinen andern Reichthum, als die Schätze der Gnade und Heiligkeit. — Er bewahret sie vor der Erbsünde, er bereichert sie mit der Gnadenvölle; er läßt sie heilig gebohren werden, und befestiget sie in der ursprünglichen Heiligkeit. — Dieß ist alles, was Gott thut, und es ist auch alles, was er für nothwendig hält, aus Maria die größte und herrlichste unter allen puren Geschöpfen zu machen. —

Was folget hieraus? eine Wahrheit, meine Brüder! welche eine der allerwichtigsten ist, und die man doch heut zu Tage beynahe ganz vergessen zu haben scheint — daß es nämlich in den Augen Gottes keine andere wahre Größe und Hochheit giebt, als welche sich von seiner Gnade und Freundschaft herschreibet, und auf die Tugend und Heiligkeit gegründet ist. — Gott, dessen Urtheile Wahrheit und Gerechtigkeit sind — weiß von keiner andern wahren Größe, als von dieser; er schätzet keine andere, er belohnet keine andere — und wenn er eine andere wüßte, so würde er dieselbe gewiß seiner Mutter mitgetheilet haben. — Nur die Tugend demnach, nur die Gnade und Freundschaft Gottes ist es, die uns

1. Wahrhaft reich — und eben darum auch
2. Wahrhaft groß machet.

Sie macht uns wahrhaft reich. O was für ein Geschenk für uns ist die heiligmachende Gnade! Alles ist daran wunderbar, alles göttlich. — Man muß mit dem Apostel und der trientischen Kirchenversammlung sagen, daß ihr vermöge dieser euch innerlich anhangenden Gnade, ganz Jesu Christo, und Jesus Christus ganz euch zugehöret. — Alle Verdienste seiner Erlösung, der unendliche Werth seines Blutes, die überflüssigen Früchte seines Todes; die Schätze der Kirche; die unermeßlichen Arbeiten der Apostel; die Leiden der Martyrer, die Gebethe und Strengheiten aller Frommen und Bußfertigen — dieses alles gehöret euch zu, so lange ihr die Gnade Gottes in eurem Herzen habet, mit welcher Maria in diese Welt getreten, und alle Augenblicke ihres Lebens gezieret war. — Die Sünder, so lange sie unbußfertig dahin leben, haben an diesem Schatze der Kirche, an dieser Gemeinschaft der Heiligen, so wie auch an den unendlichen Verdiensten Jesu Christi nicht den geringsten Antheil; sie sind gleich den ausgeerbten Kindern, oder werden es wenigst bald seyn. Die einzige Sünde versetzet sie in diesen betrübten Zustand. — Aber ihr, gerechte Seelen! ihr nehmet an allem Theil, was in der Kirche geschieht. Nein, man verrichtet kein Gebeth, man übet kein gutes Werk in der christlichen Religion, und bringt auf Gottes Erdboden kein einziges Opfer der heiligen Messe dar, woran ihr nicht gleichfalls Theil hättet. — Auch das, was ihr selbst thuet, sogar das

geringste,

geringste, das kleinste gute Werk, wenn es je mit guter Meynung geschieht, ist von einem unendlichen Werthe. — Ihr habet also persönliche und fremde Verdienste, persönliche und fremde Reichthümer; macht euch also die Gnade nicht wahrhaft reich? — Sie macht euch aber eben darum auch

Wahrhaft groß. Denn es sind dieß nicht etwa irdische und vergängliche, sondern himmlische und ewig daurende Reichthümer. — Die Gnade machet daher die wahre Größe eines Christen aus, weil sie nach den edlen Begriffen der heiligen Väter eine Theilnehmung an dem göttlichen Wesen — ein Strahl der Gottheit — eine Ausgießung seiner Güte — ein süßer Einfluß der Liebe — ein schimmerndes Merkmal seiner Heiligkeit ist. — Betrachtet sie in dem Vater, der sie mittheilet: sehet, wie edel ihr Ursprung ist. — Betrachtet sie in dem Sohne, der sie verdienet: sehet, wie theuer ihr Werth ist. — Betrachtet sie in dem heiligen Geiste, der sie wirksam machet: sehet, wie wunderbar ihre Fruchtbarkeit ist. — O was für eine Größe, die uns an der Größe Gottes selbst Antheil nehmen läßt! — Mit der Gnade, kann ich nach der Redensart der Schrift sagen — sind wir göttliche Menschen — das heißt, mit dem Merkmale der Gottheit bezeichnete Menschen. Mit der Gnade habe ich das Recht, Gott meinen Vater zu nennen; und er, ob er gleich Gott ist, hat ein Wohlgefallen, mich als ein Kind — anzusehen.

Ich erhebe mich über alle menschliche Dinge — ich nehme einen Platz zwischen Himmel und Erde ein —

ich

ich besitze Gott in meinem Herzen. — Ich setze die stolzen Titel der Erde auf die Seite, und betrachte mit Ehrfurcht den Titel eines Kindes Gottes — dieser ist über alle andere erhaben; dieser vertilget alle andere. — — Eine gerechte, und von Gott an Kindesstatt angenommene Seele, sollte es auch nur ein erst heute oder gestern getauftes Kind seyn — ist das Meisterstück der Allmacht Gottes, der Gegenstand seines Wohlgefallens, der Liebling des ganzen Himmels. — Gott, sagt der heilige Bonaventura, so allmächtig er immer ist, hat kein vornehmeres Geschenk in seinem Vermögen, das er uns geben könnte, als die heiligmachende Gnade. — Wie erhaben, wie groß, wie edel ist man also mit dieser Gnade! — In diesem Adel ist nichts verdächtiges, nichts eingebildetes, nichts schmeichelhaftes. Es ist dasjenige, was man einen wahren Reichthum, eine wahre Größe nennen muß. —

Vernunft und Glaube sagen uns also, daß wir der Gnade je und allzeit den ersten Platz in unserer Hochschätzung einräumen, und sie für ein weit größers Gut halten müssen, als alles übrige, was uns immer die Welt, das Glück, und die Natur in die Hände gelegt hat — daß wir sie mit Anstrengung unserer möglichsten Sorgfalt und Wachsamkeit bewahren müssen — und daß, wenn wir das Unglück gehabt haben, sie zu verlieren, wir diesen Verlurst auf das schmerzlichste bedauern, das Verlohrene eilfertigst und ohne alle Verweilung suchen, und keinen Augenblick ruhig seyn sollen, bis wir sie, diese einwohnende heiligmachende Gnade, nicht wieder gefunden haben; weil in

deren Besitz, wie wir gehöret haben, und nur einzig darinn — die wahre Ehre, — der wahre Ruhm — das wahre Glück — die wahren und wesentlichen Reichthümer — und eben darum die einzige wahre Größe besteht, die ein Mensch in der Zeit, und in der Ewigkeit haben kann. — —

So klar dieß alles auch immer ist, so scheint mir doch, es sey für einen oder den andern noch immer etwas dunkel. Um also die Sache besser zu beleuchten, so lasset uns jetzt umständlich und praktisch reden; das Licht gegen die Finsternisse halten; und nun auch sehen, worinn die wahre Größe des Menschen nicht bestehet.

Zweyter Theil.

Wie weit sind doch die Urtheile Gottes von den Urtheilen der Menschen unterschieden! wie weit andere Dinge schätzet Gott, und wie weit andere der Mensch! — Wenn es uns, meine Geliebtesten! frey gestanden wäre, wie es Christo frey stund — eine Mutter uns selbst zu erwählen; was für eine würden wir uns auserkohren haben? Ich glaube sicher, wir würden uns eine solche gewählet haben, welche unerschöpfliche Reichthümer, Ruhm und Ansehen bey allen Völkern, die ersten Würden und Hochheiten der Welt besessen hätte; denn hierinn besteht nach dem allgemeinen Urtheile der Menschen die ganze Größe. — Und was thut Gott, Er, der Allerweiseste — der alle Dinge nach seinem eigentlichen und innersten Werthe zu schätzen weiß? — Er gab bey Erwählung seiner Mutter auf diese irdischen

Vor-

Vorzüge nicht einmal Acht. Er hätte Mariam an einem prächtigsten Fürstenhofe können lassen gebohren werden; er hätte sie in eine goldene Wiege legen, und auf den herrlichsten und schimmerndesten Thron der Welt setzen können. — Aber nein! er hat sich eine arme, eine unbekannte, eine verachtete, und in den Augen der Welt gar nicht ansehnliche Mutter — gewählet. Er hat bey der Geburt Mariens weder auf den Adel ihres Geblütes, noch auf die häufigen Gaben der Natur, ja nicht einmal auf das gesehen, daß das Heilige aller Heiligen aus ihr sollte gebohren werden. Alles dieses konnte vielleicht genug seyn, ihre Geburt glorwürdig zu machen; aber alles dieses war keineswegs genug, aus dieser Jungfrau ein Geschöpf nach dem Herzen Gottes zu machen. — Sie war nur darum in den Augen Gottes, wie er selbst im Hohenliede bezeuget, (6, 8.) **die einzig Auserwählte, die einzig Vollkommene**, die Allergrößte, — weil sie die Unschuldigste, die Tugendvolleste, die Heiligste unter Allen war. — —

Schließe hieraus, du blinde und stolze Welt! wie sehr du dich selbst betrügest, wenn du deine ganze Größe auf eine adeliche Geburt, auf das Stammregister deiner Ahnen und Vorväter, auf persönliche Talente, auf Kunst und Wissenschaft, oder auf Reichthümer, und Ehren, und Würden gründest. — O der falschen Größe! o der betrügerischen Glückseligkeit! spricht der Prophet, da er die irrigen Urtheile der Welt verdammet. **Sie haben**, spricht er, **ein Volk, welches diese Dinge hat, selig gesprochen.** —

Aber nein! hierinn besteht weder die wahre Größe, weder die wahre Glückseligkeit: Selig ist nur ein Volk, dessen der Herr mein Gott ist. (Ps. 143.)

Erhebet euren Verstand, ihr Christen! ermuntert euren Glauben. Der Glaube sagt euch, daß außer der Gnade Gottes nichts weder im Himmel, noch auf Erden zu finden sey, was euch wahrhaft groß machen könnte — daß alles, was die Welt großes und glänzendes hat, und kennet, unendlich kleiner, als der geringste Grad der heiligmachenden Gnade sey — und daß, wenn ein Mensch alle Ehren und Würden, alle Güter und Kostbarkeiten der ganzen Welt, ja tausend und tausend Welten besäße — er jedennoch, wenn er der Gnade beraubet wäre — in der Hochschätzung Gottes nichts, und weniger als nichts seyn würde. — Maria selbst — ich getraue mirs kaum zu sagen — sie selbst, diese Gesegnetste unter allen Evatöchtern, würde ungeachtet ihrer vortrefflichsten Natursgaben, ungeachtet des königlichen Geblüts, von dem sie abstammte — ja sogar ungeachtet der Würde einer Gottesmutter — wenn ihr die heiligmachende Gnade jemals gemangelt hätte — ein Gefäß des Zornes Gottes, und ein Gegenstand seines gerechtesten Hasses gewesen seyn. —

Menschliche Weisheit! verbessere deine Urtheile, höre auf, deine eingebildete Größe, oder vielmehr deinen Stolz auf nichtswürdige Kleinigkeiten zu bauen. Nichts ist groß, als was vor Gott groß ist. — Man spricht täglich in der Welt: Dieser ist ein verständiger Mensch, ein großer Mann. Allein ich frage: Ist er

gerecht? ist er ein Kind Gottes? nur hierinn besteht die wahre Größe. Ist er das nicht, so ist er nichts. — Ihr saget: Dieß sind große Staatsmänner, große Helden, große Obrigkeiten. Ich frage abermal: Sind sie gerecht? sind sie in der Gnade und Freundschaft Gottes? — Denn dieß ist der Maaßstab der wahren Größe. Sind sie das nicht, was sie vor Gott seyn sollten, so ist ihre ganze Größe täuschendes Flittergold. —

David war ein großer König; aber ohne die Gnade würde man kaum von ihm reden. — Nichts war größer als Salomon mit der Gnade; nichts kleiner als er, sobald er die Gnade verlohren hatte. — Cäsar, was für ein großer Mann? Aber unter was für einer Gestalt zeiget er sich unsern Augen ohne die Gnade? unter der Gestalt eines großen Verworfenen. — Was für ein Held war Alexander? Leget die Gnade in sein Herz, es wird das größte Herz seyn; ohne die Gnade ist Alexander, so groß er auch immer ist, nur ein Mensch, oder besser zu sagen, er ist nichts. —

Sagen wir eben dieses von großer Gelehrtheit — von großer Schönheit — von großer Wunderkraft. — Die kleinste Stuffe der Gnade ist mehr werth, als die ganze schwülstige Gelehrsamkeit der alten und neuen Welt; und der Gelehrteste wird, aller seiner Gelehrsamkeit ungeachtet, von Gott verworfen, verdammet werden, wenn er kein anderes Verdienst, als dieses aufzuweisen hat. — Luzifer war der vornehmste Engel, weiser als alle andere; und jetzt ist er der vornehmste

Teufel. — Eben so ist die äußerliche Schönheit des Leibes ohne die innerliche Schönheit der Seele, ohne die Gnade — nichts als Eitelkeit, oder vielmehr, wie die Schrift sagt, nichts als elender Greuel und Abscheulichkeit. — Es ist endlich auf der Welt, nach dem Urtheile der Menschen selbst, nichts größers, als der Geist der Prophezeihung und die Gabe der Wunderwerke; aber auch alles dieses ist ohne die Gnade ein pures Nichts. — War Balaam kein Prophet? Hat Judas nicht Wunder gewirket? Und doch, wohin sind sie gerathen, weil sie das Merkmal der Kinder Gottes, die Gnade aus ihrem Herzen verstossen haben? —

Wir sehen also, daß die wahre Größe des Menschen in Allem, was die Welt Großes hat, unmöglich bestehen könne. Aber begreifet wohl dieses unsere dermalige gar so blinde, gar so vereitelte Christenwelt? — Versteht sie wohl, was der Weise sagt, daß es in der That reiche Leute gebe, welche nichts, und daß es hingegen arme Leute gebe, welche vielen Reichthum besitzen? — Begreifet die Welt, daß es keinen glänzendern Ehrentitel unter dem Himmel gebe, als jenen eines Kindes Gottes? — Begreifet sie, daß alle irdischen Güter, diese fremden Güter, die man nicht ohne Mühe erlangen, nicht ohne Unruhe besitzen, nicht ohne Schmerzen verlieren kann, — nicht einmal so viel, als die geringste Stuffe der Gnade, werth sind? — daß es ein Unglück sey, welches das ganze Leben hindurch beweinet zu werden verdient, wenn man sich nicht in der Gnade Gottes befindet? Und daß endlich das erhabneste Glück der Welt, wenn es mit der Gnade

nicht verbunden ist — eine wahre Dürftigkeit sey? — Versteht, begreifet, fasset dieses die heutige Christenwelt? — Ach! sie versteht es nicht; darum lechzet sie, anstatt der wahren Größe, nur immer nach einer falschen — sie begreift es nicht; darum zörnet sie über jene, die ihr eine Ausstellung machen wollen. — Sie faßt es nicht; darum prahlet sie noch gar mit ihrer eingebildeten Größe; da doch diese nur ein Blendwerk, ein Gauckelspiel, und gar oft in den Augen Gottes ein Greuel ist. — — Verbessert also, ihr sterblichen Menschenkinder! ich wiederhole es

Zum Beschluß,

Verbessert eure Urtheile! Maria, die Gnadenvolle, lehret euch schon bey ihrem Eintritt in die Welt, **worinn die wahre Größe eines Menschen bestehe; und worinn sie nicht bestehe.** — Ihr Beyspiel sagt uns, daß man in den Augen der Welt sehr klein — und doch in den Augen des Himmels ungemein groß seyn könne. — Die Welt hat nichts, und sie kann uns folgsam auch nichts geben, was hinreichend wäre, uns eine wahre Größe zu verschaffen. Wenn ihr auch größer als Alexander, mächtiger als Assuerus, weiser als Salomon, reicher als Cräsus wäret; wenn ihr die Klugheit einer Debora, den unerschrockenen Muth einer Judith, die Eingezogenheit einer Esther; wenn ihr, sage ich, die Tugenden aller dieser heiligen Heldinnen besäßet; ich sage noch mehr, wenn ihr alle durch den Eifer eures Glaubens Apostel, durch eure Standhaftigkeit Martyrer, durch die Vor-

herverkündigung zukünftiger Dinge Propheten, durch den Glanz der Reinigkeit, und Erhabenheit der Einsichten Engel wäret — so sagt euch doch der heilige Paulus, und der Glaube lehret es, daß ihr ohne die Gnade, ohne die Liebe, nichts, gar nichts wäret. — — Groß seyn, heißt also nicht, reich seyn; gelehrt seyn, mit schönen Natursgaben gezieret seyn, in wichtigen Aemtern stehen, eine hohe Geburt aufweisen können — groß seyn, heißt, gerecht seyn — tugendhaft seyn — ein Kind und Liebling des Allerhöchsten seyn. — Dieser Ehrentitel verdunkelt alle andere. — Glück uns! wenn wir ihn haben. — Wehe uns! wenn er verlohren gegangen ist — und besonders wehe, und vielleicht immer und ewig wehe! wenn wir ihn nicht ohne Verweilung suchen. Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Cum vidisset Jesus cogitationes eorum, dixit: ut quid cogitatis mala in cordibus vestris?

Da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Was denket ihr Arges in euren Herzen? Matth. 9, 4.

Eingang.

Es ist nur gar zu gewiß, und eine Glaubenslehre, daß die Augen Gottes bis in das Innerste unsers Herzens hinein dringen, und alles, was darinn vorgeht, genau bemerken. Alle unsere Gedanken, Anschläge und Begierden sind ihm bekannt. — Deßwegen sagte der König David in einer Unterredung mit Gott: **Du hast meine Gedanken von ferne wahrgenommen.** Das heutige Evangelium giebt uns hievon einen noch deutlichern Beweis, indem es uns lehret, daß der Heiland die boshaften Gedanken der Schriftgelehrten, welche ihn in ihrem Herzen für einen Gotteslästerer hielten, klar eingesehen, und sie öffentlich

darüber

darüber bestrafet hat, indem er spricht: **Was denket ihr Arges in eurem Herzen?** — Arges genug, und nur gar zu viel fand der Heiland in den Herzen der Pharisäer; aber vielleicht fände er in den Herzen so vieler lieblosen Scheinchristen, Halbchristen, und Zeremonienchristen jetzt — noch weit mehr. Himmel! was für Gedanken, die durch die Seele kreutzen! — Gedanken des Zornes, welche das Herz erbittern; Gedanken des Neides, die es zernagen und abfressen; Gedanken des Mißtrauens, die es darniederschlagen; Gedanken der Verzweiflung, die es verfinstern; Gedanken des Irrthumes, die auf unrichtigste Begriffe von Gott, von der Offenbarung, von seinen Gesetzen, von unsern Pflichten hinführen; Gedanken des Unglaubens, so daß man laut spricht: „Gott beschäftige „sich nicht mit dem Irdischen, er sieht nicht auf unsere Handlungen: lasset uns mit Rosen krönen, ehe„vor sie abwelken." — Doch wir wollen uns Kürze halber bloß nur auf die lieblosen Gedanken einschränken, wir wollen nur sehen, wie unchristlich man heut zu Tage von seinem Mitmenschen, von seinen Brüdern denket; und ich sage zum Vortrag: Man denket nicht nur selbst übel von seinem Nächsten, sondern machet, daß auch andere übel denken.

Man denket selbst übel von seinem Nächsten — sehet den ersten; und

Man machet, daß auch andere übel denken — sehet den zweyten Theil. Ave Maria!

Erster Theil.

Die Liebe denket nichts Arges; sie urtheilet von Niemanden bös. Kaum glaubt sie das Uebel, das sie mit Augen gesehen hat; denn sie weiß, wie betrüglich unsere Sinne sind, und wie leicht der äußerliche Schein betrügen kann. Sie glaubt auch fremde Erzählungen nicht so leicht; denn ihr ist nicht unbekannt, **wie lügenhaft die Menschenkinder in ihrem Gewichte sind.** Ja, sie entschuldiget die Sünde des Nächsten, so viel sie kann; und kann sie dieselbe nicht entschuldigen, so bemitleidet sie doch die fremde Schwachheit, und denket dabey: Dieser ist heute gefallen, und morgen kann ich auch eben so, oder wohl gar noch schwerer fallen. Sie glaubet das Böse nicht eher von ihrem Nächsten, als bis sie davon gänzlich überzeuget ist; und wenn sie das Werk nicht mehr entschuldigen kann, so entschuldiget sie noch **die Meynung**, wie es der liebvolle Bernardus einräth. — So macht es die wahre Liebe, und so viel will der Apostel sagen, wenn er gleich einer Posaune ausrufet: **Die Liebe denket von Niemand bös.**

Allein man läßt ihn heut zu Tage wohl rufen, den großen Weltprediger; man spricht: Gedanken und Herz sind zollfrey; und was man spricht, das zeigt man auch in der That. Das Herz sollte der Wohnsitz der Liebe seyn. Anstatt der Liebe aber was zeigt sich oft darinn? lauter **schlechte und verächtliche Meynungen, Argwöhne und Urtheile von seinem Nächsten.** Man denket

Uebel von seinen Freunden — man denket Uebel von seinen Feinden — man denket Uebel auch sogar von Tugend und Frömmigkeit.

Sieht man zwo Personen ungleichen Geschlechtes miteinander reden, so ist das Urtheil schon abgefaßt: Sie haben ein Liebsverständniß. — Spricht dieser oder jener nicht gar zum besten von gewissen Andachten, die nirgends gebothen sind, und dringt dafür auf das Wesentliche: er ist ein Freydenker. — Hat sich jemand nach seinem Stande zierlich und wohl gekleidet; so muß unter dem Kleide ohne weiters ein hochmüthiges Herz verborgen stecken. — Hat man diesen auch nur ein einzigesmal ein wenig bezecht gesehen; hilft nichts dafür, er muß dem Trunke ergeben seyn. Von einmal schließt man auf alle Zeit. — Ist eine ehrliche Jungfrau mehrere Wochen abwesend, obschon aus rechtmäßigsten Ursachen: wie denket man in der Stille? sie muß eine Sommerfrist gemacht haben, und wenn es auch mitten im Winter wäre. — Mache man hier die Rechnung auf andere derley freventlichen Urtheile dem Hunderte nach. —

Noch unbarmherziger verfährt man mit denjenigen, die man für seine Widersacher, und Feinde hält. Sind wir von jemanden beleidiget worden; ist unser Herz vom Hasse wider ihn angeflammet; o! so klecket ein jeder Schatten, das Allerschlimmste von ihm zu denken, zu urtheilen, und fest zu glauben. Bey solchen Umständen würde der Nächste vergeblich Wunder wirken;

ken; auch seine Wunder würden zu nichts anders dienen, als ihn bey uns nur noch verhaßter zu machen. Er würde vergeblich alle Tugenden besitzen. Wer hat jemals heiliger gelebt, und schönere Tugenden an sich gehabt, als Jesus Christus? Er wirkte sogar die größten Wunder, die alles Volk in Erstaunung setzten. Wurde aber nicht immer alles an ihm getadelt? — Die Pharisäer, die seine geschwornen Feinde waren — sahen nichts als Laster in seiner ganzen Aufführung. Nach ihrem Urtheile war Jesus von Nazareth ein Verführer des Volkes, ein falscher Prophet, ein Zauberkünstler, ein Mensch, der einen Bund mit der Hölle geschlossen hat. — Sehen wir da, so weit geht man in seinem lasterhaften Urtheile, wenn sich einmal der Haß, anstatt der Liebe im Herzen gelagert hat. —

Doch wollte Gott, man gienge nicht noch weiter. Die Argwöhne, die Urtheile unserer heutigen lieblosen Christen wagen sich nicht nur an die Freunde und Feinde, sondern auch selbst an die **Tugend und Frömmigkeit.** — Findet man an der Ehre seines Nächsten kein faules Fleisch, so greift man mit dem Zahne seiner Beurtheilung das frische an. Man unterfängt sich die Andacht für eine Scheinheiligkeit, die Demuth für eine Schwachheit, die Freygebigkeit für eine Verschwendung, die Großmuth für eine Hoffart auszurechnen — mit einem Worte: **Kann man das Werk nicht tadeln, so tadelt man doch die Meynung,** sagt der heilige Gregor. Wirft sich eine junge Person eifrig vor den Altären nieder, und schüttet ihr Herz vor dem Throne des Höchsten aus;

so

so weiß man schon, warum sie es thut: es geschieht, damit sie bald einen Heurath bekomme. — Ist jemand aufrichtig und offenherzig, so hält man ihn für einen Dummkopf, er ist ein Simpel, ein Ueberbleibsel der alten Welt. — Von einem Prediger, der eifrig redet, und mehr studieret, heißt es: er sucht sein Lob — von einem andern, der nicht viel Feuer hat, und wenig nachdenket, sagt man: er ist zu faul, er mag nicht arbeiten. — So redet immer noch dieser heilige Kirchenvater. —

Aber woher doch — um des Himmels willen! woher kann doch ein Mensch des andern seine Gedanken, seine Absicht, seine Meynung wissen? folgsam woher die verwegenen Muthmassungen, die ungegründeten Urtheile wider den Nächsten? Ist denn das Menschenherz ein Krystall, daß man alles, was darinn vorgeht, durchschauen und lesen kann? — Ach Christen! ihr sehet nicht einmal die Haut, und ihr wollet die Gedanken des Herzens sehen — die Gedanken, die selbst den Engeln verborgen sind? — Sey es, daß ein Mensch vormals einen Fehltritt begangen habe; muß er denn — nach unserer Einbildung noch immer der Alte seyn? wissen wir, was indessen für eine Veränderung in seiner Seele vorgegangen ist? — Kann er nicht längst seinen Fehltritt bereuet, und sich gebessert haben, und vor Gott ein Büßer, ein Gerechter seyn, vielleicht weit gerechter, als wir es sind? — O das Menschenherz, so klein es auch immer ist, so hat es doch sehr tiefe Abgründe, die kein Sterblicher messen kann: es ist **unergründlich**, spricht der Prophet.

phet. Zu dieser geheimen Kammer hat jener allein den Schlüssel, der den Menschen geschaffen hat, und er allein weiß es, was in dem Herzen vorgeht. — —

Aber ich, sagt hier einer, habe den ganzen Argwohn bey mir behalten. Ich dachte oft schlecht von andern, aber ich sagte es keinem Menschen; gerade, als wenn es nicht schon eine Unbild wäre, seinen Nächsten ohne billige Ursache — aus nichtswürdigen Beweggründen — **auch nur heimlich** in seinem Herzen für schlecht ansehen, übel beurtheilen, oder wohl gar verdammen. Würde es dir nicht auch wehe thun, wenn andere von dir freventliche, falsche, abscheuliche Urtheile fälleten, und dich — obschon nur in der Stille — für einen liederlichen, schädlichen, boshaften Menschen, für einen Ehebrecher, für einen Freydenker, für eine Strohjungfer, und was dergleichen, hielten? — **Was du also nicht willst, daß dir geschehe, das thue auch andern nicht**, sagt das Gesetz der Liebe. Aber nicht nur denket man selbst übel von seinem Nächsten; sondern **man macht sogar, daß auch andere übel denken.** Wie wir noch hören werden im

Zweyten Theile.

Wenn noch jemand zweifeln sollte, ob es wahr sey, daß man jetzt so viel Schlechtes und Arges von seinem Nächsten denket, der lerne nur den Vogel aus dem Gesange kennen, und gebe auf unsere Zungen Acht: die Zunge ist der Zeiger des Herzens. Nun geht aber

der

der Mund beständig über von Verachtung und Verkleinerung seines Nächsten, von der das Herz ganz eingenommen und voll ist. —

Es ist unstreitig, daß die Uebereilung sowohl im Denken als Reden eine zweyfache Klippe ist, woran die Ehre des Nebenmenschen nur gar zu oft Schiffbruch leidet. Deßhalben spricht der heilige Geist (Ekkl. 14.) **denjenigen selig, der mit der Zunge sich nicht verfehlet.** Was thut also ein Mensch, der seinen Nächsten wahrhaft liebet? Er geht mit seiner Zunge so behutsam um, wie der Feuerschütz mit seinem Standrohr. Wer auf die Scheibe schießt, der schauet sich vorläufig wohl um, ob nicht jemand von Menschen oder Vieh zugegen sey, den er verletzen könnte. Also auch der seinen Nächsten liebende Christenmensch: will er reden, so bedenket er, was er rede, oder vor wem er rede; er will durchaus nicht, daß von seiner Zungenspitze auch nur der Mindeste von seinen Brüdern sollte verletzet werden. —

Aber leider! diese Schützenregel ist bey unsern galanten Weltkindern fast ganz in Abschlag gekommen. Sie schießen die geschärften Pfeile ihrer Zunge blind — unter den Haufen hin, ohne Acht zu geben, wen sie treffen oder verwunden können. Denn o was thut man nicht, um die Menschen dahin zu bringen, damit auch sie recht übel von unserm Nächsten denken? Man braucht dazu

Giftige Pfeile —
sittliche Steine — und dann auch Feder und Dinte.

Man

Man braucht 1. giftige Pfeile. Ein solcher Pfeil ist — nach den Worten der Schrift — die Zunge der Ehrabschneider. Sie tragen Natterngift unter ihren Lippen, wie David redet. (Ps. 13.) Und wie gewaltig kreutzen nicht diese giftigen Zungenpfeile in unserer Welt herum? Saget mir doch, Geliebteste! von was redet man meistentheils in jenen so oftmaligen Besuchungen, in jenen so aufgeräumten Gesellschaften, in jenen abendlichen Zusammenkünften? Ist es nicht wahr, daß die Mängel eures Nächsten, sowohl die leiblichen als die sittlichen, die heimlichen nicht minder, als die offenbaren, die großen wie die kleinen den meisten Stoff zu euren Gesprächen geben? — An diesem tadelt man den Geitz, an jenem die Hoffart; einen macht man seines Glaubens — den andern seiner Falschheit wegen verdächtig; jetzt verdammet man die Aufführung jenes Jünglings, jetzt die Buhlschaften jenes Mägdleins; jetzt die Feindschaften jenes Mannes, jetzt die Uneinigkeiten, die jenes Haus zerrütten: jetzt die Betrügereyen, die jenen Kaufladen, jenes Gewerbhaus, jene Amtsstube beherrschen. Mit einem Worte: es scheint, man wisse sonst nichts zu reden, wenn man nicht das Ansehen seines Nächsten stümmelt, und seinen ehrlichen guten Namen bluten macht. —

Kein Wunder, daß diese giftigen Zungenpfeile auch sogar der ehrwürdigen Geistlichkeit nicht mehr schonen. Es ist fast kein Laster, das man den Pfaffen nicht laufbürdet. Aberglauben, Betrügerey, Umsturz der Wissenschaften, Herrschsucht, Geitz, Rebellion, Königsmord müssen die leidigen Mißgeburten seyn,

die nur sie sollen gezeuget haben. — Kaum giebt es einen schlechtern Namen mehr in der Christenheit, als Pfaff und Mönch. Selbst den Bischöfen und Päbsten schont man nicht: ihnen wird Verderbniß der Sitten und des Glaubens, Verfall des Staates und der Kirche schlechterdings angedichtet. —

Wo man aber die Pfeile seiner Verleumdung nicht wohl anbringen kann, da hat man, gleichwie David wider Goliath — fünf Steine in der Tasche, mit denen man die Ehrensäule seines Nächsten zu Boden stürzet. Diese sittlichen Steine sind das **Aber**, oder **Wenn**; das **Doch**, das **Allein**, und das **Nur** — die man am Ende seiner Lobrede, die man dem Nächsten gehalten hat, recht künstlich anzuknüpfen weiß. O ist dieses ein wackerer Dienstboth! heißt es: er ist arbeitsam, geht an Festtagen zu rechter Zeit nach Hause, macht nichts mit dem andern Geschlechte: **Aber** das Zwacken ist ihm halt angebohren. — Und diese Tochter hat ungemein schöne Eigenschaften an sich; sie wäre im Stande das ganze Hauswesen zu führen: **Wenn** es aber auf das Lallen und Buhlen ankömmt, will sie auch nicht die Letzte seyn. — Jener Hausvater hält eine genaue Zucht, giebt jedem das Seinige, und Niemand darf sich erfrechen, in seiner Gegenwart ein schmutziges Wort zu reden: **Doch** wird man ihn weit öfters beym Spieltische, als in der Kirche antreffen. — Und diese Frau ist gottesfürchtig, ist eingezogen, ist wirthschäftlich: **Allein** den Kindern, den Kindern läßt sie recht alles hingehen. — Und diesem Handwerker, wer will ihm eine Ausstellung machen? Es

fehlt

fehlt ihm weder an Kunst, noch an Geschicklichkeit: Nur zu bedauren ist es, daß er am Sonntage so viel und noch mehr in der Zechstube zurückläßt, als er die ganze Woche hinüber gewonnen hat. — So stürzet man mit einem einzigen abgeschleuderten Stein das ganze Ehrengerüst wieder um, das man zum Lobe seiner Mitmenschen aufzubauen geschienen hat. —

Wo aber auch diese abgeschleuderten Steine nicht hinlangen, da müssen Feder und Dinte das Beste thun, indem man gar oft mit Pasquillen, mit Schandzetteln, mit ruchlosen Briefen und beissenden Satyren aus der Schreibstube seiner Verleumdung ausrücket. Oder belohnet man nicht wirklich diejenigen mit seinem Beyfalle und Gelde, die durch ihre verleumderischen Diskurse und Schmähschriften die bösen Argwöhne und Urtheile, die wir selbst von dem Nächsten haben, allenthalben aussprengen, bestärken, und verewigen? — O deine Feder — ehr- und liebloser Pasquillschreiber! deine Feder, wenn sie mehr Gewissen, als du, hätte, würde dir deine mit Gallapfeln versaurte Dinte an deine eigne Nase hinspritzen, und dich nicht anders als kohlschwarz vor den Menschen erscheinen lassen. — — Schon die ältesten Zeiten verdammten solche Schandschriften aus der menschlichen Gemeinde; das Gesetz der zwölf Tafeln bestimmte ihnen schon die Todesstrafe. — Ulpian machte ihre Ausfertiger zur Einnahme einer Erbschaft unfähig; und in den heiligen Kirchenräthen, benanntlich jenem zu Eliberis, können wir die angemessenen Strafen in ihrer ganzen Größe sehen — nicht ohne Schauder

sehen. — Und wo bleibt der Wiederruf, die Erstattung, die Zurückgabe des gestohlenen Ehrengutes? — O Ersatz! o Wiederruf! den man fast niemals machen will, welche Gewissensängsten wirst du nicht manchem auf seinem Sterbbette verursachen! — **Denn die Sünde wird nicht nachgelassen** — sagt der Größte unter den Kirchenlehrern — **es sey dann, daß man zurückstelle, was man geraubet hat.** Wenn es nämlich seyn kann, und die Zurückstellung noch möglich ist. —

Beschluß.

Hören wir also auf, Hochansehnliche! Arges von **unserm Nebenmenschen zu denken;** aber hören wir auch auf zu **verursachen, daß andere übel denken;** denn beydes streitet wider die christliche Nächstenliebe. Hingegen aber wenn unsere Urtheile von andern christlich und liebvoll seyn werden, so wird auch das Urtheil Gottes über uns einst gnädig, und voll der Güte seyn. Wir haben dießfalls die Verheissung aus dem Munde Jesu Christi selbst: **Urtheilet von andern nicht böse,** spricht er, **so werdet auch ihr ganz gnädig geurtheilet werden. Verdammet Niemanden,** und haltet andere nicht für arge und boshaft; **so werdet auch ihr nicht verdammet** — nicht unter die Verworfenen gesetzt **werden.** — Diese Verheissung Christi hat so viele Heilige in ihrer Todesstunde voll der Hoffnung und des Vertrauens gemacht. Sie fürchteten sich nicht, vor ihrem Richter zu erscheinen, weil sie sich

erin-

erinnerten, daß auch sie gegen den Nächsten allzeit gütige Richter waren, und immer alles auf die beste Seite ausgelegt haben. Auf ihrem Sterbbette ließen sie sich die angezogenen Worte des Evangeliums vorlesen, gleich als wollten sie dieselben mit sich aus der Welt hinwegtragen, und ihrem göttlichen Richter vorhalten: er sey verbunden sie gnädig zu beurtheilen, weil auch sie allzeit so günstig von andern geurtheilet haben. Lasset uns also immer nach dem Gesetze der Liebe urtheilen; und wir werden den Urtheilspruch des göttlichen Richters mit Freuden hören. Amen.

Auf das Fest des heiligen Rosenkranzes.

Vorspruch.

Coronemus nos rosis, antequam marcescant.

Krönen wir uns mit Rosen, bevor sie abwelken. Buch der Weish. 2, 8.

Eingang.

Krönen wir uns mit Rosen, bevor sie abwelken, ist die Sprache der schnöden Weltkinder, womit sie sich dort im Buche der Weisheit selbst einander zum Genusse der zergänglichen Weltfreuden ermuntern. So boshaft ihre Absicht ist, so schön sind ihre Worte; und ich kann nicht umhin, sie ihnen aus dem Munde zu nehmen, und bey gegenwärtiger Feyerlichkeit eine bessere Anwendung davon zu machen. **Krönen wir uns mit Rosen**, muß ich vielmehr allen versammelten Mitgliedern des heiligen Rosenkranzes zurufen, um sie zum Eifer und zur Beständig-

keit in dieser dem Himmel so angenehmen, der Welt so heilsamen, der Hölle so schreckbaren Andacht aufzumuntern. — Ja, ja! **krönen wir uns mit Rosen, bevor sie abwelken.**

Warum sage ich aber: **bevor sie abwelken?** — Hochwertheste! ich sage dieses nicht ohne Grunde. — Wir sind am Ende des achtzehnten Jahrhunderts — und da bemerket man nun freylich, daß auch die erzkatholische Andacht des heiligen Rosenkranzes schon so ziemlich zerfallen ist, und von Tage zu Tage abnimmt, so, daß man nicht unbillig befürchten muß, die geheimnißvollen Rosen, womit die Kirche die Himmelsköniginn und sich selbst schon bereits durch siebenhundert Jahre gekrönet hat, möchten bald gar verwelken. — Ich sage nicht, daß der heilige Rosenkranz nicht auch zu unsern Zeiten oft und vielfältig gebethet wird; aber wie kömmt es doch, meine geschätzten Zuhörer! wie kömmt es doch, daß, da in den ersten Zeiten durch die Andacht des Rosenkranzes so viele Gnaden erhalten, so viele Irrthümer getilget, so viele Sünder bekehret worden, hingegen heutiges Tages so selten eine Bekehrung, so selten eine Sittenverbesserung mehr erfolget? — Ich will in vorhabender Predigt die Ursache entdecken, und sie ist zweyfach: **Weil man den Rosenkranz nicht mehr bethet, wie man ihn bethen soll; und weil man dabey nicht mehr betrachtet, was zu betrachten ist.** Die Abtheilung lautet demnach so:

Maria erhält durch diese Andacht nicht mehr, was sie von der Christenheit verlanget; und die Christenheit

erhält

erhält dadurch nicht mehr, was sie von Maria begehret. Die Ursachen haben wir schon gehöret.

a) Maria erhält durch diese Andacht nicht mehr, was sie von der Christenheit verlanget, nämlich die Bekehrung der Sünder, und die Verbesserung der Sitten; weil man dabey nicht mehr betrachtet, was zu betrachten ist. — Erster Theil.

b) Die Christenheit erhält durch diese Andacht nicht mehr, was sie von Maria begehret, nämlich ihre Gnaden und Gunstbezeugungen; weil man den Rosenkranz nicht mehr bethet, wie man ihn bethen soll. — Zweyter Theil.

Der ganze Innhalt heißt: Der von Tage zu Tage abwelkende marianische Rosenkranz. — Sey gegrüßt, o Maria!

Erster Theil.

So häßlich und ungestaltet immer die Welt an ihrem Geburtstage, an dem Tage ihrer Erschaffung ausgesehen hat, so wurde sie gar bald auf das zierlichste ausgeschmücket. Sie war dortmals, wie die Schrift sagt, ganz öde und unfruchtbar, und mit traurigen Finsternissen bedecket. Nachdem aber Gott das helle Licht erschaffen, und sich der Tag über den Erdboden verbreitet hatte, hat sie auf einmal ein ganz anderes Aussehen bekommen. —

Wo immer der große Ordensstifter Dominikus zu seiner Zeit seine Augen hinwand, sah er die Welt aller übernatürlichen Schönheit, aller christlichen Tugendzierde entblößet; hingegen voll von Disteln und Dörnern der Mißbräuche, der Unordnungen, der Ketzereyen; **Es waren Finsternisse** der Sünden und **Laster über dem ganzen Erdkreis.** Dieser elende Zustand, wie viele Zäher trieb er nicht aus seinen Augen, wie viele Seufzer aus seinem beklemmten Herzen! er weinte, er bethete Tag und Nacht, er zermarterte seinen Leib mit strengsten Bußwerken, um nur von Gott durch die Fürbitte Mariens ein helles Licht über diejenigen zu erbitten, die in den Finsternissen, und im Schatten des Todes wandelten. Auf einmal konnte man sagen, wie dort bey der Welterschaffung: **Es ist Licht geworden.** — Unweit der Stadt Tolosa in einem Walde war es, wo ihm die seligste Gottesgebährerinn in vollem Glanze erschienen ist. Sie lehrte ihn den Psalter, oder Rosenkranz, mit eingemengten fünfzehn Geheimnissen, nicht nur selbst zu bethen, sondern auch öffentlich zu predigen, und aller Orten in der Christenwelt einzuführen, um dadurch die Sünder zu bekehren, die Neubekehrten zu stärken, und die Irrgläubigen in den Schafstall Jesu Christi wieder zurückzubringen. Und, o wie glücklich war der Erfolg von dieser neueingeführten marianischen Psalterandacht! Es geschahen dadurch, wie Alanus schreibet, die seltsamsten Bekehrungen; der bereits erloschene Bußeifer lebte aufs Neue auf; und es hatte das Ansehen, als wären gleichsam die meisten Menschen in irdische Engel verwandelt worden. —

Sollte

Sollte man nun fragen, wie es doch möglich gewesen sey, durch die bloße Abbethung des marianischen Psalters so viele und wundersamste Bekehrungen zu bewirken? so antwortet hierauf Pius der Fünfte in der Begnädigungs-Bulla von dem heiligen Rosenkranze: Die Christgläubigen, spricht er, sind durch diese Betrachtungen entzündet, durch dieses Gebeth angeflammet, und also in ganz andere Menschen verändert worden; und auf solche Weise hat dort die Welt eine ganz neue Gestalt bekommen. —

Warum also, warum bekömmt die Welt zu unsern Zeiten durch so vielfältige Abbethung des heiligen Rosenkranzes keine neue Gestalt, kein neues Aussehen mehr? Ich habe es bereits gesagt, und wiederhole es: Maria erhält durch diese Andacht darum nicht mehr, was sie von der Christenheit verlanget, nämlich die Bekehrung der Sünder und die Verbesserung der Sitten: weil man dabey nicht mehr betrachtet, was zu betrachten ist; weil man die heiligsten Geheimnisse der Menschwerdung, des Leidens, und der Urstände Jesu Christi, entweder gar nicht einlegt, oder wenn man sie auch einlegt, nur ganz flüchtig hinübergeht, und sie fast nicht mehr begmüthiget, fast nicht mehr zu Herzen fasset. — Dieser Fehler ist wohl weit wichtiger, als Viele glauben; denn die wesentliche Absicht und der Hauptzweck, wegen welchem Maria die Andacht des heiligen Rosenkranzes einzuführen befohlen hat, war keine andere, als damit jene großen Geheimnisse der menschlichen Erlösung, die bereits in dem Grabe der undankbaren Vergessenheit lagen — wieder

hervor-

hervorgezogen, in die Herzen der Gläubigen eingedrücket, der Verstand erleuchtet, der Wille entzündet, und so die Ketzer sowohl, als Sünder möchten bekehret werden. Gleichwie nun diese heilige Andacht beym ersten Ursprunge des Rosenkranzes, wie wir gehöret haben, so ganz glücklich erreichet worden ist; so würde sie auch noch heut zu Tage ohne allen Zweifel erreichet werden, wenn man sich nur auf die Betrachtung dieser großen Geheimnisse besser und ernstlicher verwenden wollte. Ein Gleichniß aus der Schrift soll uns zur Probe dienen. David, der sonst im Kriegswesen bestens erfahrne König, als sein aufrührischer Sohn Absolon mit einer feindlichen Armee wider ihn anrückte, floh aus seiner königlichen Burg, aus seiner Residenzstadt, und hinterließ wider alle Kriegsregeln — zur Beschützung des königlichen Pallastes keinen Soldaten, keine Männer, sondern nur zehn Weiber, die seine Schätze bewahren sollten. (2. Kön. 15.) Er that dieses, wie Chrysostomus anmerket, aus keiner andern Ursache, als damit sein boshafter Sohn desto freyern Eintritt in den väterlichen Pallast haben möchte. Denn David hielt dafür, daß seinem rebellischen Sohne nichts nützlicher seyn könnte, als wenn er in den Pallast hineingienge, und darinn das Zimmer, in welchem er gebohren, das Haus, in welchem er auferzogen, den Tisch, woran er ernähret worden, und alle die Oerter unter die Augen brächte, wo er so viele Gnaden und so große Gunstbezeugungen von seinem zartliebenden Vater empfangen hatte. Bey diesem Anblick, glaubte David, würde der Sohn endlich in sich gehen, und die aufrührischen Waffen würden ihm aus den Händen fallen.

leiche Absicht, wie dieser König, hatte Maria, die Himmelskönigiinn; sie wollte, die Christgläubigen ollten bey Abbethung des Rosenkranzes an jene Gnaden und Wohlthaten erinnert werden, die sie von Gott, ihrem besten Vater, durch die Geheimnisse der enschwerdung, der Geburt, des Lebens, Leidens, und Sterbens Jesu Christi empfangen haben; und sie laubte, alsdann unmöglich zu seyn, daß es so aufrührerische Absolons, so verwegene, und hartnäckige Christen geben sollte, die noch fortfahren könnten, der ihren liebvollsten Vater, der in dem Himmel ist, Krieg zu führen, und deren Herz nicht endlich von Reue und Beschämung sollte erweichet, besieget werden. —

Und fürwahr, Hochwertheste! sollte es möglich seyn, daß ein Christ, wenn er mit aufmerksamen Gemüth betrachtet, wie der eingebohrne Sohn Gottes, aus unendlicher Liebe gegen uns, von dem Himmel herabgestiegen, die menschliche Natur, die Gestalt eines Knechtes, ja eines Sünders an sich genommen, und dadurch, wie der Apostel sagt, gleichsam sich selbst zernichtet; wie er elend und arm in einer Viehkrippe gebohren, schon auf den Armen seiner Mutter zu allen Leiden sich aufgeopfert, und zum Schlachtopfer für unsere Sünden sich dargebothen habe; ist es möglich, sage ich, daß ein Christ bey dieser Betrachtung nicht eine zärtliche Gegenliebe in seiner auch noch so frostigen Seele empfinden sollte? —

Wenn wir ferners beherzigen, wie der unschuldigste Gottessohn wegen unsern Sünden sich bis in den Tod be-

betrübet, und Blut geschwitzet — wegen unsern Sünden mit grausamen Geißeln zerrissen wird — wegen unsern Sünden sein Haupt mit Dörnern durchbohren läßt — wegen unsern Sünden unter dem schweren Kreuze zur Erden sinket — einzig nur wegen unsern Sünden an dieses Schandholz angeschlagen, daran ermordet, getödtet wird — wer sollte bey Ueberlegung dessen nicht augenscheinlich erkennen und einsehen, was für ein großes, abscheuliches, höllenwürdiges Uebel die Sünde sey, die mit dem Leiden und Tode eines Gottmenschen hat müssen getilget werden? — Nein, spricht Tertullian, die Sünde kann dort nicht herrschen, wo die Erinnerung an das Leiden Jesu Christi in dem Gedächtnisse herumgetragen wird. —

Wenn wir endlich auch zu Gemüth führen den Triumph seiner herrlichen Auferstehung; die Glorie seiner wunderbarlichen Himmelfahrt; die Herabsendung des versprochenen Trösters über die zitternden Apostel; wer sollte dadurch nicht in dem Glauben, in der Hoffnung, und in der Liebe gestärket werden? Und können wir wohl das Herz noch an die Welt und an die zergänglichen Güter heften, wenn wir uns bey der Himmelfahrt Mariens mit den Gedanken bis über die Wolken hinauf erschwingen, wo der glorwürdigste Jesus zur Rechten seines himmlischen Vaters sitzet, und Maria mit der Sonne bekleidet, mit dem Monde unter ihren Füssen, mit einer Krone von zwölf Sternen um ihr Haupt zur Königinn des Himmels und der Erde erhoben ist? — —

Frage also nur Niemand, warum die Rosenkranzandacht zu unsern Zeiten nicht mehr so fruchtbar ist, wie sie es doch in den ersten Tagen ihres Ursprunges gewesen war? Das Räthsel ist aufgelößt: an der Betrachtung fehlt es — man betrachtet nicht mehr dabey, was zu betrachten ist. — Wissen wir, warum sich der rechte Schächer noch vor dem Abdruck seines Lebens bekehret hat? Die Ursache, wie Lyranus anmerket, war keine andere, als weil er die unerschütterte Geduld des an dem Kreuze leidenden und sterbenden Jesus vor Augen hatte. Er sah die Geduld Christi, und fieng an Reue zu schöpfen, und um Barmherzigkeit zu bitten, die er auch augenblicklich erhalten hat. — Hingegen der linke Schächer blieb verstockt, weil er das Leben, das neben seiner am Kreuze hieng, nicht hatte erkennen wollen, wie Lorenz der Justinianer spricht. Eben dieses ereignet sich heut zu Tage. Wenn man beym Rosenkranze die Demuth und Armuth Christi in seiner Geburt betrachtete; würde man so der Hoffart und dem Geitze ergeben seyn? — Wenn man sein Stillschweigen und seine Sanftmuth bey allen Schmachen und Lästerungen beherzigte; würde man noch so oft auf das mindeste Schimpfwort rasend werden? — Wenn man die Glorie und Herrlichkeit, die auf sein Leiden erfolget ist, überlegte; würde man sich nicht selbst zu seinem Leiden Glück wünschen, und erfreuen, daß auf die augenblickliche Trübsal dieses Lebens das Gewicht einer ewigen Glorie folget? —

Weil

Weil man aber, wie der linke Schächer, das Beyspiel Jesu Christi nicht erwäget, nicht betrachtet, nicht zu Gemüthe fasset; weil man bey Abbethung des Rosenkranzes nicht mehr bedenket, wer für uns Mensch geworden — wie tief er sich erniedriget — wie viel er für uns gelitten — warum er sogar sein Leben für uns geopfert — und was wir endlich daraus für schöne Lehrstücke zu ziehen haben — kurz, weil man nicht mehr betrachtet, was zu betrachten ist — darum erhält Maria durch diese Andacht nicht mehr, was sie von der Christenheit verlanget, nämlich die Bekehrung der Sünder, und die Besserung der Sitten. Aber auch die Christenheit erhält nicht mehr, was sie von Maria begehret, nämlich ihre Gnaden und Gunstbezeugungen: **warum? weil man den Rosenkranz nicht bethet, wie man ihn bethen soll.**

Zweyter Theil.

Es giebt, nach der Anmerkung des heiligen Bonaventura, drey Gattungen der Bethenden; einige bethen bloß nur mit den Lefzen, andere bethen bloß nur mit dem Herzen, und wiederum andere mit den Lefzen und dem Herzen zugleich. Die ersten sind Heuchler, die zweyten sind Andächtige, und die dritten können wahrhaft Bethende genennet werden. Was hier überhaupt von dem Gebethe gemeldet wird, kann, und muß auch ebenmäßig von Abbethung des heiligen Rosenkranzes verstanden werden. Es ist also, um den heiligen Rosenkranz recht zu bethen, nöthig, daß er erstens aufmerk-

merksam, zweytens andächtig, drittens mit gewisser Zuversicht, dasjenige, um was man bittet, zu erlangen, gebethet werde. Ist es aber nicht wahr, daß unsere heutige Rosenkranzbether nur gar zu oft von allen diesen Bedingnissen keine haben? Denn oft bethet man

a) Ohne Versammlung des Geistes; noch öfters

b) Ohne Empfindung des Herzens; und fast allemal

c) Ohne lebhaftes Vertrauen auf die Verdienste Jesu, und auf die Fürbitte Mariens. —

Kein Wunder, daß man dadurch jene Gnaden und Gunstbezeugungen von Maria nicht mehr erhält, die man durch sie begehret. —

Oft bethet man den Rosenkranz ohne Versammlung des Geistes. Denn o wie manche sind schon zufrieden, wenn sie nur alle Worte ausgesprochen, oder besser zu reden, daher geplaudert, und die Zahl der Vater unser und Ave Maria richtig an ihrer Bethschnur abgezählet haben! Indessen wo ist die Versammlung der Seelenkräfte? wo die Aufmerksamkeit? — Christus, der göttliche Lehrmeister, da er uns bethen lehrte, wollte sogar, wir sollten uns, wenn wir bethen, in unsere Kammer einsperren, um daselbst bey verschlossenen Thüren auch alle Gelegenheit der Zerstreuungen auszuschließen. — Anstatt dessen, was thut man oft, da man den Rosenkranz bethen will? Um sich die

Zeit

Zeit zu verkürzen, und die lange Weile zu vertreiben, verfügt man sich gerade an solche Oerter hin, wo man immer etwas zu sehen, oder zu schwätzen, oder zu scherzen findet. Die Gedanken flattern, wie ein Jmmenschwarm, von einem Geschöpfe auf das andere herum, sie sind immer, wo sie nicht seyn sollten; bald mit jenen Gästen im Evangelium bey ihren Kaufhändeln und Feldgeschäften — bald mit dem reichen Prasser beym Wohlleben und Kleiderpracht — bald mit dem verlohrnen Sohne bey Gesellschaften und Lustbarkeiten — und da man die ganze Nacht mit den Apostеln zu arbeiten im Stande ist, so wird man doch auf einmal mit eben diesen Jüngern schon faul und schläfrig, so bald man in dem Rosenkranzgebethe mit seinen Gedanken an den Oelberg kömmt. — Und sind Christen, welche also bethen, nicht Heuchler, folgsam unwürdig von Gott und Maria erhöret zu werden? — O wie gerne möchte ich solchen Dienern Mariens jene Worte in das Ohr sagen, die sie einst einem so ausschweifenden Abbether des Rosenkranzes ganz deutlich zurief: „Willst „du, daß dein Gebeth der Königinn des Himmels „gefällig sey, so bringe ihr keine abgewelkten, keine „verfaulten Bluimen, sondern flechte ihr einen Kranz „von schönen und frischen Rosen; denn jene, die du „opferst, sind ohne Geruch und ohne Glanz.“ —

Andere giebt es, welche, ob sie sich schon von den vorsätzlichen Geisteszerstreuungen wohl in acht nehmen, jedoch den Rosenkranz **ohne Empfindung des Herzens bethen**; indem sie weder eine Anmuthung des Glaubens, weder der Liebe, weder des Mitleidens,

weder der Danksagung dabey erwecken. Ein Gebeth, welches schön auf den Lippen klinget, von welchem aber, wie Gott selbst beym Isaias klaget, das Herz nichts weiß! (29.) Ganz anders hat uns Paulus der Weltapostel belehret, wie wir uns in dem Gebethe verhalten sollen. Ich, schreibt er an die Korinther, und er schreibet es sowohl zu ihrem, als zu unserm Unterrichte, ich bethe mit dem Geiste, oder was eines ist, mit Versammlung des Geistes; aber zugleich auch mit dem Herzen, so, daß mein Gemüth, da der Mund bethet, nicht ohne Empfindung bleibet. Ich will im Geiste und im Gemüthe bethen. — Doch wollte Gott, daß das Herz derjenigen, welche den marianischen Psalter bethen, nur unempfindlich, und nicht öfters auch ganz unflättig und häßlich wäre! Bringe man einer Königinn die schönsten Früchte von der Welt; wird sie wohl ein Belieben darüber tragen, wenn ihr selbe mit unreinen und garstigen Händen dargebothen werden? Und seyen die Rosen, mit denen die Himmelskönigin bey dieser Andacht gekrönet wird, auch noch so edel und vortrefflich; kann sie wohl — sie die Allerreineste, die Unbefleckte, kann sie wohl ein Wohlgefallen darob empfinden, wenn das Herz, wovon sie aufsteigen, eine übelriechende Pfütze der Laster ist? — Man will mit dem jedoch nicht sagen, als wenn die Sünder nicht eben so, wie die Gerechten, den heiligen Rosenkranz bethen sollen; vielmehr wäre es sehr zu wünschen, daß sie ihn öfters als andere bethen möchten. — Aber ihre erste Anmuthung, ihre erste Herzensempfindung soll diese seyn, daß sie sich Mühe geben, gleich anfangs

ihr Herz durch eine vollkommene Liebesreue von allem Unflat zu reinigen; und sie sollen nicht anders zu bethen anfangen, als mit dem ernstlichen Entschlusse, den Sohn derjenigen, die sie jetzt als die Gebenedeyte unter den Weibern grüßen wollen, nimmermehr zu beleidigen. Und um diese Gnade, um die Gnade nämlich ihrer Bekehrung, und einer rechtschaffenen Lebensbesserung, um diese Gnade sollten sie vorzüglich bey Abbethung des heiligen Rosenkranzes durch die Fürbitte Mariens anhalten. —

Aber eben hier kommen wir auf die dritte Ursache, warum das Rosenkranzgebeth in unsern Zeiten oft nicht mehr fruchtet: weil es nämlich

Fast allemal ohne lebhaftes Vertrauen auf die Verdienste Jesu, und auf die Fürbitte Mariens verrichtet wird. Gott hat nur jene zu erhören versprochen, die mit Vertrauen bethen. (Matth. 21.) Und jene Christen, welche zweifeln, ob sie das, um was sie bitten, erhalten werden, gleichen, nach den Worten des heiligen Jakobus, **einer schäumenden Meerfluthe, die von den Winden hin und her getrieben wird.**

O wenn unser Vertrauen, da wir den heiligen Rosenkranz bethen, so wie es seyn sollte, beschaffen wäre; was für schöne und nachdrückliche Bittseufzer könnten und würden wir darunter gegen den Himmel abschicken? — Wir würden bey dem Geheimnisse der Menschwerdung den Allerhöchsten bitten um eine wahre Demuth; bey der Heimsuchung Elisabeth um eine

werkthätige Nächstenliebe; bey der Geburt um eine großmüthige Weltverachtung; bey der Opferung in dem Tempel um die gänzliche Ergebenheit in den Willen Gottes; und da Christus in dem Tempel gefunden worden, um die Gnade, ihn nimmermehr durch eine Sünde zu verlieren. —

Wir würden durch die Blutschwitzung des Herrn Jesus um wahre Reue über unsere Sünden bitten; durch seine Geißlung um die Tugend der Reinigkeit, und um den Sieg wider das Unzuchtlaster; durch die Krönung um Verzeihung der Hoffartsünden; durch die Kreuztragung um eine standhafte Geduld; und durch die Annaglung an das Kreuz um die Gnade, unser Fleisch sammt dessen Begierlichkeiten zu kreutzigen. —

Wir würden endlich bey dem Geheimnisse der Auferstehung unsern Glauben erneuern; bey seiner Himmelfahrt unsere Hoffnung auffrischen; bey Herabsendung des heiligen Geistes um das Feuer der göttlichen Liebe bitten; bey der Aufnahme Mariens würden wir eine Begierde nach dem himmlischen Vaterlande erwecken; und bey ihrer Krönung in dem Himmel die Gnade der endlichen Beharrlichkeit, die das ganze Werk unsers Heils bekrönet, zu erbitten suchen. — Ja, so würden wir ihn bethen den heiligen Rosenkranz, wenn wir dabey ein recht lebhaftes Vertrauen auf die Verdienste Jesu Christi, und auf die Fürbitte seiner heiligsten Mutter hätten. — Da es uns aber gemeiniglich an der Versammlung des Geistes; noch öfters an der Empfindung des Herzens; und fast allemal an

einem

einem festen Vertrauen mangelt — so ist der Zweifelsknotten zum zweytenmal aufgelößt: Die Christenheit erhält durch diese Andacht nicht mehr, was sie von Maria begehret, nämlich ihre häufigen Gnaden und Gunstbezeugungen; weil man den Rosenkranz nicht mehr bethet, wie man ihn bethen soll. Sehe man also den von Tage zu Tage abwelkenden heiligen Rosenkranz! — —

Beschluß.

Nun welche Entschliessungen werden wir heute mit uns nach Hause tragen? wir sehen einerseits, wie die Andacht des heiligen Rosenkranzes in unsern Tagen schon so ziemlich in Abschlag gekommen ist, indem man denselben nicht mehr bethet, wie man ihn bethen soll, und auch dabey nicht mehr betrachtet, was zu betrachten ist; und wir wissen hingegen andererseits, daß bey ehemaligen Zeiten die höchsten Kirchen- und Reichshäupter, Päbste und Bischöfe, Könige und Fürsten, ja viele Millionen Menschen der so hochgepriesenen Rosenkranzandacht mit unverdrossenem Eifer sich ergeben, und täglich abgewartet haben. Und wir? werden wir uns denn wohl entschliessen, eher dem Beyspiele unserer heutigen lauen Welt, als einer so großen und schimmernden Wolke heiliger, hochgelehrter und ansehnlicher Männer es nachzuthun? —

Nicht so unstät und wetterfüchtig war der heilige Franz von Sales, Bischof zu Genf, welcher, ungeachtet er dem Seelenheile Tag und Nacht oblag, viele tausend Ketzer bekehrte, und unzählige Christen zu einem

nem gottseligen Leben anführte, nichts desto weniger täglich zur Abbethung des Rosenkranzes und Betrachtung seiner Geheimnisse eine ganze Stunde angewendet hat. — Einsmals, da er den ganzen Tag mit apostolischen Arbeiten, mit Predigen, Lehren, und Beichthören bis in die späte Nacht hinein beschäftiget gewesen war, folgsam ganz abgemattet, dennoch den Rosenkranz zu bethen anfieng; sagte ihm einer aus den Anwesenden: er möchte doch einmal der nächtlichen Ruhe genießen, und den Rosenkranz auf den andern Tag verschieben. Freund! wiedersetzte der h. Bischof, **was heute noch geschehen kann, muß man auf morgen nicht schieben.** Merken sich dieses jene lauen Christen und jene frostigen Hausväter, die einer jeden geringen Ursache wegen den abendlichen Rosenkranz unterlassen, oder wohl gar, mit nicht geringem Aergernisse ihrer Kinder und Dienstbothen, das ganze Jahr hindurch keinen bethen. — Ey! Hochwertheste! seyen wir nicht von dieser Gattung; muntern wir uns selbst einander zu dieser preißwürdigen Andacht auf; es wird immer kälter in unsern Ländern. Der Reife, der die Blumen aufzehret, ist nahe: wohlan, krönen wir uns mit Rosen, bevor sie abwelken! — Amen.

Auf

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Misit servos suos vocare invitatos ad nuptias, et nolebant venire.

Er schickte seine Knechte aus, die zur Hochzeit Geladenen zu berufen, diese aber wollten nicht kommen. Matth. 22, 3.

Eingang.

Der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, kurz zusammen gezogen, dieser. Der König, der das Hochzeitmahl zubereitet, ist Gott — der Bräutigam dabey ist Jesus Christus — die Braut ist die katholische Kirche. — Zu diesem werden alle berufen durch die Diener, welche Gott von Zeit zu Zeit ausschicket. Am allerersten waren die Juden berufen. Und o wie oft, und wie lange vorher wurde er ihnen angekündiget dieser himmlische Bräutigam! die Propheten redeten zu ihnen, und sagten, er werde kommen. Johannes der Täufer redete zu ihnen, und sagte, er sey schon

da;

da; er zeigte ihn mit den Fingern: Sehet das Lamm Gottes! Christus redete selbst zu ihnen, und sagte, er sey es, den sie erwarten. Auch die Apostel redeten zu ihnen, und sagten, Jesus, den sie gekreutziget haben, sey der Erlöser gewesen. — Aber alles vergebens! Sie hörten nicht, und eben so wenig, als ihre Väter. Sie wollten nichts mit dem Bräutigam, nichts mit der Braut, nichts mit dem Hochzeitmahle zu schaffen haben. **Sie vernachläßigten es, und giengen fort.**

So machten es die Juden; und die Christen, besonders die jetzigen Christen — machen es eben so. Alle werden zwar eingeladen: **Viele sind berufen;** — **aber nur wenige auserwählet;** weil nur wenige der einladenden Stimme folgen. — Ich will von andern Einladungen, womit uns Gott bald durch die heilige Schrift, bald durch die Trübsalen und Widerwärtigkeiten, bald durch die Prediger und Beichtväter zu der himmlischen Hochzeit rufet, nicht einmal etwas reden. Man zeiget jetzt schon in Dem eine mehr als jüdische Hartnäckigkeit, daß man **die Stimme seines eignen Gewissens**, die doch auch von Gott kömmt — fast nicht mehr höret. — Um uns dessen zu überzeugen, lasset uns nur ein wenig sehen, wie man jetzt mit seinem Gewissen umgeht. — Wir wollen Kürze halber nur zween Hauptfehler bemerken, und es sind folgende —

I. Man gewöhnet sich an falsche Gewissensregeln, und schläft dabey. —

II. Man

II. Man verschanzet sich hinter falsche Gewissensregeln, und stirbt darinn. —

Man vernehme sogleich die Beweisgründe hierüber im allerheiligsten Namen.

Erster Theil.

Man gewöhnet sich an falsche Gewissensregeln, und schläft dabey. Das Gewissen, wie ein heiliger Basilius sagt, ist jenes verborgene Licht der Vernunft, welches uns in allen Gelegenheiten erleuchtet. Dieses innerliche Licht zeiget uns, was erlaubet, und was verbothen, was gut oder böse, was zu thun, oder zu unterlassen ist. — Diesem himmlischen Lichte würde man allzeit sicher folgen können, wenn es nicht von unsern bösen Neigungen verdunkelt, von unsern Leidenschaften verfälschet würde. — Es geht mit dem Lichte des Gewissens, wie mit dem Sonnenlichte. Geht der Sonnenstrahl durch ein Glas, welches verderbet, oder gefärbet ist; welchen Schein bringt es in das Auge? Nicht wahr? einen verfälschten, einen ganz andern, als der ihm natürlich ist — einen solchen endlich, durch den wir geblendet, betrogen werden. — Eben so geht es auch mit dem Gesetze. Das Gesetz, sagt der Prophet, ist **rein und licht**, wie die Sonnenstrahlen. Kömmt es aber durch ein verderbtes Gewissen in unser Herz, so nimmt es vom falschen Gewissen die falschen Farben an — und das durch irrigen Schein betrogene Menschenherz macht sich dann **falsche Gewissensregeln.** —

Freylich gewöhnt man sich nicht auf einmal an diese falschen Gewissensregeln; es geschieht aber doch nach und nach, sagt der heilige Bernhard. Anfangs, wenn es um eine schwere Sünde zu thun ist — wird dir die Sache unerträglich vorkommen, wie die erste harte Speise dem Magen schier unverdaulich ist. Mittlerweile aber — sind die Worte des angezogenen Kirchenvaters an den Pabst Eugenius (L. 1. de Consi.) Mittlerweile wirst du die Sache nicht mehr für so schwer halten — nach kurzem wirst du sie gering schätzen — bald hernach wirst du dich gar darob erlustigen. — Christen! meine Brüder! gehet es heute nicht pünktlich so in unserer neuen Welt? das Gewissenslicht hat fast überall seinen Glanz verlohren, und es giebt nur noch, wie durch gefärbte und verderbte Gläser — einen falschen Schein. Man urtheilet

Falsch von der Sünde, und spricht: Das ist nicht sträflich —

Falsch von seinem Stande, und sagt: Mir ist es erlaubt —

Falsch von seiner Weisheit, und denket: Ich verstehe es selbst.

Man urtheilet falsch von der Sünde, und spricht: Das ist nicht sträflich, oder höchstens nur etwas kleines. Die Sünde nach ihrer Beschaffenheit ist vor den Augen der Menschen allzeit schreckbar, und ein Ungeheuer. Wenn man aber mit ihr zu bekannt und zu gemein wird, wenn man sie durch das verfälschte

Glas

Glas einer blendenden Leidenschaft betrachtet; so wird sie gar bald gering und nichtsbedeutend. — Es geht mit uns im Sündigen, wie mit dem Volke Israel beym Vorrücken in das Land Kanaan. Fürchterliche Namen waren in ihren Ohren, die Jebusäer, die Pherezäer, die Amorrhäer, und derley andere abgöttische Völker. Sie betrachteten selbe als lauter Ungeheuer. — Aber wie bald änderten sie ihre Meynung, nachdem sie mit ihnen näher bekannt geworden? sie giengen mit ihnen vertraulich um; schlossen mit ihnen Freundschaften, und achteten sie sogar ihrer Eheverbündnisse würdig. — So verliert auch das Gewissen allen Eckel und Abscheu vor der Sünde, diesem schreckenden Ungeheuer — sobald ihm dieselbe von was immer für einer Leidenschaft liebenswürdig und reitzend vorgemahlet wird. — Alles ist sodann unsträflich, oder doch ganz gering, und nichtsbedeutende Kleinigkeit.

So sieht, und hört man es alle Tage. Man macht sich schon kein Gewissen mehr aus ruchlosen Spöttereyen und Lästerungen, die man öffentlich wider den Glauben und wider die Kirche vorbringt — aus gewissen heimlichen Zwackereyen und Diebstählen, welche, wenn sie genau zusammen gerechnet würden, bey der ehemaligen Welt den Strang verdienet hätten — aus gewissen Bekanntschaften und Zusammenkünften, welche allzeit tausend böse und gefährliche Gedanken in einer Seele zurücklassen. — Kein Gewissen aus der Einführung und Nachahmung neuer Moden und Kleidertrachten, und wenn sie gleich noch so schamlos sind — kein Gewissen aus Leutbetrugen und Schuldenmachen,

chen, gar oft zum Umsturze ganzer Häuser und Familien. — Kein Gewissen, wenn man Gewalthabern Geld in die Hände drücket, um eine überlästige Staatsbürde von sich ab- und auf andere hinzuwälzen. — Ja ist es nicht schon so weit gekommen, daß man jetzt ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, die jungen Dienstmägde auf dem Obstplatze, und weiß nicht, wo — übernachten läßt — zu geschweigen, daß man ihnen Erlaubniß giebt, sogar in die Kriegskasärnen mit feilen Waaren hineinzuschleichen? — — So urtheilet man jetzt falsch von der Sünde, und spricht: Es sind nur Mückenstiche, nur Kleinigkeiten. — Und was für falsche Gewissensregeln macht man sich erst von seinem

Stande? Ich bin ein Weltmensch, sagt man, ich trage nicht das priesterliche Ephod. Wer in der Welt jetzt durchkommen will, muß seinem Gewissen öfters einen Brocken vorwerfen, um es, wenn es schreyen will, schweigend zu machen. So machte es Saul der erste König in Juda. Er übertrat das Geboth des Herrn durch Ungehorsam, da er Amaleck nicht ganz vertilgte. Allein nichts schien ihm geringer, als diese Sünde; weil sein Gewissen von seiner Standeswürde verdunkelt war. — Habe ich auch gesündiget, sagte er zum Propheten Samuel, was ists hernach? **Trag du meine Sünde.** (I. Sam. 15.) Der Monarch glaubte, der Purpur eines Königs bedecke den Schandfleck eines Sünders. Und o wie viele dergleichen Saulsurtheile fällt man nicht immer noch? — Der Stand, worinn man zu leben hat, der Stand soll auch die größten Sünden entschuldigen. Gerechter

Gott!

Gott! was für falsche Gewissensregeln, die man von seinem Stande herleitet! Das Weltkind sagt: ich kleide mich standmäßig; und geht schon lange über allen Stand hinaus. — Der Spieler sagt: ich spiele standmäßig; und verspielet das Erbtheil Jesu Christi, so er den Armen schuldig wäre. — Der Verwalter sagt: ich stehle wegen meinem Stande; da er doch eher sein Amt quittiren, als seine Seele verlieren sollte. — Andere sprechen: ich unterhalte Karessen wegen meinem ledigen Stande — ich gestatte gewisse Freyheiten wegen meinem Brautstande — ich bediene mich gewinnsüchtiger Kunstgriffe wegen meinem Handelstande — ich übersehe in meinem Hause so manche Sünden wegen meinem Wirthsstande — ich höre an Sonn- und Festtagen nur eine einzige Messe, und erscheine fast niemals bey einer Predigt wegen meinem Adelsstande — ich spreche mich von den Kirchengebothen frey wegen meinem arbeitsamen und gar zu beschäftigten Stande; — Ey! warum sagst du nicht auch: ich gehe der Hölle zu wegen meinem regellosen und lasterhaften Gewissensstande? — Umsonst spricht man alsdann zum Beichtvater, wie Saul zum Samuel: **Trag du meine Sünde.** — Sein königlicher Stand entschuldigte ihn nicht; er wurde von Gott verworfen. — Wie falsch urtheilest du also, wenn du glaubest, Gott werde deinen Weltstand — deinen ledigen Stand — deinen Brautstand — deinen Wirthsstand — deinen Handelsstand — deinen Adelsstand — deinen gar zu beschäftigten Stand als eine Entschuldigung gelten lassen! —

Man

Man geht indessen wohl noch weiter. Man urtheilet nicht nur falsch von der Sünde; nicht nur falsch von seinem Stande; sondern auch noch

Drittens falsch von seiner eingebildeten Weisheit; indem man alles selbst verstehen, Niemanden um Rath fragen, und so sein eigner Gottesgelehrter, sein eigner Wegweiser zum Himmel seyn will; da doch die Schrift einem jeden so deutlich zurufet: **Verlaß dich nicht auf deine eigene Klugheit.** (Sprüchw. 3.) Denn o! wie sehr wird man nur gar zu oft von seinem eignen Urtheile betrogen! — Daher kömmt, daß man oft erst nach zehn, nach zwanzig, und noch mehr Jahren klagen und seufzen höret: Dieses und jenes habe ich nie gewußt. — Aber warum hat man es nicht gewußt? weil man aus stolzem Eigendünkel, als ob man schon alles selbst wüßte, und selbst verstünde — sich bey den Christenlehren nicht eingefunden; bey den Predigten nicht erschienen; die so nützlich eingeführten Wiederholungsstunden und Feyertagsschulen vernachläßiget; bey keinem Menschen sich Raths erholet, und die wichtigsten Gewissenszweifel bloß nur nach seinem eignen Kopfe, oder besser zu reden, nach der blinden Selbstliebe, nach der Sinnlichkeit, nach dem Weltgeiste, nach dem Eigennutze entschieden, geschlichtet, und festgesetzt hat. —

Aus sträflicher Unwissenheit und verdorbenem Gewissen spricht man jetzt hundertmal mit Pilatus: **Ich bin unschuldig an diesem Blute.** — Allein Gott, der Allwissende, der unendlich Gerechte — wird uns

einst

einst zur Sünde anrechnen, Was? Ungerechtigkeiten, Aergernisse, die wir jetzt für keine halten — ungültige Beichten, die wir jetzt für vollständige ansehen — gewisse Kunstgriffe, und Spitzfindigkeiten, die wir für lauter rechtmäßige Vorsichtsregeln gehalten haben. — Unzählige Menschen werden einst über die aufgedeckten Geheimnisse ihres falschen Gewissens erstaunen, und mit jenen Unglückseligen in der heiligen Schrift voll der Entsetzung aufrufen: So sind wir denn irre gegangen? so haben wir denn den Weg des Heils verfehlet, und das wahre Licht des Gewissens hat uns nicht vorgeleuchtet? (B. Weish. 6.)

Unterdessen schlummert man bey einem so irrigen Gewissen ganz ruhig fort; man schläft, wie Jonas unter dem Meersturme, auf beyde Ohren hinein; man hält sich für unsträflich, weil man vom falschen Scheine eines Irrlichtes getäuschet, geblendet ist. — So wahr ist es nämlich: **Man gewöhnet sich an falsche Gewissensregeln, und schläft dabey.** — Was noch? **Man verschanzet sich hinter falsche Gewissensregeln, und stirbt darinn.**

Zweyter Theil.

So sehr auch das Gewissen des Menschen erblindet, und eingeschläfert seyn mag; so giebt es doch gewisse Augenblicke, wo es erwachet, und wieder einige Strahlen des Lichtes wahrnimmt. Man wird unruhig, man mißfällt sich selbst, man sieht die gefährlichen Fußsteige, die man betretten hat. Was thut man aber? Anstatt sein Gewissen genau zu untersuchen, und in die Ordnung

zu bringen, — verschanzet man sich hinter falsche Gewissensregeln; und man gebrauchet dazu

Erstens Gewalt — und

Zweytens List. —

Man braucht Gewalt. Stellen wir uns die Gewalt vor, deren sich Amasias König in Juda gebrauchte, um in seiner falschen Gewissensruhe noch länger fortschlaffen zu können. Gott sendet ihm einen Propheten zu, welcher ihn seiner Laster halber bestrafen sollte. Und was antwortet der Monarch? Bist du, sagte er zum Propheten, bist du des Königs Rath? — Sey still, damit ich dich nicht erwürge. — (II. Kron. 25.) Nichts leichter war dem Propheten, als schweigen; denn die Gnade ist nicht gewohnt, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie weichet, wenn der Mensch mit starrem Nacken ihr gleichsam Trotz biethet, und sie hinwegschafft. — Dieß ist das Verhalten eines schlummernden Gewissens gegen alle diejenigen, die es aufwecken und stören wollen. — Es versteht die Kunst, alle Gesandtschaften des Himmels auszuschlagen, und mit Gewalt alles zu unterdrücken, was tauglich wäre, ihm bessere Gedanken beyzubringen. — Setzen wir den Fall, daß Gott, der die Gewissen der Menschen auf verschiedene Weise durch innerliche und äußerliche Stimmen zu rühren pflegt — die Zunge eines Predigers bewege, und es also füge, daß für dich etwas eindringendes, und auf dich so passendes, als wenn der Geist Gottes die Worte für dich abgemessen hätte — aus dem Munde des sprechenden Werkzeuges Gottes vorgebracht werde. — Dein falsches Gewissen unterdrücket sogleich,

sogleich, und ersticket den geschöpften guten Gedanken. Es gesellet sich ein falscher Prophet zu dir, der dich in deinen Gesinnungen irre macht; du sprichst mit deines Gleichen: Laß die Pfaffen reden, was sie wollen — ich bedarf ihrer Rathschläge nicht — ich weiß selbst meinem Gewissen den Leitfaden zu reichen — der Mann ist nicht mein Beichtvater — nicht mein Gewissensrath — nicht der Kenner meines Seelenzustandes. — Vielleicht möchte man gar oft gerne sagen: **Sey still, damit ich dich nicht erwürge!** — Ueberzeugende Beweise scheinen eine beißende Lauge — treffende Bilder eine stechende Anspielung — väterliche Warnungen und Rathschläge verletzende Beleidigungen zu seyn. — Es hat das Ansehen, die Gnade habe sich wider dich versündiget, daß sie sich angemeldet hat. — Allein die Unruhe in deiner Seele wächst; das betroffene Gewissen fängt zu nagen, zu beissen an — es zwickt — es schreyt. — Wie läßt sich helfen? gar leicht. Man gebrauchet die Amasiassprache — fertiget die Gnade ab, und heißt das Gewissen schweigen. — Ich bin aber lebendig getroffen, und mein Seelenzustand ist mir pünktlich vor Augen gestellet; laß mich mit Frieden. — Ich erkenne aber, daß ich in großer Gefahr meines ewigen Heils stehe; jetzt ist keine Zeit — von diesem ein andersmal. — Es ist aber wahr, daß ich bisher die Sache noch niemals recht eingesehen, noch niemals reif überleget habe. — Hinweg mit solchen Tiefsinnigkeiten. — Ich könnte aber indessen vom Tode überrascht werden, und unglücklich sterben; dieß sind unnöthige Fausen. — Es wäre aber doch endlich Zeit, einmal eine ernstliche Beicht abzulegen, und das ver-

wüstete Gewissen vom Grunde aus zu reinigen; ich hätte Kräften, Gelegenheit, und alle Hilfsmittel dazu. — Bethschwestereyen! ich habe wichtigere Geschäfte — zu beichten ist immer noch Zeit genug. — So tödtet man mit Gewalt den so heilsam nagenden Gewissenswurm — und damit er vollends zu nagen, zu beissen aufhöre, schreitet man von der Gewalt zur

List. — Eine ausgesonnene Arglistigkeit, eine verschlagene Bosheit der Philistäer war es, mit welcher sie den Israeliten Lust und Muth zum Streiten benommen haben. Man hat aus ganz Israel alle Waffenschmiede abgerufen, so daß zur Zeit, wo es zum Treffen kam, wie die göttliche Schrift sagt, **kein Schwert, kein Spieß in der Hand des ganzen Volkes gefunden wurde.** (I. B. Sam. 13.)

Was war leichter, als ein Volk besiegen, oder zum Frieden zwingen, welches zum Kriegen nicht ausgerüstet war? — Wie das falsche Philisthim mit dem bethörten Israel, so schließt das falsche Gewissen mit sich selbst einen sehr schimpflichen Frieden. Denn es räumet sorgfältig alle Schwerter aus dem Wege, welche das Herz mit heilsamer Furcht durchschneiden, und zur Genesung der Seele verwunden könnten. — Solche Schwerter wären vorzüglich die beständige, und aufmerksame Anhörung des Wortes Gottes — die emsige Durchlesung ächtkatholischer Schriften und Geistesbücher — die glaubensvolle Betrachtung der ewigen Wahrheiten — das öftere Angedenken an die vier letzten Dinge des Menschen, — und so mehr anders. —

ders. — Allein das böse Weltphilisthim hat Mittel gefunden, das wahrgläubige Israel zu entwaffnen. — Die Leute, ob sie gleich noch so frey leben, haben jetzt keine Skrupel, keine Aengstigkeiten mehr — sie haben mit ihrem aufgebrachten Gewissen schon lange Frieden gemacht. — Anstatt der salbungsvollen Schriften der Geistmänner liest man ärgerliche Schartecken der neuen Heiden. — Die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, die Erinnerung an die vier letzten Dinge, die der Geist Gottes selbst einräth — heißt man Bigoterie — und ob man gleich noch das Wort Gottes öfters anhöret; so ist doch jetzt dieses heilige Wort ein Licht unter dem Metzen; und seine erschütternden Grundwahrheiten, prophetischen Blitzstrahlen, und evangelische Donnerkeile mit dem ganzen Waffengezeuge des alten und neuen Bundes, die sonst stark genug waren, das boshafteste Herz entzwey zu schneiden — sind aus dem Zirkel ihrer Wirksamkeit gesetzt, und fruchten so viel als nichts. — So stark hat man sich schon bereits durch **Gewalt** und **List** hinter seine falschen Gewissensregeln verschanzet! —

Zwar giebt es noch Christen, welche, weil sie ihr angelweites Gewissen nicht ganz können zum Schweigen bringen, hin und wieder sich Raths erholen. — Allein wen fragen sie denn um Rath? Sind es nicht gemeiniglich solche, mit denen am allerleichtesten auszukommen ist? — Oder Leute, die selbst an keine Gewissensregel gebunden sind? — Oder eigennützige Maulfreunde, die eine Antwort nach ihrem Privat-Interesse geben? — Oder Gewissensräthe und Lehrer,

die von der Schrift stumme Hunde genennet werden — und welche, wie der Apostel redet, die Ohren kitzeln? — Selbst die Absicht und die Art, mit der man sich Raths erholet, ist oft schon arglistig und schlau genug. Ist es nicht etwas sehr gemeines, daß man nur deßwegen mit Gelehrten zu Rathe geht, damit man gelindere Aussprüche vernehmen möge; weil diejenigen, die das Gewissen macht, allzu streng und zu bitter scheinen? — Aber noch eines. Wie bringt man gar oft seine Gewissenszweifel vor? nicht wahr? oft so unaufrichtig, so verstellt, so verkleistert, mit so vielen scheinbaren Entschuldigungen herausgeschmücket, daß der Gewissensrath gleichsam genöthiget wird, die Zweifelsfrage zu Gunsten des Zweifelnden aufzulösen. — Man geht mit einem Worte so schlau und arglistig zu Werke, daß selbst die Gewissensräthe und Seelenführer falsche Entscheidungen, und irrige Aussprüche zu machen verleitet werden. Und das heißt recht eigentlich, wie Bernhardus spricht, durch die Gelindigkeit der betrogenen Diener Gottes die stechenden Dörner aus dem Gewissen ziehen wollen: — (Ep. 7. ad Mon.) Daher so wenige Zurückstellungen, da doch so häufige Plünderungen geschehen — daher so wenige Ehrenerklärungen, da doch der Ehrendiebstahl zum Alltagsgeschäfte geworden ist — daher so wenige Aussöhnungen, da doch die Zwietracht so viele Familien trennet. — Man sieht Ungerechte, Wucherer, Geldjuden, derer Hände vom Blute, ich will sagen, vom Schweiße des armen Volkes rauchen — zum Tische des Herrn gehen; man sieht Zungen, die voll Gift, Herzen, die lauter

Galle sind, den Leib Jesu Christi empfangen. Und da geht das Schreyen und Klagen wider die Beichtväter an. — Schreyet vielmehr wider die Sünder, die mit der Sprache nicht heraus wollen — die ihren Handel in dem Beichtstuhle so fein unschuldig zu machen wissen — die ihre Laster auch noch sogar oft auf ihrem Todbette so künstlich hinter falschen Gewissensregeln verstecken, und verschanzen, daß ihnen selbst der Beichtvater das Insiegel ihrer Verdammniß durch sakrilegische Lossprechung aufzudrücken gezwungen wird. — So, so geht man jetzt mit seinem Gewissen um. — Man macht sich falsche Gewissensregeln, und schläft dabey. — Man verschanzet sich hinter falsche Gewissensregeln, und stirbt darinn.

Beschluß.

Aber nein, Hochansehnliche! haben wir bisher unter falschen Gewissensregeln gelebet, so wollen wir wenigstens nicht so sterben. — Aufrichtig — nach den Grundsätzen der Wahrheit — und beym Lichte des Evangeliums wollen wir den ganzen Zustand unserer Seele durchsuchen. — Fort mit aller Verstellung, mit aller Arglist, mit allen neu gebackenen Modesätzen! — Sagen wir nicht, andere machen es auch so, und so — denn das, was die Welt, besonders die heutige so verkehrte, so gewissenlose, so ausgechristete Welt thut — das soll und darf uns niemals zur Richtschnur dienen. — Jesus Christus, und nicht die Welt, und nicht der allgemeine Gebrauch — muß

unsere

unsere Regel seyn. Er allein ist unser Gesetzgeber — so wie auch er unser Richter seyn wird. — Findet er an uns das hochzeitliche Kleid seiner Liebe und Freundschaft nicht, so ist das Urtheil des heutigen Evangeliums unvermeidlich: Bindet ihm Hände und Füsse, und werfet ihn in die äusserste Finsterniß; da wird Heulen und Zähnklappern seyn. — Denn Viele sind berufen, aber Wenige — wohl gemerkt! Wenige auserwählet. — Amen.

Auf das
Kirchweihfest.

Vorspruch.

Scriptum est: Domus mea Domus orationis vocabitur; vos autem fecistis eam speluncam latronum.

Es steht geschrieben: mein Haus soll ein Bethhaus genennt werden; ihr aber habet es zu einer Mördergrube gemacht. Matth. 21, 13.

Eingang.

Der unermeßliche Gott, den die Himmel aller Himmel nicht fassen können, bedarf keiner Wohnung auf Erden. Da er ein Herr des Himmels und der Erde ist, sagte der Völkerlehrer den blinden Heiden zu Athen, so wohnet er nicht in Tempeln, die mit Menschenhänden gebauet sind, als wenn er einiges Dinges bedürftig wäre, oder, wie eure falschen Götter, ein Obdach zur Sicherheit, und einen Pallast zur Bequemlichkeit nöthig hätte. Er ist sich selbst sein Ort, sein

Haus,

Haus, seine Ruhe. — Dessen ungeachtet beklagt er sich schon im alten Bunde, daß man ihm auf Erden kein Haus baue. **Warum**, fragt er (2. B. d. Kön. 7. K.) **warum bauet ihr mir nicht ein Zeder-haus?** — Wodurch er ohne Zweifel sein hitzigstes Verlangen, auf eine ganz besondere Weise bey uns Menschenkindern zu wohnen, geäußert hat. — Was will uns aber der Heiland sagen, wenn er spricht: **Mein Haus ist ein Bethhaus?** Bestättiget er nicht mit diesen Worten auch von unsern Kirchen dasjenige, was er schon ehemals vom Tempel Salomons deutlich sagte: **Ich habe diesen Ort erwählet, und geheiliget, daß mein Namen allda ewig seyn soll; daß auch meine Augen und mein Herz allzeit daselbst bleiben sollen?** (II. Paral. 7.) Ist er nicht hier ein auf uns wartender Gott, damit wir ihn anrufen, und die Wunderkraft seines heilwerthesten Namens erfahren? **Mein Name soll ewig allda seyn.** — Ist er nicht hier ein auf uns liebreich schauender Gott, damit er unsere Bittopfer mit gnädigen Augen ansehe? **Meine Augen sollen daselbst offen stehen.** — Ist er nicht hier ein bey uns bleibender Gott, damit er uns sein wahres aus Fleisch und Blut bestehendes Vaterherz mittheile? **Mein Herz soll allzeit daselbst bleiben.** — Als ein auf uns wartender Gott hat er die Kirche zu einem Zufluchtshause — als ein auf uns schauender Gott zu einem Bethhause — als ein bey uns bleibender Gott zu einem geistlichen Vermählungshause bestimmet.

Nun wie beträgt man sich jetzt gegen das Haus des Herrn, gegen die Tempel Gottes? man vernehme es in dreyen Theilen.

Die Kirche ist ein Zufluchthaus; und man fliehet es. — Erster Theil.

Sie ist ein Bethhaus; und man entehret es. — Zweyter Theil.

Sie ist ein geistliches Vermählungshaus; und man macht es zur Mördergrube. — Dritter Theil.

Der göttliche Geist verleihe uns ein gelehriges Herz, und einen bereitfertigen Willen, damit ich mit Nutzen rede. Sey gegrüßt, o Maria! du geistliches Gefäß der Andacht!

Erster Theil.

Die Kirche, deren jährliches Einweihungsfest wir heute an allen Orten feyern — ist **erstens ein Zufluchtshaus. Ich habe diesen Ort erwählet, auf daß mein Namen ewig allda seyn soll.** — Kann wohl Gott die Ströme seiner himmlischen Güter irgendwo freygebiger und häufiger ausgießen, als in seinem geheiligten Tempel, aus der Quelle des Heiligthumes? — Warum wartet er hier auf uns Tag und Nacht, als wenn ihm recht sehr viel, ja gleichsam alles daran gelegen wäre, daß wir kommen, zu ihm unsere Zuflucht nehmen, und seinen heiligen Namen anrufen? **Er wartet**, spricht der Prophet, **um uns seiner Erbarmungen theilhaft zu machen**; wenn

wir

wir krank sind, uns zu heilen; wenn wir arm und bloß an Seelengütern, uns zu bedecken; und wenn wir schon einen Vorrath der Tugend haben, uns noch mehr zu bereichern. (Isa. 30, 18.) Er wartet auf die Menschenseele, wie ein Liebender auf seine Geliebte. — Er steht hinter der Wand, und schauet durch das Gitter des Tabernackels. — Er ächzet: Warum kömmt sie nicht? wo verweilet sie so lange? — Mein Tempel steht für sie den ganzen Tag, von früh Morgens bis auf den Abend offen. — Warum gehet sie so oft vorbey, zur Rechten, zur Linken, bey allen Thüren? — warum nicht zu mir herein? — Er wartet, wie der beste Freund auf die Ansprache seines Mitfreundes, er winket: **Nahe herzu, daß du höreſt.** (Ekkl. 6.) Er rufet: **Erzähle, wenn du etwas haſt.** (Isa. 43.) Er will uns gerne anhören. Bey ihm bleibt alles verschwiegen, was wir ihm sagen, und erzählen. — Er wartet eines Wartens, wie ein Kaufmann auf seine Käufer. **Kommet**, spricht er, **die ihr kein Geld habet, kommet her, kaufet ohne Geld, und ohne einigen Werth.** (Isa. 55.) Er wartet, wie ein Gastgeber auf seine hungerigen Gäste. Kommet, rufet er von ferne, **eſſet, und trinket, Freunde! und werdet berauſchet, Allerliebſte!** (Hohl. 5.) Diese und derley andere Einladungen, die der Geist Gottes verzeichnet hat — sind sie nicht lauter Anspielungen auf unsere Christentempel? — Sind also diese nicht wahre Zufluchtshäuser, zu welchen wir mit den freundlichsten und reitzendesten Ausdrücken vorgeladen, in welchen uns die Schätze der Reichthümer Gottes anerbothen, und von der freygebigsten Liebe, die auf

uns wartet, und uns entgegen lechzet — in unsern Schooß, wenn wir nur wollen, gleichsam hineingeschüttet werden? — —

Wenn es nun aber so ist; wenn die Christentempel wahre Zufluchtshäuser sind; wenn hier die Pforte der Gnaden, die Pforte der Barmherzigkeit, die Pforte des Himmels selbst ist — warum eilet man nicht zur Kirche? — warum fliehet man dieses Zufluchtshaus? warum ist man, wenn man aus Gebothszwange hineingehen muß, so gerne bald wieder draußen? — Ach! Jesus, der uns unendlich liebende Gotterlöser, der sich täglich und unabläßlich für unsere Sünden schlachtet, — schauet sich hier nach unserer Ankunft um — er schließet beyde Hände zum Geben auf — er brennet vor Begierde uns seine Gnaden mitzutheilen. — Und aber gleichwohl, viele unter uns — wer sollte es glauben? — viele dermalige Christen giebt es, die man mit Gewalt zur Kirche treiben, und zwingen muß — denen das ganze Jahr keine Zeit länger, und verdrüßlicher wird, als diejenige, die sie im Hause des Herrn zubringen müssen, und wenn sie gleich noch so kurz ist — die dem Tempel eher, als der Priester dem Altare, den Rücken wenden; und als wären sie gleichsam in einem Kerker eingesperret gewesen — mit rasender Ungeduld das Loch zum Ausreißen suchen, oder vielmehr allen Kräften aufbiethen, dasselbe vor andern zu erdrängen, und zu erringen. — —

Wie? meine Brüder! will der Namen des Herrn, will Gott selbst darum ewig an diesem heiligen

Orte

Orte bleiben, daß uns auch die kurze Anrufung deſſelben eine lange Weile, die abgezählten Minuten beſchwerlich, und das gezwungene Daſeyn zu einer Marter werden ſoll? — — O! wenn unſere Tempel Pallaſte der Könige wären, welch' eine ungeheure Volksmenge würde alle Tage herbeyſtrömen? — Jedermann würde vieles zu ſuchen, vieles zu bitten, ſich und die Seinigen dringendſt zu empfehlen haben. — Wenn unſere Tempel Theater und Schaubühnen wären; ſo würde man auch an Werktagen eine Menge Leute herbeywallen ſehen, welche ungeachtet der großen Theurung — um paares Geld Zuhörer, und Zuſeher ſeyn wollten. — Wenn unſere Tempel zu Spielgeſellſchaften, zu Bälen und Redouten beſtimmet wären; ſo würden ſie ohne Zweifel nicht nur den ganzen Tag, ſondern auch die ganze Nacht hindurch offen bleiben müſſen. — Aber nein, das ſind unſere Kirchen nicht; ſie ſind Wohnungen Gottes; ſie ſind Zufluchtshäuſer der Elenden. — Aber eben darum würdigen ſich ſo viele Chriſten, ob ſie gleich mitten in der Stadt wohnen — den ganzen Tag, die ganze Woche nicht, den trägen Fuß aufzuheben, um in der Kirche einen Beſuch zu machen. — Eine ſchlängelnde Bequemlichkeit, weichliche Zärtlichkeit, ſchmeichelnde Sinnlichkeit, zaudernde Schlafſucht, lenzender Müſſiggang geſtattet nicht dem höchſten Geber alles Guten, welcher hier auf unſere Bittſchriften wartet — das geringſte Abſchnitzlein des Tages aufzuopfern. Man möchte faſt glauben, wir hätten weder Anliegen, noch Beſchwerniſſe; wir hätten weder Erleuchtungen, noch Erbarmniſſe vonnöthen. Und doch klagt man von allen Seiten, und beſonders

jetzt

jetzt mehr als jemals, daß man Hilfe, Trost, Erleichterung, Barmherzigkeit, alles vonnöthen habe. — Aber nicht nur ist die Kirche ein Zufluchtshaus, das man fliehet, sondern auch **ein Bethhaus, das man entehret.**

Zweyter Theil.

Wie Gott in der Kirche auf uns wartet, so hat er auch eben hier sein göttliches Augenmerk ganz besonders auf uns gerichtet. **Meine Augen werden daselbst offen seyn.** Und o! wie holdselig ist das in der Kirche auf uns schauende Auge Gottes! — Seiner allsehenden Allwissenheit ist schon alles bekannt, was wir ihm vorzutragen haben. Und obschon Gott durch seine Unermeßlichkeit alles, Himmel und Erde, anfüllet; so wohnet er doch, wie der Prophet singet, auf eine vorzügliche Art in unsern Gotteshäusern: **Der Herr ist in seinem heiligen Tempel.** (Ps. 18.) Hier aus dem geheiligten Tabernackel wirft er die Blicke seiner mit der Gottheit vereinigten Menschheit auf alle bethende Christen umher. — Und o was für Blicke? Blicke einer zärtlichen Liebe in Ansehung der Bedürfnisse, die wir vorbringen — Blicke einer mitleidigen Liebe in Ansehung unserer Thränen, die wir vergießen — Blicke einer willfährigen Liebe in Ansehung alles dessen, was wir zu unserm Heile zweckmäßig begehren. — Welch ein Trost für euch, ihr Armen, und Verlassenen der Welt! die Häuser der Vornehmen und Großen sind für euch mit hundert Rigeln verschlossen; aber das Haus Gottes, wo die Urquelle aller

Gna-

Gnaden und Barmherzigkeiten sich einfindet — steht euch immer in aller Weite offen. — Hier dürfet ihr nicht hinter der Thüre stehen bleiben — hier sind es nicht die letzten Plätze, die für euch ausgezeichnet sind — nein, bis zum Altar, bis zum Thron eures Gottes selbst könnet ihr hervortreten. Er ist der Heiland aller Menschen; für Alle ohne Ausnahme ist sein Haus ein **Bethhaus** — zu Allen spricht er: **Bittet, und es wird euch gegeben werden.** — (Joh. 16.)

Was verlanget aber der auf uns schauende Gott in seinem heiligen Tempel, hier, wo er mehr als irgendwo **seine Augen über uns offen hält?** — Wohl scharfsehende Augen, spricht der heilige Chrysostomus, die eines jeden Bethenden seine Gebärden und Leibesstellungen pünktlich abmessen! er überleget die Worte des Propheten: **Ich sah den Herrn auf einem hohen und erhabenen Throne sitzen.** (Isa. 6.) Eben dieses kann auch der Christ mit aller Wahrheit sagen, wenn er sich in der Kirche einfindet, und den wahrhaft gegenwärtigen Gott mit gereinigtem Auge des Glaubens ansiehet. Was muß er aber an sehr vielen Christen anschauen der Allsehende? — Das Hin- und Herschleudern der Hände; das Kratzen und Scharren unstäter Füsse; das spreitzende Ausdehnen und Anstützen des ganzen Körpers; das Gerippe eines Gebethes ohne Saft und Geist, so daß man oft selbst nicht weiß, was man mit einem unartigen Zungengewispel herabgesumset hat. — Man stellet gar oft nicht einmal die Gestalt eines Bethenden, sondern den Aufzug eines dem Herrn spottenden, und gleichsam trotzbiethenden

biethenden Menschen vor. — Sich mit dem Kreutze bezeichnen, vor dem hochwürdigsten Sakramente auf beyde Kniee niederfallen, reumüthig an das Herz klopfen, die Hände aufheben, dem Herrn ein Lippenopfer weihen — ist zur Schande geworden. — Zu geschweigen, daß fromme Bethbücher und altväterische Rosenkränze schon lange keine Geräthschaft mehr für die heutigen Modechristen sind. —

Sie sagen freylich, sie bethen innerlich: wie kann aber da ein innerliches Gebeth, eine Gemüthsversammlung seyn, wo in der ausschweifenden Seele kein einziger Sinn zu Hause ist? — Auf solche, und derley andere Arten machet man das Bethhaus, den Tempel Gottes — weit strafbarer, als dort die Juden, zu einem **Gewerb**- oder **Handelshause**. (Joh. 2, 16.) Denn wie handelt und wuchert man nicht mit den Gedanken? — Das Evangelium spricht von dem Heilande: **Er ließ nicht zu, daß jemand ein Geschirr durch den Tempel trug.** (Mark. 7.) Was für Geschirre bringt man in seinem Kopfe und Gedanken zur Kirche hin? — Jeremias zeiget bey einigen **wandernde Geschirre**, da sie mit einem Schwarm fliegender Zerstreuungen durch alle Gegenstände, die ihnen aufstossen, herumwandern. — Bey einigen **irdene Geschirre**, da sie einen von irdischen Weltpossen, Begierden, und Eitelkeiten angefüllten Kopf mit sich in das Bethhaus bringen. — Bey andern **leere Geschirre**, da sie ohne Glauben, ohne Andacht, ohne Gottesfurcht, ohne einzige Vorbereitung zu bethen kommen. — Syrach zeiget **zerbrochene Geschirre**,

da

da man blos auf das Aeußerliche, sogar auf sündhafte Dinge, auf kurz zuvor begangene, oder verabredete Sünden seine Gedanken ausgießt. — Ezechiel zeiget Mordgeschirre, da man sogar mit dem wirklichen Willen zu sündigen das Haus Gottes betreten hat. — Alle diese Geschirre, diese wandernden, diese irdischen, diese leeren, diese zerbrochenen, diese Mordgeschirre — sind sie nicht eigentlich gemacht das Haus des Herrn, das Bethhaus — zu verunehren? — Kann wohl der gegenwärtige Gott, da er solche Geschirre vor Augen hat, in dieselben seine Gaben ausschütten, da sie ganz unfähig sind etwas aufzufassen? —

Wie treibt man nicht erst Gewerbschaft mit den Augen? — Sie haben, o Herr! spricht der Kronprophet, sie haben dein Heiligthum mit Feuer angezündet. (Ps. 73.) Stellen sich nicht vor das reineste Heiligthum des auf uns schauenden Gottes die frechesten Augen hin? Augen, die von innerlicher Pest angestecket, in dem Hause Gottes Funken streuen, und Flammen auswerfen, unbehutsame Seelen in Brand zu stecken? — Halten sie es nicht für einen glücklichen Kauf, und reichen Gewinn, wenn es ihnen gelinget, irgendwo Feuer anzulegen? — Und wollte Gott, daß nicht manche Christenseele, mancher Tempel des heiligen Geistes — mitten im Tempel zu brennen anfienge! — Der feurige Chrysostomus geräth in feurige Zornflammen, da er diesen Unfug rüget, und spricht: „Auf dem Markt schämet man sich noch; „aber in der Kirche hast du alle Scham, und alle „Furcht verlohren. — Wunder, setzet er hinzu, Wun-

der,

„der, daß nicht stralende Donnerkeile von dem Him„mel herabfahren!“ —

Die Zeit gestattet mir nicht mehr, auch noch ein Wort von dem Gewerbhandel zu reden, der mit der Zunge getrieben wird. Ist diese nicht gar oft mehr mit den Menschen, als mit Gott beschäftiget? — Man bricht mit größtem Leichtsinne auf eines jedwedern Wink das Gebeth ab, und schwätzet jetzt zur Rechten, jetzt zur Linken von unnöthigsten Sachen, und nichtswerthesten Kleinigkeiten — ja man läßt sich in die hitzigsten Gespräche ein, und treibet so wichtigen Handel miteinander, wie die Fälscher und Käufer in einem Kramladen — und es will oft unter der ganzen Messe der Handelschaft und des Handels kein Ende werden. —

So werden in unsern Tagen die Bethhäuser der Christen in Schwätzhäuser, in Handelshäuser, in Häuser des Muthwillens und der Ausgelassenheit umgestaltet — so wird selbst der Tabernackel, wie der Prophet spricht, bis zur Erde entheiliget. — Es ist aber die Kirche nicht nur ein Zufluchtshaus, das man fliehet — nicht nur ein Bethhaus, das man entehret — sondern auch ein geistliches Vermählungshaus; und man machet es zur Mördergrube.

Dritter Theil.

Mein Herz soll zu ewigen Zeiten allda verbleiben. Dieß ist das Dritte, was Gott selbst einem jeden zu seiner Ehre eingeweihten Tempel versprochen hat. Unbegreifliches Glück für unsere Kirchen, die

das Herz Gottes, das wahre Herz Jesu Christi selbst in ihren geheiligten Mauern einschließen! — Besitzen sie nicht in diesem lebendigen Herzen die lebendige Brunnquelle, oder besser zu reden, das unerschöpfliche Meer aller himmlischen Gnaden? — Ist also die Kirche nicht wahrhaft das allerglückseligste Haus, in welchem der Sohn Gottes sich mit christlichen Seelen vermählen, und Herzen mit Herzen vereinigen will? — Beneide Niemand das Haus des Zachäus in Jericho, das Haus des Matthäus zu Kapharnaum, das Haus der Magdalena zu Bethanien, die der Sohn Gottes betreten, und geheiliget hat. Von keinem aus diesen Häusern hat er gesagt: Ich habe diesen Ort erwählet, auf daß mein Herz dort ewig bleibe. Nur allein unsere Kirchen sind es, wo er bis zum Ende aller Zeiten verbleiben will; wo er die Gnade sammt dem Schlüssel aller Gnaden hinterlegt hat; wo er uns sein ganzes göttliches Herz aufgeschlossen entgegen trägt. — Aber ach! muß ich schon wieder seufzen: er will hier Herzen mit Herzen vereinigen; und man bringet ihm keines. — Wir tragen unsere Laster zur Kirche; aber keine Herzen, die der Sünde entsagen, und sich mit ihm vermittelst der Gnade und reiner Liebe vermählen wollen. — Der heilige Ort ertönet vom Schalle frommer Gebethe und Gesänge; aber er rauchet nicht vom Feuer geistlicher Schlachtopfer, die man ihm bringen soll. — Wenn du bethest, sagt der heilige Geist, so laß deine Worte wenig seyn. (Ekkl. 5.) Rede nicht viel mit der Zunge, aber desto mehr mit dem Herzen. — Wir sprechen vor Gott oft tausend Wörte; aber kein einziges ist wahr; weil es

entweder

entweder nicht vom Herzen kömmt — oder mit dem Herzen nicht übereinstimmet. —

In welcher Eigenschaft erscheinen wir also vor Gott? als Anbether, oder als Spötter? als Geber, oder als Räuber? Ich sage: als Räuber; und so erneuern wir seine Klage: **Ihr habet mein Haus zur Mördergrube gemacht.** — Ein sehr treffendes Gleichniß! Man schleppet ganz keckmüthig seine Laster in die Kirche, wie die Mörder ihren Raub in die Höhlen und Gruben schleppen — man glaubet vor Gott in dem Tempel verborgen zu seyn, wie die Mörder in ihrer Grube — man suchet in dem Hause des Herrn einen Gewinn seiner Gottlosigkeit, wie die Mörder in ihren Gruben den Raub austheilen. — Welch ein schauervoller Gedanke! Ich gehe in die Kirche als ein Mörder — als ein Mörder Jesu Christi — als ein Mörder meines unschuldig verführten Nächsten — als ein Mörder meiner eignen Seele! — Ich trage dahin den Raub meiner Sünden, die verunreinigten Seelenkräfte. — Ich menge mich unter die Zahl der Frommen, um nicht für gottlos angesehen zu werden. — Ich begehe darinn mit meinen Augen, mit meiner Zunge, mit meinen Aergernissen, mit meinem schmutzigen Bücherlesen, mit meinen Gedanken und Begierden neue Mordthaten! — Heißt das nicht das Haus Gottes zur **Mördergrube machen**, und sein Herz als eine Lastergrube dem göttlichen Herzen entgegen stellen? — — Und doch wie viele heutige Christen erscheinen täglich mit solcher Herzensverfassung im Hause Gottes? — Es ist schreckbar anzuhören, und es ist doch wahr: wenn

du, unglückseliger Sünder! dermaleinst in der Todsünde aus der Welt gehen, und deinen Lasterbalg in eine Kirche zur Grabstätte wirst tragen lassen; so wird jenes Gotteshaus, wo man deinen Körper einscharret, in der That eine Mördergrube, weil sie einem Leibe zur Wohnung dienen muß, der sein eigner und fremder Seelenmörder gewesen ist. — —

Aber schweigen wir von den Todten; nur an die Lebendigen noch ein Wort. Ist es einem Christen wohl zu verzeihen, wenn er ohne alle Reue, ohne alle Zerknirschung — ja sogar in der Absicht zu rauben, und zu morden über die Thürschwelle des Tempels eintritt? — Ist hier der Ort, unschuldige Tauben zu verkaufen, und zum Opfer der Geilsucht und schändlichster Begierden zu machen, deren höllischer Dampf bis an die heilige Treppe des Tabernackels hindringt, und den Geruch des angezündeten Rauchwerkes mit pestilenzischen Ausdünstungen entweihet? — David sinket hierüber fast in Ohnmacht, und rufet: **Wie viel Böses hat der Feind im Heiligthume angerichtet!** — (Ps. 73.)

Beschluß.

O mein Jesu! hast du darum gewollt, daß dein göttlicher Name, deine göttlichen Augen, dein göttliches Herz immer und zu ewigen Zeiten hier bleiben sollen? — Jämmerliche Ausartung des so sehr zerfallenen Christenthumes! — Du hast das Haus deiner heiligen Kirche bestimmet zu einem **Zufluchtshause**; und man fliehet es — zu einem **Bethhause**; und man entehret es — zu einem geistlichen **Vermählungshause**; und man macht

es

es zur Mördergrube. — O Unglaube! o Undank! o gewaltige Widersetzlichkeit gegen das göttliche allerliebvolleste Vaterherz! — ! — Doch wohin bringt mich der Eifer des Hauses Gottes? — Tröste dich, heilige Kirche! es giebt noch Fromme, es giebt noch Rechtschaffene unter uns, denen der Tempel des Herrn ein Haus der Zuflucht in allen Nöthen — ein Herz und Geist erquickendes Bethhaus — und ein wahres Haus der Vermählung ihres Herzens mit dem göttlichen Herzen ist. — Entfernet euch, sagen sie gleich beym ersten Eintritt in diese heiligen Wohnungen — entfernet euch von mir, ihr irdischen Gedanken! Gott allein soll hier mein Herz, meinen Geist und meine Seelenkräfte beschäftigen. Und wenn meine Einbildungskraft auf irdische Dinge ausschweifen wollte, so wird mir alles, was ich in der Kirche sehe, die Altäre, der Tabernackel, die Richterstühle der Buße, die Kanzeln der Wahrheit, die Grabstätte der Verstorbenen, die Gebeine der Heiligen — alles wird mir ein Mittel seyn, mich wieder zu versammeln, und mein Herz von neuem an Gott zu heften; indem ich weiß, daß sein Haus heilig ist, und daß er hier mehr, als irgendwo sein alldurchdringendes Auge über mich offen hält. Denn er hat sich diesen Ort erwählet, und geheiliget, daß **sein Name — und seine Augen — und sein Herz — ewig allda verbleiben. — Amen.**

Auf

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Domine! descende prius, quam moriatur filius meus.

Herr! komm hinunter, ehe mein Sohn stirbt. Joh. 4, 49.

Eingang.

Wer die Welt ein Krankenspital benamset, der redet recht; und wer den göttlichen Heiland einen himmlischen Arzt nennet, sagt noch viel besser. Denn hat sich wohl jemals ein Kranker bey Jesu angemeldet, der nicht sogleich die erwünschte Gesundheit erhalten hätte? — Es kam zu ihm ein Blindgebohrner, und zwar an einem Sabbath, und Jesus gab ihm das Augenlicht. — Es kam ein presthaftes und krummes Weib, das nicht einmal die Augen gegen den Himmel erheben konnte; und es wird augenblicklich gesund gemacht. — Es kamen ihrer Zween, die von dem Teufel besessen waren, und er machet sie frey und ledig. —

Zu

Zu Kapharnaum heilet er einen Gichtbrüchigen; zu Jerusalem stellet er einen 38jährigen Kranken auf freyen Fuß; zu Bethanien, in der Stadt Naim, und in der Behausung des Fürsten der Hohenpriester wecket er sogar die Todten zum Leben auf. — Heute nähert sich ihm ein bedrängter Vater, der ein vornehmer Herr war, und spricht: **Herr! komm hinunter, ehe mein Sohn stirbt.** Gehe hin, erwiedert Jesus ohne weiters, ich sage dir: **Dein Sohn lebet** — er ist schon vollkommen gesund — und so war es auch in der That. Allein Jesus kam nicht nur allein in die Welt als ein Wunderarzt für die übelbestellten Leiber, sondern auch, und zwar hauptsächlich als ein geistlicher Seelenarzt. — Die Gesundmachungen der Leiber, sagt Laktantius, waren nur eine Vorbildung jener geistlichen Genesungen, welche Christus an unsern Seelen zu bewirken gekommen war. — Die Welt, schreibt der heilige Hilarius, glich vor der Ankunft Christi einer großen Stadt, die eine ansteckende Sucht ergriffen hatte, und in welcher eben so viele Kranke, als Einwohner gezählet wurden. Der heilige Augustin redet noch klärer: **Ein großer Arzt**, spricht er, **ist von dem Himmel herabgestiegen, weil auf der Welt ein großer Kranker gelegen war**, nämlich der durch die Erbsünde an allen Seelenkräften verdorbene, und zu allen Sünden und Bosheiten geneigte Mensch. — Nun wer anderer, als Jesus Christus, hätte uns todtkranke Menschen gesund machen, und unsern Seelen die erwünschte Genesung wieder ertheilen können? — Nicht die Propheten, nicht die Engel, nicht alle Menschen und Heilige insgesammt; nur er

ist es, sagt der Prophet, der unsere Krankheiten auf sich genommen, der unsere Schmerzen getragen hat, durch dessen Striemen und Wunden wir sind geheilet worden. — Ich kann also den Herrn Jesus in vorhabender Predigt mit allem Grunde als einen himmlischen Arzt — vorstellen. Sehe man hier den Innhalt: die Abtheilung ist folgende:

Dieser himmlische Seelenarzt thut das Aeusserste um den Menschen gesund zu machen — dieß erweise ich im ersten —

Warum bleiben denn aber dennoch ihrer so Viele beständig krank? dieß werden wir untersuchen im zweyten Theile. —

Eine Abhandlung, die um desto mehr auf unsere Zeiten passet, weil es bey einigen immer heißt: Gott will nicht helfen; und andere seine Gnadenhilfe vereiteln und fruchtlos machen. Die Erstern sollen den Arzt kennen — die Letztern die Arzneymittel gebrauchen lernen. Gott gebe uns seine Gnade. Ave Maria!

Erster Theil.

Daß der Mensch an der Seele krank ist, ist eine so auffallende Wahrheit, die nur ein Blinder nicht sehen kann. Oder was soll man denken von einem Menschen, welchem das Süße bitter, und das Bittere süß gedünket? der Zitronenschnitze äußerst verabscheuet, und einen Lederfleck begierig zernaget? Ingber und Zimmet nicht einmal riechen kann, und Kreiden und Zieglmehl mit Lust hineinfrißt? Ist dieß nicht ein augenscheinliches

Zeichen,

Zeichen, daß sein Geschmack verdorben, und eine Krankheit in seinem Leibe verborgen stecke? — Gerade so müssen wir auch von uns selbst urtheilen. Wir haben an dem, was göttlich und geistlich ist, oft keinen einzigen Geschmack; hingegen sehnen wir uns ganz hitzig nach solchen Dingen, die da fleischlich und irdisch sind. — Vor den ewigen Gütern eckelt uns, und nach den zeitlichen sind wir heißhungerig. — Die Versammlung des Herzens, die Unterhaltungen mit Gott in dem Gebethe sollten das Labsal unserer Seele seyn; und anstatt dessen flattern unsere Gedanken, wie ein Immenschwarm, zerstreuet auf alle Geschöpfe umher. — Ist das kein Zeichen, daß eine heimliche Krankheit in unsern Seelen hafte? — O ja! **Alle, Alle**, sagt der heilige Ambrosius, **liegen wir an dem Fieber krank.** Dieser hat ein ansteckendes Fieber, das ist die Hoffart; jener ein hitziges Fieber, das ist der Zorn; dieser ein anhaltendes Fieber, das ist der Geitz; jener ein abzehrendes Fieber, das ist die Unzucht; jener ein Faulfieber, das ist die Trägheit. — Dieses wußte der königliche Prophet, derowegen seufzet er ganz wehewüthig: **Ich bin voll der Geschwüre, und tödtlicher Wunden, o mein Gott! mein Verstand ist sehr verwundet, mein Gedächtniß ganz verwundet, mein Willen durchaus verwundet; mein Herz ist verwirret, meine Kraft ist von mir gewichen, das Licht meiner Augen hat mich verlassen; und über alles dieses hat noch die Fäulung zu meinen Wunden hinzugeschlagen.** — (Ps. 37.)

Der Mensch ist demnach armselig und krank, und nun sage ich: Jesus Christus der himmlische Seelenarzt thut das Aeußerste um denselben gesund zu machen. Zu solchem Ende hat er alle die Eigenschaften des allerbesten Arztes, den man sich immer wünschen könnte, an sich genommen; — denn

Er ist erstens der liebvolleste Arzt. Hören wir ihn selbst bey dem Propheten Oseas reden: Ich will ihre Zerknirschungen heilen, spricht er, und sie gesund machen, weil ich sie lieb habe. — (Os. 14.) Um seine Liebe zu bezeigen, hat er das Kleid unserer Sterblichkeit angezogen, und in diesem Kleide, sagt Augustin, ist er gleichsam zu dem Bette des kranken Menschen hinzugetreten. Willst du also gesund werden, so braucht es mehr nichts, als daß du mit Martha sprechest: **Herr! den du lieb hast, der liegt krank.** (Joh. 11.)

Er ist zweytens der sorgfältigste Arzt; und da der Mensch mit sieben Hauptkrankheiten behaftet ist, wendet er für eine jede derselben das eigenthümlichste Mittel an. — Unsere Hoffart zu heilen, ist er nicht nur ein Mensch, sondern ein Auswurf der Menschen, ein Knecht, ein Sklav, einem zertrettenen Wurm, wie er sich selbst nennet — gleich geworden. — Unsern Geitz und Habsucht zu heilen, wird er in einem Viehstalle gebohren, lebet in höchster Armuth, und stirbt nackend an einem Kreüze, ohne ein Plätzlein zu finden, wo er sein Haupt hinlegte. — Unsere Fleischbegierden und Wohllüste zu heilen, ließ er seinen jung-

jungfräulichen Leib mit Ruthen und Geißelstreichen zerhacken. — Unsern Neid zu heilen, versichert er, daß die Letzten einsmals die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn werden; und daß wir folgsam keine Ursache hätten, andere ihres Glückes und Vorzuges halber zu beneiden. — Unsere Unmäßigkeit zu heilen, will er mit Galle und Essig getränket werden — unsere Zornhitze zu dämmen, läßt er sich wie ein sanftmüthiges Lämmlein zur Schlachtbank führen, und bethet für seine Kreutziger — und das gefährliche Uebel unserer Lauigkeit abzutreiben, bringt er ganze Nächte mit Wachen und Bethen zu. (Luk. 6.)

Er ist drittens der gelindeste Arzt; indem er gemeiniglich lauter sanfte, und annehmliche Mittel brauchet. Ihr kranken Sterblichen! rufet der Hönigfließende, werdet einmal gesund; denn Jesus Christus ist gekommen, der alle zerknirschte Seelen mit der Salbung seiner Barmherzigkeit heilen will. (Ser. 1. vig. Nat.) Und sollten auch schon jene Gesundheitsmittel, die er uns vorschreibet, unserer Sinnlichkeit bitter fallen; so werden sie doch jedesmal durch die Annehmlichkeit seiner mitwirkenden Gnade gemildert, und versüßt. — Wie wunderbarlich, o mein Heiland! ruft Bernardus anderswo, wie wunderbarlich vermischest du das Oel mit dem Weine um meine Seele gesund zu machen! du zeigest dich sanft und stark: stark zu meinem Nutzen, und sanft zu meinem Troste — stark in deiner Milde — und sanft in deiner Stärke. — (Ser. 16.)

Er ist viertens der uneigennützigste Arzt; indem er uns nicht eines schnöden Gewinns halber, sondern einzig nur aus Mitleiden und Barmherzigkeit heilen will, um uns ewig glückselig zu machen. — Nein, sagt der große Aurelius, grösser könnte die Uneigennützigkeit unsers himmlischen Arztes nicht mehr seyn; **denn wer hat jemals einen Leibarzt gesehen, der zu seinem Patienten spräche: Laß dich gesund machen, und alsdann will ich dich belohnen?** — Nur Jesus Christus redet diese Sprache zu uns kranken Menschenkindern. Er ist es, der uns heilet, und auch er ist es, der uns, wenn wir uns heilen lassen, belohnet: Ich, sagt er, o Mensch! ich **will deine übergroße Belohnung seyn.** (Gen. 15.)

Er ist fünftens der geduldigste Arzt. Frage dich selbst, Lieber! wie viele Wochen, Monate, Jahre ist es schon her, seitdem er sich um deine Gesundmachung bestrebet, und mit unaussprechlicher Langmuth auf deine Genesung wartet? Hat er sich jemals durch deinen Ungehorsam, durch deine Grobheiten, durch deine Widerspänstigkeiten ermüden lassen? — Er verbindet deine Wunden, die du so oft von Neuem aufritzest — wo wärest du? wo wäre ich? wo wären wir alle, wenn wir nicht einen so geduldigen, einen so langmüthigen Arzt hätten? — **Er handelt geduldig,** sagt der Apostelfürst, **weil er nicht will, daß jemand sollte zu Grunde gehen.** (2. Petr. 3.)

Er ist sechstens der bescheidneste Arzt; denn wo Langmuth und Gelindigkeit nichts verfangen, wendet

det er auch schärfere Mittel an. Er stößt einen König Manasses in das Gefängniß, damit ihm die Augen aufgehen; er verwandelt den Nabuchodonosor in einen Ochsen, damit er den Hochmuthschwindel verlieren soll; er macht den verlohrnen Sohn zu einem ausgehüngerten Schweinhirten, damit bey den Träbern dieser unreinesten Thiere seine Tollsucht sollte geheilet werden. — Ueberlasse dich nur keck diesem himmlischen Lebensarzte, sagt Augustin, nicht nur dazumal, wenn er gelindere Mittel brauchet, sondern auch, wenn er brennet und schneidet — wenn er deine Gesundheit abwelken, dein Ansehen verdunkeln, dein Glück und Gewerbschaft zerfallen läßt; denn er ist bestens erfahren, sagt dieser heilige Lehrer, er weiß ganz wohl, was er thut; halte es nur standhaft aus, und wenn dich der Schmerz jucket, erinnere dich an die heilsame Genesung, die auf selben erfolgen wird. —

Er ist leztens auch der freygebigste Arzt; denn was hat er nicht aufgewendet, und welches Mittel war ihm zu kostbar um uns Todtkranke gesund zu machen? — Waren Wunder nöthig, so wirkte er die erstaunlichsten — waren Zähren nöthig, so vergießt er sie in der Krippe, und an dem Kreuze — waren Blutvergießungen nöthig, so giebt er alles bis auf den letzten Tropfen — waren Wunden nöthig, so ist er damit von der Fußsole bis an die Scheitel ganz angefüllet — waren Sakramente nöthig, so setzt er sie ein — waren Apostel nöthig, so sendet er sie aus — war eine Speise nöthig, so giebt er sich selbst unter den Brodsgestalten — war sein Tod nöthig, so hauchet er an dem Kreuz-

baume

dauert sie seine heiligste Seele aus — mit einem Worte, dieser h. [illegible]mmlische Seelenarzt thut das Aeußerste um den Menschen gesund zu machen, und er kann billig fragen: **Was hätte ich noch thun sollen, und habe es nicht gethan?** — Wenn es aber denn also ist, Hochansehnliche! wenn Jesus Christus der liebvollste, der sorgfältigste, der gelindeste, der uneigennützigste, der geduldigste, der bescheidneste, und zugleich der freygebigste Arzt für alle Menschenkinder geworden ist — warum bleiben denn gleichwohl ihrer Viele beständig krank? Eine sehr wichtige und überaus beschämende Frage für unzählige Christen unserer Zeiten! — Wir werden darauf die hinlängliche Antwort hören im

Zweyten Theile.

Eine dreyfache Gattung der Menschen giebt es, welche unter der Obsorge dieses göttlichen allerbesten Arztes von ihrer Krankheit nicht genesen. —

Die Ersten wollen nicht glauben, daß sie krank sind —

Die Zweyten erkennen zwar ihre Krankheit; wollen aber nicht gesund werden —

Die Dritten möchten zwar gerne gesund werden; wenden aber allzu schwache, und folgsam unkräftige Mittel an.

Die Ersten wollen nicht einmal glauben, daß sie krank sind. **Mir geht nichts ab**, sagen sie mit einem Bischofe zu Laodicäen, und ich habe weder eines Arztes, noch eines Helfers nöthig. Und die Unglückseligen

merken

merken es nicht, daß sie verblendet, armselig und elend sind. — (Apoc. 3.) So giebt es gewisse ehrabschneiderische Zungen, die da alles, was sie wissen, mit vollen Backen daherplaudern, so daß der unschuldige Nächste oft bluten möchte; weil sie es aber schon von Jugend auf, so wie die Gänse das Schnattern, gewöhnet sind, so halten sie es für keinen gefährlichen Seelenzustand: **sie wollen nicht krank seyn**, da doch solchergestalten oft hundertmal des Tages die christliche Nächstenliebe verletzet wird. — So giebt es gleichfalls viele feindselige Grollenskocher, welche lieber auf glühenden Kohlen dahergehen, als ihrem Beleidiger ein gutes Auge, zu geschweigen, ein freundseliges Wort verleihen wollten; weil sie ihm aber nicht auch zugleich Tod und Teufel über den Hals wünschen, halten sie es für keinen gefährlichen Seelenzustand. — **Sie wollen nicht krank seyn**; da doch die Schrift sagt: **Wenn jemand seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.** (1. Joh. 3.) So giebt es ebenmäßig gewisse spitzfindige Rauppenschneider, deren unflättiger Mund, wie Chrysostomus redet, eine ansteckende Fäule ausdünstet; weil es aber nicht eben Kinder, oder unschuldige Seelen hören, sondern, wie sie vorgeben, gescheide Leute, so halten sie es für keinen gefährlichen Seelenzustand. **Sie wollen nicht krank seyn**; da doch alle diese nach dem Urtheile der ganzen gesunden Gottesgelehrtheit, wofern sie sich nicht bessern, der sakramentalischen Lossprechung unwürdig sind. — So giebt es auch nicht wenige, die ein ganz weichliches Leben führen, und den mehrsten Theil des Tages theils mit Spielen, theils mit Schlafen, theils mit Müssig-

gehen,

gehen, theils mit Modekrämereyen und Eitelkeiten verzehren; doch weil sie sehen, daß es andere, die ihnen am Stande und Würde gleich sind, auch eben so machen; so halten sie dieses Leben für keinen gefährlichen Seelenzustand. — **Sie wollen nicht krank seyn;** da doch eine so unthätige, eine so weichliche Lebensart sowohl der Lehre, als den Beyspielen des Herrn Jesus gerade zuwider läuft. — Endlich wie viele andere giebt es nicht, welche die ihnen bestens bekannten Ausschweifungen ihrer Kinder, ihrer Dienstbothen und Untergebenen durch die Finger sehen, und dieselben nicht einmal ahnden? weil sie aber auf jenen altmodischen Grundsatz bauen: **Man muß die Jugend vertoben lassen,** oder auf jenen Gassenhauer: **Es geht in der Faßnacht hin** — so halten sie alles dieses für keinen gefährlichen Seelenzustand: **Sie wollen nicht krank seyn;** da doch ihre Seelen sowohl, als auch die Seelen ihrer Kinder und Hausgenossen schon wirklich in Zügen liegen, vielleicht schon lange erstorben sind. — Sie sagen, es gehe ihnen nichts ab: sie hätten weder eines Arztes, noch eines Helfers nöthig, und die Unglückseligen merken nicht, **daß sie verblendet, und armselig und elend sind.** Kurz diese da, und unzählbare andere wollen es nicht einmal glauben, daß sie krank sind. — —

Von der zweyten Gattung sind jene, die ihre Krankheit zwar erkennen; wollen sich aber nicht heilen lassen. Dieß erscheinet aus dem, weil sie alle jene Gesundheitsmittel, welche Gott zu ihrer Genesung anwendet, vereiteln. — Hören wir nur, wie dieser himm-

himmlische Seelenarzt (Isa. 1.) sich selbst beklaget: **Womit soll ich euch ferners schlagen, spricht er, euch, die ihr es immer nur ärger machet? —** Das heißt, wie der heilige Hieronymus diese Stelle verdollmetschet: Was für Mittel soll ich vor Handen nehmen, euch zu bekehren? was für Arzneyen soll ich gebrauchen, eure tödtlichen Wunden und schon halb faulenden Schäden auszuheilen? — Der Allerhöchste erzeiget sich nämlich bey solchen freywilligen Kranken, gleichwie ein Leibarzt, der sich selbst kaum mehr weder zu rathen, weder zu helfen weiß: **Was**, fragt er bey Oseas (6.) **was soll ich dir thun, o Ephraim! was soll ich dir thun, o Juda!** was soll ich anfangen mit diesem Sünder? soll ich die geheimnißvollen Salbungen des Geistes brauchen, und ihm durch meine aufweckende Gnade zu Herzen reden? Ja Herr! dieses Mittel wird ihn gesund machen; — denn dadurch ist auch der heilige Petrus in sich gegangen. Aber ich habe es ja schon gethan, wiedersetzt der Allmächtige, ich habe zu ihm geredet durch die Prediger, durch die Beichtväter, durch die Bücher, durch die Gewissensängsten: allein er hat meine aufweckende Stimme nicht angehört. — Was soll ich denn also anfangen mit diesem Sünder? — Soll ich ein gelindes, erkühlendes Pflaster auf seine Wunden legen, um ihn etwa durch Gutthaten und zeitliche Glücksgüter an mich zu ziehen? Ja Herr! dieses Mittel wird ihn gesund machen; denn auch der königliche Prophet ist durch die Betrachtung deiner Gutthaten zerknirschet worden. Allein ich habe es ja schon gethan; und ich thue es noch immerfort; ich könnte ihm seine Gesundheit nehmen, und ich er-

halte sie ihm; ich könnte sein Haus mit Armuth heimsuchen, und ich bereichere es; ich könnte sein Gewerbe zu Grunde richten, und ich lasse es fortblühen; ich könnte seinen Namen verdunkeln, und ich mache ihn scheinbar. — Aber je grösser meine Gütigkeit gegen ihn ist, desto grösser wird seine Undankbarkeit gegen mich. — Was für ein Heilungsmittel soll ich gebrauchen? soll ich mich eines Schwitzbades bedienen, und ihn durch eine tödtliche Krankheit bis an die Pforte der Hölle hinführen, so daß ihm der kalte Angstschweiß ausbreche? Ja Herr! dieses Mittel wird ihn gesund machen; denn auch der König Ezechias ist dadurch ganz bekehret, und vollkommen gebessert von dem Krankenbette erstanden. — Allein ich habe es ja schon gethan; er war mit allen Heiligkeiten versehen, man hat schon wirklich an seinem Aufkommen verzweifelt; aber kaum erholte er sich ein wenig, und schon noch auf seinem Krankenbette, fieng er an wiederum fortzufahren, wo er es vormals gelassen hatte. — Was soll ich denn also anfangen mit diesem Sünder? Soll ich die Blutägel an ihn setzen? soll ich ihm Unglück, Feinde, Verfolgungen über den Hals schicken? Ja, Herr! auf dieses Mittel wird er genesen; denn auch die Ehebrecherinn bey dem Propheten Oseas ist dir zu Füssen gefallen, nachdem du ihre lasterhaften Fußsteige mit Dörnern umzäunet hast. — Aber auch dieses habe ich schon oft gethan; ich habe ihm unlängst die Plage eines schreckenden Krieges herbeygezogen — das Schwert des Galliers unter die Augen blitzen lassen; doch welchen Frucht hat es gebracht? Beym Leiden wurde er nur ungeduldig, in seinen Verfolgungen lästerte er

meine

meine Vorsicht, in seiner Armuth dachte er gottlose, unzulässige Mittel aus; und wenn ich umliegende Städte und Dorfschaften durch Erdbeben, Wassergüsse und Feuersbrünste zerstöre, so scheint es ihm eine halbe Unmöglichkeit zu seyn, daß auch er ganz unerwartet von so einer Geißel könnte getroffen werden. — Was soll ich dir also thun, o Ephraim! was soll ich dir thun, o Juda! Womit soll ich euch ferner schlagen, ihr Hartnäckigen! die ihr es immer nur ärger machet — und die ihr folgsam nicht einmal wollet gesund und geheilet werden? — —

Doch ich irre. Man findet wirklich ihrer Viele, welche nicht nur ihre Krankheit aufs beste einsehen, sondern auch verlangen gesund zu werden. Warum werden sie denn aber dennoch nicht gesund? weil die Mittel, die sie anwenden, nur allzu schwache, und folgsam unkräftige Mittel sind. — Sie wollen, und wollen nicht, sagt der Geist Gottes: *Vult, et non vult piger.* Sie wollen, und darum gebrauchen sie einige Mittel: Sie wollen nicht; darum wenden sie keine kräftigen Mittel an. — Der Ungerechte möchte gerne genesen; derowegen bereuet er seine begangene Diebereyen; er will. Allein das Mittel ist zu schwach; er sollte den Schaden ersetzen, das Ungerechte zurückstellen, thun, was ihm der Beichtvater anbefohlen; das will er nicht: und darum bleibt er beständig krank. — Auch der Unzüchtige möchte gerne genesen, zu solchem Ende hat er auch wirklich eine aufrichtige Beicht gethan; er will. Allein das Mittel ist zu schwach; er sollte auch den Gegenstand, der ihn

reitzet, fliehen, der Gelegenheit, wo er gefallen, ausweichen, und entschlossen seyn, nach der Redensart des Evangeliums sich sogar die Hände und Füsse, wenn sie ihn ärgern, abzuhauen; — das will er nicht: und darum bleibt er beständig krank. — Auch der Volltrinker möchte gerne genesen; aus dieser Absicht erneuert er öfters seine gemachten Vorsätze; er will. Allein das Mittel ist zu schwach; er sollte die Wirthshäuser müssiggehen, er sollte den Wein mit Wasser mischen, er sollte den Kellerschlüssel fremden Händen übergeben, er sollte mit einer bestimmten Portion, die man ihm aufsetzet, zufrieden seyn — das will er nicht: und darum bleibt er beständig krank. — Auch der Gewohnheitssünder möchte gerne genesen; aus dieser Ursache wohnet er öfters dem göttlichen Worte bey, beichtet öfters, bethet und seufzet öfters: er will. Allein das Mittel ist zu schwach; er sollte die Beicht von Woche zu Woche fortsetzen, allzeit wieder zu dem nämlichen Seelenarzt zurückkehren, ihn nicht verlassen, und wenn er auch, seiner Pflicht gemäß, jeweilen brennen, und schneiden müßte; das will er nicht: und darum bleibt er beständig krank. — — Ach! muß ich zum

Beschluße

Noch alle krank liegende Christen unserer Zeiten fragen: Warum wollet ihr denn sterben, ihr vom Hause Israel! da ihr doch einen allmächtigen Lebensretter, den allerbesten, liebvollesten, sorgfältigsten, geduldigsten, gelindesten, uneigennützigsten, bescheidnesten,

n sten, freygebigsten, himmlischen, göttlichen Arzt, Jesum Christum zur Seite habet? — Meine Krankheit ist gar zu groß, seufzet einer: Der himmlische Arzt ist noch viel grösser, stärker, mächtiger, antwortet der heilige Augustin. Für einen allmächtigen Arzt ist keine Krankheit unheilbar. — — Warum denn also, warum wollet ihr sterben? — O vielmehr auf von dem Krankenbette, ihr armen Sünder! auf, du Rachgieriger! von deinem hitzigen Fieber! auf, du Unzüchtiger! von deinem abzehrenden Fieber! — auf, du Träger! von deinem Faulfieber! — auf! auf! wir können Alle, wenn wir nur wollen, geheilet werden! wären wir auch Todtschläger, wie Lismas; auch Dismas wurde gesund gemacht — wären wir auch offene Sünder, wie Magdalena; auch Magdalena wird aus dem Sündengrabe herausgezogen — wären wir auch Kirchenverfolger, wie Saulus; auch Saulus ist durch die Balsamkraft der Wunden Jesu geheilet worden. — Fallen wir also nur, gleichwie das Königlein von Kapharnaum, zu den Füssen dieses göttlichen Arztes hin, rufen wir voll Vertrauen: Herr! eile mir zu Hilfe! rette meine Seele, ehevor sie des ewigen Todes stirbt! — Descende prius, quam moriatur — Gehe hin, wird er ihm ohne Verweilung sagen, deine Seele wird leben, und nicht sterben; wenn du anders die vorgeschriebenen Mittel zu deiner Genesung gebrauchen willst. — Amen.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Nonne et te oportuit misereri conservi tui, sicut et ego tui misertus sum? —

Hättest du dich nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmet habe? Matth. 18, 33.

Eingang.

Habet ihr nicht, Hochwertheste, in Christo Versammelte! habet ihr nicht bey Ablesung des heutigen Evangeliums einen heiligen Zorn in euch gefühlet über das lieblose Betragen dieses unbarmherzigen Knechtes gegen seinen nothleidenden Mitknecht? Der Unmensch! dachtet ihr bey euch selbst; sein Herr schenkte ihm kurz zuvor die ganze Schuld, weil er fußfällig gebethen hatte: hätte also nicht auch er sich seines gleichfalls bittenden Mitknechtes erbarmen sollen? — Aber nichts weniger. Mit eben jenen Händen, die er ehevor zu

bitten

bitten aufhob, brauchet er jetzt Gewalt — ebendieselben Augen, die erst in Thränen gestanden sind, funkeln vor Zorn und Wuth — ebenderselbe Mensch, der erst ein Lamm war, ist nun ein Löw, ein Blutigel, ein Grausamer. **Er würgte ihn.** Hat er etwa das Unrecht, das er an seinem Bruder begieng, nicht eingesehen? O! er sah es ohne Zweifel; allein der Eigennutz, um ja nicht etwa einen Heller von dem Seinigen einzubüßen — der Eigennutz war es, der ihn so unbarmherzig und grausam gegen seinen Mitknecht machte. —

Macht es aber die Leidenschaft des Eigennutzes nicht auch unter uns Christen noch eben so? — Ist nicht sie es, die der christlichen Bruderliebe, der Barmherzigkeit, ja der Menschlichkeit selbst einen gewaltigen Stoß um den andern versetzet? — Ich will alles, was ich hievon zu sagen gedenke, so kurz, als möglich, zusammen ziehen unter folgendem Vortrage und Abtheilung: Der heut zu Tag so allgemein herrschende Eigennutz ist es, welcher so viele Christen **unbarmherzig und grausam** gegen den Nächsten machet. —

Er macht sie unbarmherzig, da sie ihren leidenden Brüdern nicht helfen. **Hättest du dich nicht erbarmen sollen?** — Erster Theil.

Er macht sie grausam, da sie ihre leidenden Brüder sogar noch quälen. **Er würgte ihn.** — Zweyter Theil.

Bitt für uns, o Maria! du Trösterinn der Betrübten!

Erster

Erster Theil.

Der jetzt so allgemein herrschende Eigennutz macht erstens so viele Christen unbarmherzig; da sie in ihren Leiden den Brüdern nicht helfen. Nichts wäre natürlicher gewesen, als daß der Knecht im heutigen Evangelium sich seines Mitknechtes erbarmet hätte. Denn was ist den Menschen mehr eingenaturet, als das Erbarmen? Das Wort **Barmherzigkeit** wird von dem **Herzen** hergeleitet, weil sie nichts anders ist, als eine Bewegung des Herzens, die fremdes Elend eben so empfindet, als ob es den Barmherzigen selbst getroffen hätte. Deßwegen hat uns der Schöpfer ein Herz in die Brust gelegt, welches nicht aus Eisen, oder Stahl gegossen, sondern aus Fleisch und Blut gemacht ist — ein empfindsames Herz, welches Mitleiden zu tragen weiß — ein Herz, welches Niemanden armselig, Alle glücklich zu machen wünschet. — Es ist also eine Anordnung der Natur, daß wir gegen Unglückliche mitleidig seyn sollen. —

Es hätte zwar Gott in allweg diese Weltrepublick so einrichten können, daß Keiner des andern Hilfe zu seiner Unterhaltung nöthig hätte. Es wäre ihm leicht gewesen, die Glücksgüter dergestalt unter uns Menschen auszutheilen, daß ein jeder mit dem ihm angewiesenen Theile sich hätte begnügen können. Er wollte aber (bethen wir seine heiligste Vorsicht an!) er wollte lieber eine gewisse Ungleichheit in der menschlichen Gesellschaft einführen, und die Sachen so ordnen, daß der eine reich, der andere arm, der eine mächtig, der

andere

andere schwach, dieser hoh, und jener niedrig seyn soll, damit er uns so mit einem desto engern Bande in dem gesellschäftlichen Leben verbinden möchte. Denn ob er schon einen glücklicher als den andern gemacht hat, so wollte er doch durch diese Ungleichheit Niemanden unglücklich machen; er wollte nur dem stärkern Theile Gelegenheit geben, seine Großmuth an dem schwächern auszuüben. — **Der Herr ist es, der arm und reich machet, der erniedriget, und erhöhet.** (I. Kön. 2.) Er ist es, der diese Einrichtung unter uns gemacht hat, daß Reiche und Arme, Gesunde und Kranke, Glückliche und Unglückliche seyn sollen; er will aber nicht, daß die Armen, die Kranken, die Elenden wegen gänzlicher Verlassenheit in Verzweiflung gerathen sollten, als wenn Gott für sie ganz keine Sorge trüge; er will aber auch, um sie zu retten, nicht Wunder wirken. Was thut er also? er überläßt sie der Milde und Barmherzigkeit ihrer Brüder aus keiner andern Absicht, als damit so der Arme sowohl, als auch der Reiche, sich Verdienste sammeln könnte; der Arme durch seine Geduld — der Reiche durch seine Liebe und Barmherzigkeit. — Deßwegen heißt es in den Sprüchwörtern: **Der Reiche und der Arme begegnen einander; der Herr aber hat sie beyde gemacht.** (Pf. 27.) Dieß ist die Ordnung, die der Schöpfer in die Welt eingeführet hat, und auf welcher das Wohl des bürgerlichen und gemeinschäftlichen Lebens ruhet. — Woraus denn folget, daß viele, sehr viele Menschen in der Welt sich auf fremde Kräften steuren müssen, wenn sie nicht sinken, und ins Verderben stürzen wollen. —

Wer kann nun den schwächern Theil unterstützen? wer kann ihn aufrecht halten, oder, wenn er gefallen ist, wieder aufrichten? wer kann es, als eine mitleidsvolle und werkthätige Nächstenliebe? — Ich sage, eine werkthätige Liebe — denn ein wahrer Menschenfreund muß es bey dem innerlichen Mitleiden allein nicht bewenden lassen; seine Liebe muß thätig seyn — sie muß sich entschließen, nach Maaß ihrer Kräfte dem Nothleidenden beyzuspringen. —

Es würde dieses auch ungezweifelt und allenthalben geschehen, wenn nur der **Eigennutz** diese Höllenfurie — dieser Würgengel der Liebe und des Mitleidens, nicht immerhin so viele Christen **unbarmherzig** und fühllos machte. — O! wie oft könnten wir der schmachtenden Menschheit, der drückenden Armuth steuren, und ihr die Thränen von den Wangen abtrocknen? — Oft ist dem Armen mit Wenigem geholfen. — Jene Ueberbleibsel von dem Tische, die man entweder verderben läßt, oder dem unvernünftigen Viehe vorwirft — wären manchem Hausarmen zu einem erquickenden Labsal. Jene alten Kleiderstücke, jene schlechten Leinwandfetzen, die gar oft in einem Winkel vermodern, wie behülflich wären sie ihm seine Blöße zu decken, und sich wider die Winterkälte zu schützen? — Wie manche unnütze und unnöthige Ausgaben könnten wir unterlassen, und wie manchen Aufwand beschneiden, um hie und da mit dem Ersparten einem Dürftigen beyzuspringen? — Allein man müßte sich dabey ein wenig wehe geschehen lassen. Wie viele Uebel könnte man oft von einer Gemeinde, oder von einzelnen Personen,

oder auch von einer ganzen Familie abwenden und verhüten, wenn man nur so viele Liebe hätte, und sein Amt, und seine Gunst, die man bey Höhern besitzt, zum Nutzen seiner leidenden Mitmenschen, wie die Esther beym Assuerus, gebrauchen wollte? — Wie oft hängt das Glück eines Menschen von einem günstigen Berichte, von einer bescheidenen Vorstellung ab, die man zu seinem Besten bey einer Gerichtsstelle machen könnte? — Allein die Federn schweigen, wenn sie nicht versilbert, oder vergoldet werden. — Wie oft sieht man eine schwarze Wolke über das Haupt seines unglücklichen Nächsten aufsteigen, die man mit einem gefälligen und dienstlichen Worte zertheilen könnte? — Weil es aber nichts einträgt, so bleiben die Zungen stumm. Wie oft erwecket der Neid, die Mißgunst oder Verleumdung wider unsern Mitmenschen einen Haß, der ihm das Herz bluten macht, der sich aber durch einen klugen Mittler besänftigen ließe? allein es giebt keine Esther, welche redet; und Mardochäus muß an das Kreutz. —

O! die Furcht etwas von dem Seinigen zu verlieren, oder aber seine Bequemlichkeit einzubüßen, mit einem Worte, der Eigennutz — ersticket jetzt mehr als jemals das Gefühl des Mitleidens — macht unbarmherzig — verstopfet die Ohren — erhärtet das Herz — krämpfet die Hände und Finger so, daß sie weder geben, noch schreiben können — und leget sogar der Zunge oft Fesseln an! — —

O wie mancher klopfet an fremden Thüren, und rufet, wie jener Nachbar im Evangelium: Freund!

leih mir drey Brode. (Luk 11.) Ich brauche eine Geldbeyhilfe, oder eine Bürgschaft, sonst geräth meine Hauswirthschaft, mein Gewerbe in das Stecken. Man könnte ihm anfangs mit Wenigem helfen. — Aber zum Unglücke ist Niemand zu Hause, der seine Sprache verstehen will. — Er ist also gezwungen zu versetzen, zu veräußern, zu verkaufen — und so kömmt er sammt seinen Kindern in die äußerste Noth, in die Armuth, und endlich gar an den Bettelstab. — Wer hat ihn dahin geliefert? — Der unbarmherzige Eigennutz. —

Aber wie? meine Werthesten! glauben wir etwa, wir seyn nur alsdann verbunden, uns mitleidig und freygebig zu zeigen, wenn unser Mitbruder wirklich in der schwersten Noth stecket, oder am äußersten Rande der Armseligkeit sich befindet? — Nein doch! die evangelische Nächstenliebe fodert von uns ganz etwas anders; sie verzögert ihre Hilfe nicht, bis das Helfen zu spät ist — sondern sie suchet dem drohenden Uebel durch schleunige Hilfleistung vorzukommen. — Wir müssen nicht warten, bis unser Mitbürger ein Bettler ist. Genug soll uns seyn, zu wissen, daß er unsers Beystandes nöthig hat, um sich von dem Untergange zu retten. — Hat uns Gott Mittel, Kräften, und Ansehen gegeben, so sind wir schuldig, diese uns verliehene Vorzüglichkeiten andern weniger Glücklichen zum Nutzen, nicht bloß zu unserm Vortheile und Wohlleben zu verwenden. — Denn Gott kann uns allzeit sagen: Was du hast, das habe ich dir und den Armen miteinander gegeben. Ich wollte aber dir mehr geben, als jenen, nicht, daß du es zur Pracht und Wohllust

gebrauchen, sondern mit deinen dürftigen Brüdern redlich theilen sollest. — Ich habe mich deiner erbarmet; ich gab dir mehr als andern; ich war so gut gegen dich; — härtest also nicht auch du dich deines Mitknechtes — deines elenden Bruders — erbarmen sollen? — ? —

O wäre die alte christliche Nächstenliebe, die man beständig im Munde führt — auch in unsern Herzen — so würden wir nicht warten, bis die winselnde Armuth vor unsere Thure kömmt; wir würden ihr selbst entgegen gehen — wir würden nicht nur die Kranken in den Spitälern, nicht nur die Gefangenen in ihren Kerkern, sondern auch die Hausarmen in ihren Winkeln selbst aufsuchen, und ihnen nach Vermögen beyspringen. — Denn es giebt immer, und besonders bey dermaligen theuren Zeiten — Hausarme der Menge, die sich des öffentlichen Bettelns schämen; und doch dabey größere Noth leiden, als ein jeder Bettler auf der Strasse. — Wo findet man aber heute jene Christen, welche gewohnt sind, in der Stille ein Werk der Barmherzigkeit auszuüben, so daß selbst die linke Hand nicht weiß, **was die rechte thut** — wie es der Heiland haben will? — (Matth. 6, 3.) Suchen nicht viele unserer Christen durch die Werke der Barmherzigkeit selbst Ehre und Menschenlob einzuhandeln? Beynahe so, wie die heutigen Freymaurer, die ihre etwaigen Liebeswerke gemeiniglich in öffentlichen Zeitungsblättern ausposaunen. — Wer sieht nicht, daß auch hier ruhmsüchtiger Eigennutz unter der Decke liegt? — Doch ich sage noch viel zu wenig:

Der

Der jetzt so allgemein herrschende Eigennutz machet nicht nur sehr viele Christen unbarmherzig — er thut noch mehr; er macht sie auch grausam.

Zweyter Theil.

Ja, so ist es. Wie der Eigennutz unzählige Christen unbarmherzig machet, so macht er andere sogar grausam. Die einen helfen ihrem Nächsten nicht; die andern quälen ihn noch dazu — jene nehmen ihm sein Kreuz nicht ab; und diese schlagen ihn gar daran. — Sie machen es oft recht eigentlich so, wie der Knecht im heutigen Evangelium. Der Grausame erkannte gar wohl die Verlegenheit und das Elend seines Mitknechtes. Aber anstatt ihm aus seinem Elende herauszuhelfen, stürzte er ihn noch tiefer hinein — er fiel ihn mit einer rasenden Ungestümme an, und würgte, und drosselte ihn: Bezahl, sprach er in einem gebietherischen Tone, bezahl, was du mir schuldig bist. — Der arme Tropf fiel auf seine Knie, er bath ihn inständig um einen Verschub: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Umsonst! er hörte ihn nicht; weil seine Ohren vom Geitze, vom Eigennutze betäubet waren. — Er gieng hin, und warf ihn sogar ins Gefängniß, bis er den letzten Heller bezahlet hätte. —

Diese Parabel des Heilandes, wie oft wird sie unter uns zu einer Geschichte? Ein armer Mitbürger kömmt durch Unglück, durch harte Zeiten, durch Menge der Kinder, durch schlechte Losung, durch

Krank-

Krankheit, oder einen andern Zufall in die Umstände, daß er nicht zahlen kann, was er jetzt zahlen soll. Wie unmild, wie lieblos verfährt der hartherzige Gläubiger mit ihm? — Wie dringt er nicht auf die Bezahlung zu einer Zeit, wo jener außer Stande gesetzt ist, ihn zu befriedigen? Der Armselige bittet um Geduld; aber Geduld findet hier keinen Platz. — Er ist ohnehin elend genug, und man macht ihn noch elender. — Man fodert ihn vor Gericht, ob man gleich vorsieht, man werde da nach Strenge der Gesetze mit ihm verfahren, und er werde durch Gerichtsunkosten vollends aufgezehret, und unterdrücket werden. — So geht man heute nicht selten mit seinem Mitbruder, mit seinem Mitbürger, mit seinem Nachbar, vielleicht gar mit seinem Zunftgenoß, oder nächsten Befreundten um. — So schlägt der Stärkere den Schwächern an das Kreuz ohne Mitleiden, ohne Erbarmen, ohne Rücksicht auf Weib und Kinder. **Er würgte ihn.** —

Ich will hiemit für jene langsame Bezahler das Wort nicht reden, welche durch Müssiggang, durch Pracht und Hoffart, durch Schwelgen, Spielen, und Vollsaufen, und schlechte Hauswirthschaft — sich selbst außer Stand setzen, ihre Schuldgläubiger zu befriedigen. Auch das ist unbarmherzig, und gar oft eine Gattung der Grausamkeit. — Denn was geschieht endlich? Der liederliche Verschwender stirbt, oder wird vergantet; die Verlassenschaft ist nicht hinreichend, den Gläubigern genugzuthun, so daß oft viele, die es sehr schmerzlich empfinden — mit leeren Händen abziehen müssen. Heißt das nicht auch seinen Nächsten

kreutzigen? heißt es nicht seinen Bruder quälen, und in das Elend stürzen? Er würgte ihn. —

Wenn wir aber die grausame Unbarmherzigkeit, zu welcher der Eigennutz verleitet, noch deutlicher, und, so zu reden, auf der Schaubühne sehen wollen; so lasset uns jetzt noch einen Blick auf den heutigen so ganz außerordentlichen, und wahrhaft unchristlichen Wucher werfen. Nichts ist drückender für eine ganze Gemeinde, als wenn dasjenige, was das Unentbehrlichste ist — das liebe Brod — mangelt. Wer empfindet eine solche Noth am schmerzlichsten, und wer ist mehr zu erbarmen, als der gemeine und niedrige Haufen? — Wir haben freylich, dem Himmel sey es gedanket, eigentlich zu reden, kein Mißjahr gehabt. Keller und Scheuern sind meistentheils ziemlich voll. — Wie aber? wenn der Geitz auf dem Getreidsacke sitzt? — wenn der unersättliche Eigennutz den Schlüssel zur Brodkammer und zum Speicher eingesperret hat? — wenn der arme Taglöhner und Handwerksmann, und der unbemittelte Staatsbeamte den letzten ersparten Kreutzer hervorsuchen muß, um für sich und seine Kinder Brod zu kaufen, damit sie nicht Hungers sterben? — wenn er das mit seinen Thränen benetzte Geld mit flehenden Händen dem wucherischen Kornjuden entgegen trägt, und doch nichts als eine abschlägige Antwort erhalten kann? — Ist das nicht eine Hartherzigkeit, durch welche der größte Theil des gemeinen Wesens auf das unbarmherzigste gemartert, und in die bitterste Noth versetzet wird? — Er würgte ihn. —

Ach! meine Brüder! die Geisel, die wir gegenwärtig so sehr empfinden — ist weder die **Unfruchtbarkeit**, noch der Krieg; Gott ist noch immer ein gütiger Vater, und thut uns fast überflüßig seine milde Hand auf. Unsere Strafruthen sind jene fluch- und verdammungswürdigen **Vorkäufer**, die das Getreid schon von dem Halme wegkaufen, es zurückbehalten, und, um es noch mehr zu vertheuren, sogar kein Bedenken tragen — — durch allerhand Schleichwege über die Grenzen des Vaterlandes hinauszuschwärzen. — Es sind jene **grausame Wucherer**, welche zur Zeit der allgemeinen Noth den Preiß der Früchte, und anderer Lebensmittel, so viel nur möglich ist — zu erhöhen suchen, und ihre Kornböden nicht eher aufschließen, als bis sie die Wünsche ihrer unmenschlichen Habsucht erfüllet sehen. — Es sind jene **unbarmherzige Geitzhälse**, welche niemals ein grösseres Vergnügen empfinden, als wenn sie dem armen Bürger oder Landmann den letzten Blutstropfen unter den Nägeln ausgepresset haben. — Wer sieht hier nur einen Funken der Barmherzigkeit, und christlicher Nächstenliebe? — Sind dieß nicht Blutigel? sind dieß nicht Peiniger ihrer Brüder? Oder besser zu reden, Unmenschen, die eine ganze Gemeinde **würgen**? — —

Wie? sagt man mir vielleicht: da die Zeit selbst den Preis der Lebensmittel bestimmet; soll es denn unerlaubt seyn, sie so an den Mann zu bringen, wie sie insgemein auf öffentlichem Markte gebothen werden? — Was soll ich euch antworten hierauf? — Ja, es ist erlaubt durch eine menschliche Nachsicht; ich sage,

durch eine menschliche Nachsicht, welche zu dem, was sie nicht hindern kann, gar oft durch die Finger sehen muß. — Allein in dem Gerichte jenes unendlich gerechten Gottes, welcher ein Beschützer der Armen, und Nothleidenden, hingegen aber ein Feind und Rächer der Habsucht und Unmenschlichkeit ist — in seinem ewig unveränderlichen Gerichte sind Liebe und Gerechtigkeit allzeit strenge Gebothe; der Geitz, und die Lieblosigkeit aber der Weg zur Hölle. — —

Es hat hierinnfalls beynahe ein Bewandtniß, wie mit den öffentlichen Hurenhäusern, welche durch menschliche Nachsicht, und um grössere Uebel zu verhindern — in einigen großen Städten erlaubet sind. Ja, sie sind erlaubt diese öffentlichen Häuser. Allein ich frage: Sündigen diejenigen nicht dennoch, welche diese Häuser zu ihren Schandthaten mißbrauchen? ohne Zweifel. Eben so sündigen auch die Vorkäufer, die Wucherer, die Geitzhälse, wenn sie den Preis der Lebensmittel so schrecklich hoch über alle Billigkeit und Gerechtigkeit hinaus — und immer und täglich höher und höher treiben. — Und es gilt nichts, wenn man sagt: Die Obrigkeiten erlauben es; weil diese Erlaubniß bloß nur eine abgenöthigte Nachsicht ist. — — Geitz und Wucher bleibt immer Sünde, so wie die Unzucht auch in erlaubten — oder vielmehr tollerirten und geduldeten — Häusern Sünde ist — Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Nächstenliebe können durch keine menschliche Nachsicht aus ihrem Besitze verdränget werden. —

Möchten doch jetzt so viele heutige Wucherer, so viele unersättliche Geld- Wein- und Kornjuden — nur

einen

einen Augenblick die Stimme ihres Gewissens hören! das Gewissen würde ihnen ganz deutlich sagen; es sey weder der Mißwachs, weder die Unfruchtbarkeit, sondern bloß nur die Unersättlichkeit ihres Geitzes und Eigennutzes, der den Preis der unentbehrlichen Lebensmittel beständig höher, und schon längst aufs höchste — getrieben hat. Aber der Staat schweiget dazu. Bleibe man doch mit dieser Einwendung zu Hause! Denn, meine Brüder! seyd ihr nur Staatsbürger, und nicht auch **Christen**? — Als Christen aber wisset ihr ja das Gesetz des Evangeliums, welches ganz auf die Liebe gegründet ist. Nun was sagt euch das evangelische Liebsgesetz? Bald heißt es: **Seyd barmherzig, wie auch euer himmlischer Vater barmherzig ist.** — (Luk. 6.) Bald: **Was ihr nicht gerne habet, das thuet auch keinem andern.** — (Luk. 6.) Bald: **Leihet dem, der es nöthig hat, ohne dafür eine Vergeltung zu erwarten.** — (ebend. V. 35.) Und wiederum: **Mit welchem Maaße ihr ausmesset, mit ebendemselben wird euch wieder eingemessen werden.** — (Mar. 4.) Endlich wissen wir den fürchterlichen Ausspruch des heiligen Apostel Jakobs: **Ein Gericht ohne Barmherzigkeit steht demjenigen bevor, der auch selbst keine Barmherzigkeit geübet hat.** — —

Beschluß.

Doch, was braucht es viel? wir lesen ja das Urtheil über, dergleichen unbarmherzige Christen im heutigen Evangelium. **Schalkhafter Knecht!** wird ihnen der

göttliche Richter sagen, ich war gegen dich freygebig — ich habe die Hochgewitter, die Hagelsteine und Ueberschwemmungen von deinen Feldfrüchten und Weinbergen zurückgehalten — ich habe deine Güter, deine Habschaften, dein ganzes Hauswesen gesegnet — kurz, ich war gütig gegen dich — **hättest also nicht auch du gütiger**, oder doch wenigstens nicht **unbarmherzig und grausam mit deinen Mitknechten und Brüdern verfahren sollen?** — — Habe ich darum meine Gaben und Wohlthaten in deinen Schooß geschüttet, damit du dich derselben gebrauchen solltest, deinen nothleidenden Mitmenschen sammt dem letzten Heller auch noch die bittern Thränen abzulocken? — Sage man nicht, es seyen dieses nur Predigergedanken: Das Evangelium sagt ausdrücklich: **Der Herr ward zornig, und übergab den unbarmherzigen Knecht den Peinigern, bis daß er die ganze Schuld bezahlet hatte.** —

Fürchten wir dieses schreckliche Urtheil, meine Brüder! fürchten wir es — verbannen wir den so **allgemein herrschenden Eigennutz**, der alles Gefühl des Mitleidens ersticket. — Seyen wir nach unsern Kräften barmherzig, und Gott wird auch uns barmherzig seyn. — Amen.

Auf den zwey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Magister! scimus, quia verax es, et viam Dei in veritate doces.

Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest. Matth. 22, 16.

Eingang.

Wer hätte nicht glauben sollen, die Pharisäer wären von reinester Wahrheitsliebe entzündet, da sie den Heiland fragen, ob sie, als gebohrne Juden, schuldig wären dem römischen Kaiser den Zins zu geben? Meister! sagen sie, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest; sage uns also, ist es erlaubt, dem Kaiser den Zins zu geben, oder sollen wir ihn nicht geben? — Allein wie billig kann man hier sagen, was im Psalme geschrieben steht: Ihre Worte sind sanfter, als Oel; da doch lauter spitzige Pfeile darunter stecken? — (Ps. 22.) Denn ihre

Absicht

Absicht dabey war keine andere, als den Heiland in seiner Rede zu fangen, und, wenn es möglich gewesen wäre, eines Widerspruches gegen die Gesetze des Kaisers zu beschuldigen. — Sie fragen mit der Zunge um die Wahrheit, und sie befragen die ewige Wahrheit selbst — da sie doch in ihrem Herzen Haß und Abscheu gegen die Wahrheit tragen. Und wie steht es bey uns mit der Wahrheitsliebe? — Ist nicht die Falschheit, Verstellung, Heucheley, Unaufrichtigkeit abermal eines von jenen Modelastern, das so ganz frey, und schamlos in unsern Zeiten herrschet? — Betrachten wir nur ein wenig, wie man jetzt mit der Wahrheit umgeht; und wir werden sehen, daß sie heute unter den Christen, wie ehemals unter den Juden, allenthalben ihre Verfolger und Feinde hat. Denn man liebet die Wahrheit nicht; und man hasset sie auch sogar. —

Man liebet die Wahrheit nicht; darum lügt man selbst, und betrieget andere. Sehet den ersten —

Man hasset sie auch sogar; darum will man auch von andern belogen, und betrogen werden. Sehet den zweyten Theil.

Beydes in geliebter Kürze in euren heilwerthesten Namen Jesu und Maria! —

Erster Theil.

Wenn ich sage: **Man liebet die Wahrheit nicht;** so sage ich weiter nichts, als was man alle Tage mit Augen sieht, und so zu reden, mit Händen greift. —

Oder

Oder woher doch soll man die Liebe zur Wahrheit und Aufrichtigkeit im Handel und Wandel haben, da man sich das Lügen schon von Jugend auf angewöhnet? — Den Kindern lügt man ganze Geschichten vor: und die Kinder machen es um kein Haar besser gegen einander. Die Aeltern und Lehrmeister anzulügen verleitet sie ihre so oft ungestrafte Bosheit; und Andere — die eben so wenig die Wahrheit lieben — helfen ihnen, und stärken sie noch dabey. Die Scherz- und Spaßlügen achtet man ohnehin nicht mehr; ja man rühmet sich noch darüber: und zu den Dienstlügen glaubet man sich öfters gar verbunden zu seyn. Man richtet oft selbst seine Untergebenen und Freunde darinn ab, und hält es fürs größte Glück, wenn man andere, besonders Witzigere, fein hübsch hinter das Licht zu führen gewußt hat. — Und wenn gleich dem Nächsten — wie es oft geschieht — daraus ein Schaden, oder ein Unheil zuwächst, so spottet man noch darüber: Warum ist er so dumm? heißt es, warum ist sie so ungeschickt? — Geschieht ihnen recht: sie müssen sich halt ein anders mal die Augen besser auswaschen. —

Wohl eine edle und christliche Denkensart! wohl eine schöne Wahrheitsliebe! da sogar die Heiden von Lügen und Unwahrheiten einen so großen Abscheu getragen haben! — Das thut aber nichts: es ist wohl mehr jetzt zur Mode geworden, was die Heiden selbst nicht würden geduldet haben. — Deßhalben redet, und prophezeyet man jetzt so viel von einem neuen Heidenthume; und die Prophezeyhung hat sich, leider! schon mehr als halbentheils wahr gemacht. — Aber was

sagt

sagt denn das Christenthum dazu? Es hält uns die Lehre Jesu Christi vor, der da spricht: **Eure Rede soll seyn: Ja, ja! so ist es; Nein, nein! so ist es nicht. Was darüber ist, das kömmt vom Bösen her.** (Matth. V. 39.) — Es hält uns das schöne Beyspiel des heiligen Paulus vor, der sich buchstäblich an diese Lehre gehalten hat, indem er schreibet: **Denke ich etwa, wie die Menschen zu denken pflegen, bald, ja: bald, nein? — Der getreue Gott ist mein Zeuge, daß in meiner Rede, die ich zu euch gethan habe, keineswegs jezt ja, jezt nein ist.** (2. Kor. 1, 17.) Es zeiget uns also, wie weit unser Betragen von dieser heiligen Lehre und diesem Beyspiele entfernet sey; da bey uns ja und nein gar zu oft eines ist, und keines mehr Glauben verdienet, als das andere; weil Mund und Herz so selten übereinskommen, und der Mund so oftmals ja spricht, wo das Herz **nein** zu sprechen gezwungen wird. —

Sogar den Eidschwüren darf man jetzt nicht mehr trauen; und dieses um so viel weniger, weil man allenthalben von solchen Schwätzern umgeben ist, die aus dem Schwören eben so, wie aus dem Lügen ein Handwerk machen, und denen beydes schon lange so ganz natürlich, wie das Essen und Schnauben, geworden ist. — Und das soll **Liebe der Wahrheit**, Liebe der Aufrichtigkeit seyn? — O wohl recht hat jener gesprochen, der unser gegenwärtiges Jahrhundert — *Sæculum pro forma* — **ein Jahrhundert nur nach dem Scheine genennet hat; indem es ja jetzt aller Orten**

so

so viele Scheinfreunde, so viele Scheinarbeiter, so viele Scheingelehrte, so viele Scheinchristen und Mamelucken giebt, die nur immer Christenthum, Wissenschaft, Wahrheitseifer, und Nächstenliebe im Munde; aber nichts davon im Herzen und in der Seele haben. —

Aber was halte ich mich so lange bey den heutigen Unwahrheiten und Lügen auf? Es bleibt bey den Worten nicht: — Ein neuer Beweis, wie wenig man jetzt die Wahrheit liebet, sind selbst die Werke — Betrügereyen und Hinterlistungen, die man beym täglichen Handel und Wandel findet, und woraus man handgreiflich ersehen kann, was für eine schöne Aufrichtigkeit jetzt unter den Christen herrsche. — Gehe man nur in die Kaufläden, Werkstätte, Handwerksstuben, und sehe man, wie gar oft alles nur auf den Schein, nur für das Auge gemacht wird: wie man immer neue Moden aussinnet, um die alten, verlegenen, abgenutzten Waaren unter einer neuen Form, Farbe, Schnitte wieder so theuer, als wenn sie ganz neu wären, anzubringen; wie man auf dem Viehmarkte die tadelhaftesten und ungesundesten Thiere so verputzet, und begeistert, als wenn es die besten und jüngsten wären; wie man selbst die Leute, die man zu einem Dienste, Amte, Versorgung, Heurath bringen will, durch unverdiente Lobsprüche, durch lügenhafte Zeugnisse und Attestate so anempfiehlt, als wenn sie die Fleißigsten, Nüchternsten, Tugendhaftesten wären; da man doch hinnach das Widerspiel mit seinem oft größten Schaden erfahren muß. — Wie man beym Spielen so verschlagen, und unredlich zu Werke geht; die

Weine

Weine so verbuttert, und entkräftet, daß sie in kurzer Zeit weder Leben, noch Geist mehr haben; die Zollämter betrieget, oder arglistiger Weise umschleichet — zu den Zinsen und Zehenden nur das Allerschlechteste heraussuchet, und oft das Zählen dabey vergißt. — Ja, was sage ich? Ist es in unserer dermaligen, von so vielen Betrügereyen strotzenden Welt nicht schon so weit gekommen, daß man überall klagen höret: **Man wisse fast nicht mehr, wem man zu trauen habe? Ein Bruder lege dem andern Fallstricke,** so daß man weder auf die Gebärden und Angesichter, noch auf die Worte und Betheurungen auch seines besten Freundes mehr trauen, und bauen könne? — Und das heißt man nun Kunst und Geschicklichkeit, das heißt man Staatsklugheit und Politik, was doch nichts anders, als Bosheit und ein offenbarestes Zeugniß der ganz zerfallenen Redlichkeit und Aufrichtigkeit ist. **So wenig nämlich liebet man jetzt die Wahrheit.** — Doch man thut noch mehr: man hasset sie auch sogar. Man lüget, und betrieget nicht nur; **man will auch von andern belogen, und betrogen werden.** —

Zweyter Theil.

Es ist in der Welt nichts Schöners, nichts Liebenswürdigers, als die Wahrheit: denn die **Wahrheit,** sagt der geliebte Jünger, **ist aus Gott gebohren.** Christus selbst wollte den schönen Namen der Wahrheit tragen, indem er spricht: **Ich bin die Wahrheit.** — Denn eigentlich zu reden, ist die Wahrheit und Gott

nur

nur eines, weil ja Gott die ewige Wahrheit ist. Der heilige Augustin vergleichet die Wahrheit mit jener schönen und weltberufenen Helena aus Griechenlande, und setzet hinzu: So viel sich immer die Griechen und Trojaner dieses Weibsbildes halber in einem 30jährigen Kriege gebalget und gezanket haben, so war doch alles nichts gegen dem, was die Apostel und Blutzeugen der schönen Wahrheit zu Lieb gethan, und gelitten haben. **Die Wahrheit der Christen — sind seine Worte — ist weit schöner, als die Helena der Griechen; für die erstere haben unsere Blutzeugen weit tapferer, als für die letztere tausend griechische Helden, gestritten.** (apud Volpiliere Conc. 40.) — Allein — so schön, und so liebenswürdig die Wahrheit auch immer ist; so ist doch in der Welt — dem Sprüchworte gemäß — nichts verhaßter, als die Wahrheit. Die Schrift selbst überzeuget uns, daß man allzeit lieber die Lügen als die Wahrheit hören will. — Balaam der Prophet konnte seinem Könige nichts Gutes weissagen; er verkündigte ihm die platte Wahrheit ohne Hülle. Augenblicklich wird er verworfen, und angefeindet. Michäas mußte dem Könige Achab andeuten: sein Feldzug wider die Syrier werde einen unglücklichen Ausgang nehmen; fort mit diesem Manne, sprach der König: **Ich hasse ihn; denn er weissaget mir nichts als Böses.** — Johannes, der große Vorläufer, sagte dem Herodes: **Es ist dir nicht erlaubt, die Ehefrau deines Bruders zu deiner Gemahlinn zu haben.** Er sagte freylich die reine Wahrheit; sie hat ihm aber den Kopf gekostet. —

Diesen

Diesen Lohn hat schon vor Zeiten die Wahrheit davongetragen: und fast eben den nämlichen trägt sie noch jetzt davon. Sobald ein Freund dem andern, wie es die Pflicht der christlichen Freundschaft fodert, die Wahrheit saget; so wird er schon mit keinem guten Auge mehr angesehen. Selbst die Diener des Evangeliums, wenn sie für die Ehre Gottes mit Eifer bewaffnet, die Misbräuche auch nur ein wenig besonders angreifen, müssen zu einer Zielscheibe des Hasses werden. So lange nur solche Wahrheiten von den Kanzeln verkündet werden, welche entweder der heutigen Lebensart nicht zu nahe treten, oder wenn sie auch ihr in die Nähe kommen, nur eine fromme Haut treffen, so lange höret man mit öffentlichem Beyfalle der Predigt zu: ziehet man aber einmal, so zu reden, das kurze Gewehr; bindet man mit jemanden insonderheit an; verdammet man an diesem Jünglinge die Frechheit seiner Aufführung; an jenem Mädchen die Unehrbarkeit der Kleidung; an diesem Vorgesetzten die stumme Nachsicht, und bösen Beyspiele; an jenem Frauenzimmer die übermäßige Spielsucht; an jenem Gastgeber, in jenem Schenkhause die offenbare Uebertretung der vorgeschriebenen Polizey; und wenn gleich eine halbe Stadt dawider klaget, und murret — behauptet man aus dem kirchlichen Rechte, und den Schriften der heiligen Väter, daß es von keiner Sittenlehre könne erlaubet werden, unflättigen Schauspielen beyzuwohnen; bestrafet man gewisse Freyheiten, die bey ungleichem Geschlechte so stark im Schwung gehen, als Misbräuche, die des ewigen Feuers würdig sind; o da — schüttelt derjenige, der sich getroffen findet, sogleich

den

den Kopf; brummet zwischen den Zähnen, tadelt den geistlichen Redner als einen Unbescheidenen, und giebt eben dadurch offenbar zu verstehen, daß er gewisse **Wahrheiten**, die ihn am meisten angiengen, nicht hören will. —

O ein Zeichen, meine Brüder! ein überaus schlimmes Zeichen, daß wenig, oder gar keine Wahrheitsliebe in vielen Christenherzen mehr übrig ist! — Oder sage man mir doch: macht man es auch so, wenn es auf leibliche Uebel ankömmt? Wenn, zum Beyspiele, ein Leibarzt, den ihr berufen habet, nichts anders thäte, als daß er euch eine lange Erzählung machte von der nothwendigen Kenntniß der Pulsader, von der Wirkung gewisser Kräuter, von der jetzigen Art die Krankheiten zu heilen, von seinen schönen hin und wieder gemachten Kuren; und alsdann mit einem höflichen Komplimente von eurem Krankenlager hinweg gienge; würdet ihr mit so einem Arzte zufrieden seyn? — Sachte! würdet ihr sagen, sachte, mein Herr! ich habe sie nicht berufen, um mir da ein leeres Geschwätz von der Arzneykunde zu machen; sondern mich von meiner, **von meiner** — Krankheit zu unterrichten; für das Uebel, das mich drücket, für dieses geben sie einen Rath, für dieses schreiben sie Mittel vor! — So würdet ihr reden zu einem solchen Leibarzte; und ihr hättet auch recht, vollkommen recht dabey. — Aber warum, meine Geliebtesten! warum denket, und redet ihr nicht auch so von euren geistlichen Seelenärzten? — O! wenn euch die schöne, die edle Wahrheit lieb wäre; so würdet ihr euch vielmehr erfreuen, ihr würdet recht

herz-

herzlich froh seyn, ihr würdet denken, daß der, welcher seines Amtes halber die Wahrheit vortragen muß, sie nicht vorträgt, gleichwie einer, der Luftstreiche thut, (1. Kor. 9.) daß er sie nicht mit Blumen verdecket, nicht stümmelt, nicht so in das Allgemeine hineinredet; sondern geflissentlich auf jene besondern Krankheiten und Uebel anwendet, mit welchen eine — Seele behaftet ist. — —

Doch was rede ich lange? diese ganz natürliche Gleichniß, so passend sie immer ist — eben so eckelhaft wird sie scheinen; ja vielleicht zörnet man schon darüber: und warum? warum, als weil man die Wahrheit hasset? — Denn haben wir nicht wirklich jene Zeiten erlebet, von welchen Paulus vorsagte: Es wird die Zeit kommen, wo sie die heilsame Lehre nicht dulden werden, sondern sie werden sich selbst, nach ihren Lüsten, Lehrmeister versammeln, die nur die Ohren kitzeln, sie werden das Gehör von der Wahrheit abwenden, und sich zu den Fabeln kehren. (II. Tim. 4.) Nur abermal einen Blick auf unsere vor lauter Aufklärungsschimmer geblendete Modewelt! wir können alles mit Augen sehen. — Welche sind jetzt die besten Lehrer, die liebsten Bücher, die angenehmsten Seelsorger, die belobtesten Beichtväter, die gefälligsten Prediger, die schätzbarsten Freunde? — Ich will es sagen, und sage es nur, um praktisch zu zeigen, wie sehr man in unsern Tagen die Wahrheit hasset. —

Die besten Lehrer sind jetzt jene, welche die alte christliche Einfalt für eine Thorheit ausschreyen;

die

die ihre Vernunft als eine Schiedrichterinn der Wahrheit anbethen; die verwegen genug sind wider die Kirche und ihre Vorsteher, und ihre Statthalter, und ihre Verordnungen biedermännisch zu lästern; die das Wort Gottes, die Lehre des Evangeliums, die alten christlichen Grundsätze verkehren, verfälschen, verhunzen, oder gar aus der Welt verbannen. — **Die liebsten Bücher sind jene**, welche die lockerste Sittenlehre enthalten; am mehrsten von Freyheit des Gewissens, von Freyheit des Lebens, von Freyheit des Glaubens reden; die Hölle nicht gar so heiß, den Teufel nicht gar so schwarz, die Strasse zum Himmel beständig weiter und leichter machen. — **Die angenehmsten Seelsorger** sind jene, die über die Misbräuche kein lautes Geschrey erwecken; die auch ein wenig wissen, was in der Welt der Brauch ist; die sich mit der Wolle begnügen, ohne auf die Schaafe viel Acht zu geben. — **Die belobtesten Beichtväter** sind jene, die nicht lange den Puls fühlen; die veralteten Seelenkrankheiten nicht untersuchen; die gefährlichsten Wunden mit einem Kühlpflaster zu heilen wissen, und auf baldiges Wiederkommen die Zeche ganz wohlfeil anrechnen. — **Die gefälligsten Prediger** sind jene, die nur viel schreyen, und Niemand aufwecken; die immer **Friede — Friede** verkündigen, da doch der Feind inner den Mauern wüthet; die als Freunde einer widerchristlichen Toleranz — um die Seelenwunden zu heilen, stets nur Oel — gar selten Wein — und niemals Essig — gebrauchen wollen. — **Die schätzbaresten Freunde** endlich sind jene, die immer ja sagen, die alles an ihren Freunden loben, und gutheißen,

heißen, die nirgend widersprechen, sogar auch dort nicht, wo doch Vernunft, Gesetz, Pflicht und Gewissen dawider schreyet. — —

Hingegen aber wenn ein Lehrer die alten Wahrheiten behauptet; wie spricht die Welt? **Er ist ein Schulfuchs.** — Wenn ein Buch nach dem Sinne der Kirche und Kirchenväter geschrieben ist: **Es ist pedantisch.** — Wenn ein Seelsorger die schlauen Wölfe unter den Schaafen nicht dulden will: **Er ist ein Friedensstörer.** — Wenn ein Beichtvater die Pflichten seines Amtes genau erfüllet, und die Wahrheit offenherzig herausſagt: **Er ist ein Aengstler**, ein **Unbescheidener**, ein **Phantast.** — Wenn ein Prediger die reine Christuslehre mit jenem Nachdrucke verkündiget, den die dermaligen Zeiten und Sitten höchst nöthig haben: Er ist **zu bissig** — er dringt zu sehr **auf das Lebendige.** — Wenn ein Freund dem andern eine Ermahnung giebt, und also zeiget, daß er ein wahrer Freund ist: Er ist **vermessen**, er ist **unerträglich**, schon hat er aufgehört Freund zu seyn — ich hasse ihn — spricht man — wie König Achab vom Michäas, **weil er mir unbeliebige Dinge redet.** — Also wahr ist es, was Paulus sagt: **Sie werden sich selbst Lehrmeister nach ihren Lüsten versammeln, die nur die Ohren kitzeln — von der Wahrheit aber werden sie die Ohren abwenden, und sich zu den Fabeln kehren.** —

Nun alles dieses, damit ich es endlich

Schließe —

Schließe —

Sind es nicht auffallende Ueberzeugungen, daß man die Wahrheit nicht nur nicht liebet, und schätzet, sondern sogar auch anfeindet, und hasset? Einmal! **man lüget, und betrieget selbst**, wie wir im ersten Theile — und man will auch von andern belogen, und betrogen werden, wie wir im zweyten gesehen haben. — So wenig ist jetzt die Wahrheit mehr beliebt; so sehr wird sie allenthalben gehasset, und verfolget, die arme Haut! — Wenn es aber dem also ist; wo wird man denn die christliche Nächstenliebe — **die über die Wahrheit sich erfreuet** — wo wird man die reine Wahrheitsliebe noch finden können? — Suchen wir sie bey dem, meine Brüder! und einzig nur bey dem, der die Wahrheit selbst ist — der ohne Rücksicht auf die Personen urtheilet — der alle Falschheit und Verstellung so schrecklich hasset — und der den heimtückischen Pharisäern im heutigen Evangelium so platthin sagte: **Was versuchet ihr mich**, ihr Heuchler! ihr sehet ja das Bild und die Aufschrift: **Ist sie nicht des Kaisers?** — Gebet also einem jeden, was ihm gebührt, **dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist.** — Amen.

Auf das Fest
Aller Heiligen.

Vorspruch.

Gaudete, et exultate, quoniam merces vestra copiosa est in coelis.

Freuet euch, und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß in dem Himmel. Matth. 5, 12.

Eingang.

Unsere heilige Mutter, die katholische Kirche, um ihre Kinder zur Nachahmung der Heiligen Gottes zu ermuntern, rufet ihnen heute von allen Kanzeln die Worte ihres göttlichen Bräutigames entgegen: **Freuet euch, und frohlocket; denn eure Belohnung ist groß in dem Himmel.** — Ja, sie thut noch mehr; sie öffnet uns heute, so zu sagen, den ganzen Tempel der Glorie. Sie zeiget uns dort oben Millionen Menschen, die in allen Jahrhunderten, in allen Ländern, in allen Ständen, sich eine heilige Gewalt angethan haben, und mit der Liebe Gottes in

dem

dem Herzen, mit dem Evangelium in der Hand, mit dem Kreuze auf der Stirne als Obsieger in den Himmel eingegangen sind. Sie will uns dadurch versichern, daß auch wir ihnen nachfolgen, und heilig, und ewig glückselig werden können. — Oder ist es denn wahr, o mein großer und aller unserer Liebe würdigster Gott! ist es wahr, was uns heute deine Christen mitten in ihrem so heiligen Christenthume immerhin sagen, und klagen, daß wir nicht können selig werden? — Ist's wahr, daß wir es nicht sollen? — Ist's wahr, daß wir es nicht auch wirklich seyn werden, wenn wir mit wahrem Mißtrauen auf uns selbst — und vollkommenem Vertrauen auf dich — um die Gnade der Heiligkeit bitten — beständig — beharrlich — ohne zu zweifeln, und ohne zu wanken — bitten, und uns bewerben? — Denn, einmal, dieß sind lauter Punkten, die man heute nicht glaubet — wegen denen man heilig zu werden nicht hoffet — und aus Abgang dieser Hoffnung auch nicht heilig wird — und es zu werden nicht verdienet. —

Welches ist denn also, muß ich jetzt fragen, welches ist die eigentliche Ursache, warum die heutigen Christen fast gar alle — an dem Heiligwerden verzweifeln? — Ich will es kurz sagen: Es ist die gar zu schwache Hoffnung, und das zitternde Mißtrauen auf Gottes allvermögende Gnadenhilfe. — Denn man vertrauet

Erstens allzu wenig auf Gottes Güte, die uns heiligen will —

Zweytens allzu wenig auf Gottes Allmacht, die uns heiligen kann —

Drittens allzu wenig auf Gottes Weisheit, die, uns zu heiligen, unzählige Mittel hat. —

Gebet, meine Brüder! auf diese drey Punkten recht wohl Acht. Ich weiß, daß sie für viele aus uns eben so nothwendig, als auch nützlich und wichtig sind. — Bitt für uns, o Maria! du Königinn aller Heiligen!

Erster Theil.

Die erste Ursache, warum die heutigen Christen fast gar alle an dem Heiligwerden verzweifeln, ist: **Weil man gar zu wenig auf Gottes Güte vertrauet, die uns heiligen will.** — Denn was hat Gott nicht schon gethan — was thut er nicht wirklich — und was ist er nicht künftig noch zu thun bereit, um uns alle heilig zu machen? — Er weiß, und es ist eine Glaubenswahrheit, daß wir aus uns selbst, und ohne den Beystand seiner Gnade, lediglich nichts, was zu unserem Seelenheile ist, vermögen. Damit wir aber deßwegen nicht zaghaft werden sollten, so verspricht er uns alles zu geben, gar alles — was wir mit lebhaftem Vertrauen von seiner unendlichen Vatergüte begehren werden. Ich sage euch, spricht er, begehret, so wird euch gegeben; suchet, so findet ihr; klopfet, so wird euch aufgethan — denn wer immer begehret, der bekömmt; wer immer suchet, der findet; und wer klopfet, dem wird

die

Die Thüre eröffnet. (Luk. 11.) Er nimmt Keinen aus, er mag seyn, wer er will: Wer immer — Er nimmt aber auch nichts aus, gar nichts. — Hören wir nur, wie er es beym heiligen Markus mit folgenden Worten noch mehr bestättiget: Wer in seinem Herzen nicht zweifelt, sondern glaubet, er werde alles erhalten, der wird es auch erhalten. Darum sage ich euch: Glaubet, daß ihr alles empfangen werdet, was ihr im Gebethe begehret, und es wird euch zu Theile werden. (K. 11.) Nur ist es nöthig, wie der englische Thomas anmerket, daß der Mensch für sich selbst bethe — daß er bethe, um Dinge, die zu seinem Heile nöthig sind — und daß er eifrig und beharrlich bethe. Wenn diese Bedingnisse eintreffen, so erhält der Mensch allzeit, was er begehret. (22. Quaest. 83. Art. 15.) Sey es auch, daß zur Heiligkeit nebst den allgemeinen noch eine besondere Gnade erfodert werde; wird uns denn wohl der Allgütige, der dem Gebethe alles versprochen hat, und gar nichts ausnimmt — wird er uns denn diese einzige Gnade, die Gnade nämlich einer standmäßigen Heiligkeit, die so sehr zu seiner Ehre gereichet — allein nicht geben? —

Was ist wohl aber hierzu nothwendiger, als ein festes und beständiges Vertrauen — und was hat man heute weniger, als eben dieses zur Heiligkeit so unumgänglich nothwendige Vertrauen? — Heute sage ich, wo man sich nicht nur nicht getrauet, die Heiligkeit zu hoffen, sondern sich nicht einmal getrauet, darum ernstlich zu bitten? — Oder sind denn nicht jetzt die

meisten

meisten unter uns so beschaffen, daß sie, ungeachtet der unendlichen Güte Gottes — die Hoffnung heilig zu werden, gar aufgeben — nicht einmal davon träumen — ja sogar spotten, wenn man ihnen dazu Hoffnung machen will? — Und warum denn dieses? Darum, giebt man sogleich zur Antwort, vorzüglich darum; **weil mich Gott selbst nicht heilig machen will** — sonst hätte er mich nicht in diesen Stand, in diese Umstände versetzet — nicht in diese Anfechtungen, Neigungen, Leidenschaften, in diese lediglich Unvermögenheit, heilig zu werden, kommen lassen. — Was sagst du, kleinmüthige Seele! nicht in diesen Stand? Ist denn der Stand eines Christen nicht der Stand der Heiligkeit? — Es müßte nur heute anders seyn. Denn vor Altem war in der Sprache der Apostel ein Christ, und ein Heiliger eines. — Lesen wir nur die Ueberschriften des Weltapostels an seine Christen, dort heißt es immer: Der Kirche Gottes zu Korinth — den Geheiligten in Jesu — den zur Heiligkeit Berufenen — allen Heiligen in ganz Achaja — u. s. f.

Ja, sagt man, wenn die Christen heute alle so heilig wären, wie in den Zeiten des Weltapostels; da hieß es freylich, unter solchen Christen leben, sey eben so viel, als heilig werden müssen. Aber heute, wo es unter uns Christen so viele böse, gottlose, ärgerliche Leute giebt, die mehr den Heiden, als Christen, gleichen — soll es heute zu viel seyn, wenn man sagt, man könne unter so boshaften und unheiligen Christen nicht heilig werden? —

Ja,

Ja, zu viel ist es, und ein Zeichen eines sehr schlechten Vertrauens auf Gottes unendliche Güte ist es, wenn man sich mit diesem Vorwande entschuldiget. — Denn ob es gleich wahr ist, daß unsere dermaligen Christen zu neuen Heiden geworden sind — so müssen wir doch wissen, daß die alten Christen nicht unter lauter Frommen, sondern mitten unter den alten Heiden gelebet haben — und dennoch heilig geworden sind. Es mögen demnach die Verfolgungen, die Spöttereyen, die Schmeicheleyen, die bösen Beyspiele, ja selbst unsere aufrührischen Leidenschaften, Neigungen, und bösen Gewohnheiten so stark seyn, als sie nur immer wollen; so bleibt es doch immer wahr und unwiderleglich, daß eben das Christenthum jener Stand sey, wo man wider alle diese Verführungen, Gefahren, und Hindernisse die allerkräftigsten Mittel findet, ungeachtet alles dessen heilig, und recht vollkommen heilig zu werden. — Tausend und tausend Heilige könnte ich da, wenn es die Zeit gestattete, als unläugbare Beweise für diese Wahrheit aufstellen. —

Wenn nun aber die alten Christen, sogar auch mitten unter den Heiden, heilig leben konnten; warum sollten wir es unter den heutigen, auch noch so bösen, und ausgearteten Christen, nicht mehr können? Lebet nicht noch immer der alte Gott? — Haben vielleicht seine Erbarmungen abgenommen? — Ist er jetzt nicht mehr so unendlich reich, und freygebig, und gütig, als er es ehemals war? — Hatten die vormaligen Christen, die jetzt glorwürdig im Himmel herrschen, eine heiligere Taufe, eine kräftigere Lossprechung, eine

gött-

göttlichere Seelenspeise — oder aber ein gelinderes Evangelium, als wir jetzt haben? — Fließt das Blut des göttlichen Mittlers nicht auch auf unsern Altären? — Und o wie laut schreyet dieses bey Millionen heiligen Meßopfern herabströmende göttliche Blut! — und um was schreyet es, als eben um jenes, was der Heiland schon beym letzten Abendmahle für uns Alle gebethen hat: **Vater! heilige sie in der Wahrheit, damit sie eines seyen, wie ich, und du?** — (Joh. 17.)

Kurz zu sagen: so sehr verlanget Gott unsere Heiligung, daß er sogar eine Hölle unter unsern Füssen angezündet, um uns vom Bösen abzuhalten, und zur Heiligkeit anzutreiben — einen Himmel über uns ausgespannet, dessen unaussprechliche Güter alle Fassungskraft übersteigen, um uns zur Nachahmung der Heiligen zu ermuntern — ein überaus schmerzliches Fegfeuer zubereitet, um, wenn wir uns hier durch Tugend und Buße nicht heiligen wollen — uns dort durch das Feuer zu heiligen, und uns so seiner ewigen Anschauung würdig zu machen. — So wahr ist es nämlich, daß Gottes unendliche Güte ihrerseits alles gethan hat, daß sie noch wirklich alles thut, und noch künftighin alles zu thun bereit ist, um uns alle zu heiligen, und ewig glückselig zu machen. — Und der heutige Christ soll zagen, und zittern? — Soll am Heiligwerden verzweifeln? — Soll sich nicht einmal getrauen, von dem unendlich gütigen Gott die Gnade der Heiligung zu begehren? jene Gnade, die er so gerne giebt — zu der er uns alle berufen hat — die er uns

selbst

selbst entgegen trägt — und um deretwegen, damit wir ihrer nicht etwa verlustiget werden möchten, er nicht nur sein Blut und Leben geopfert, und die heiligen Sakramente eingesetzet; sondern uns noch darüber das schmerzvolleste Fegfeuer, ja sogar Hölle — und Himmel vorstellet? — — O allzu wenig, allzu wenig — vertrauet man auf Gottes unendliche Güte, die uns heilig machen will. — Man trauet aber auch zu wenig auf seine Allmacht, die uns heiligen kann.

Zweyter Theil.

Was verlangt man doch von mir? werden da viele, oder fast alle denken. Wie! ich soll es mir auch nur träumen lassen, einst heilig zu werden, ich — der ich so schwach, so elend, so voller Sünden und lasterhaften Gewohnheiten — vom Fuße an, bis zum Kopfe ein pur lauterer Aussatz bin? — Mein Verstand ist ganz verfinstert — mein Wille verstockt — mein Herz wie versteinert. — Christen! die ihr also redet, ihr vertrauet allzu wenig auf Gottes Allmacht. — Oder wisset ihr etwa nicht, daß Gott auch aus Steinen Kinder Abrahams machen kann? (Matth. 3.) — Kann er nicht den menschlichen Willen bewegen, rühren, ermuntern, beugen und ändern — so, daß, wenn er auch anfangs nicht wollte, oder nicht ernstlich wollte; er hernach will — ernstlich will — beständig will? — Sehen wir dieses nicht in der Bekehrung aller Heiligen? Wollte vielleicht der heilige Paulus, da er noch ein Verfolger der Kirche war, und Mord und Tod

wider

wider die Christen schnaubte — wollte er dazumal heilig werden? — Und doch gerade damals, wo er so rasend wider die Christen losgieng, erleuchtete das himmlische Gnadenlicht seinen blinden Verstand, änderte seinen Willen, und zog ihn so nachdrücklich an sich, daß er mit Herz und Munde aufschrie: **Herr! was willst du, daß ich thun soll?** — Er schrie zwar dieses mit einem vollkommen freyen Willen; aber mit einem ganz geänderten, mit einem der Gnade Gottes vollkommen ergebenen, und zur Heiligkeit bereiten Willen. — Wer hat dieses gekonnt? Paulus allein freylich nicht; aber ein allmächtiger Gott, und der schwache Paulus zugleich. Aber warum soll ers denn heute bey uns nicht mehr können? **Ist vielleicht die Hand Gottes kürzer, oder schwächer geworden, als sie es vormals war?** — (Is. 50.) Oder hat die Gnade Gottes ihren Schimmer, unsere Augen zu erleuchten, und ihr Feuer, unsere Herzen zu entflammen, verlohren? — Ist nur heute das auf einmal unmöglich geworden, was sonst allemal möglich war? — Weg mit allen derley läppischen, unsinnigen, ja gotteslästerlichen Gedanken! —

Allein dieß sind Wunder der Gnade, wird man mir sagen. Sey es, daß sie Wunder der Gnade sind; so bleibt es doch allzeit wahr, daß uns Gott heilig machen könne, auch dazumal, wenn wir es nicht wollen — nicht zwar so, als wenn unser Wille nicht auch endlich einstimmen müßte; sondern weil Gott eben diesen unsern widerspenstigen Willen mit der Hitze seiner Gnade so erweichen, so ändern kann, daß er nun in

jenes

jenes mit Freuden einstimmet, von dem er zuvor den größten Abscheu hatte. — Er kann machen, sagt der heilige Augustin, daß uns klar werde, was uns zuvor finster war, und angenehm, was uns verdrüßlich vorkam: und das kann er durch die Gnade, die dem menschlichen Willen hilft. (Lib. 2. de peccat. merit. C. 16.) Alle heiligen Büßer des himmlischen Jerusalems stehen uns Bürge für diese Wahrheit — und ist vielleicht Niemand hier zugegen, der es schon selbst buchstäblich erfahren hat? — —

Das haben wir längst gewußt, saget ihr, daß Gott allmächtig ist, und alles kann; man muß aber da nicht allein auf seine unendliche Macht, sondern auch auf seine Ehre schauen. Er kann zwar für sich selbst einen so schlechten Menschen, wie ich bin, heilig machen; allein muß er nicht auch seine von mir so oft beleidigte Ehre rächen, und aus Gerechtigkeit mir, zur verdienten Strafe, solche besondere Gnaden abschlagen, durch die ich heilig werden könnte? — Ich kann also zwar heilig werden wegen seiner Macht; aber ich kann es nicht wegen seiner Ehre. — O elender Vorwand jetziger an ihrer Heiligkeit verzweifelnden Christen! Ists dann nicht für Gott eine noch weit größere Ehre, wenn er einen so schlechten und bösen Menschen, wie du bist, aus purer Barmherzigkeit heilig machet? — Also zwar, daß man mit dem Völkerapostel auch von dir sagen kann: **Wo das Verbrechen überhand genommen hat, da hat die Gnade noch mehr überhand genommen?** — (Röm. 5.) Oder was glauben wir denn? halten wir etwa dafür, die Heiligen,

gen, die wir heute als Himmelsbürger verehren, seyen durch ihre eignen Verdienste heilig geworden? — Ists nicht auch bey ihnen der göttlichen unverdienten Gnade und Barmherzigkeit zuzuschreiben, welche sie zur Heiligkeit angetrieben, darinn erhalten, und vollkommen gemacht hat? —

Wahr ist es, wenn jemand so beschaffen wäre, daß er alles Gott allein überlassen, an seiner eignen Heiligung gar keine Hand anlegen, und mit der göttlichen Gnade nicht mitwirken wollte — so könnte ihn freylich Gott, so lange dieser sein verboßter Wille bleibt, nicht heilig machen, weil ja Gott einem jeden Menschen den freyen Willen läßt, und keinen zwinget. — Hingegen aber, wenn der Mensch, so schlecht er auch ist — diese seine Armseligkeit erkennet, und von ihr los zu werden begehrt, und sich daher mit wahrem und kindlichem Vertrauen zu seinem allmächtigen Gott wendet, wieder nach dem Rathe des Heidenlehrers: **Lasset uns mit Vertrauen zum Gnadenthrone hintreten, damit wir Barmherzigkeit erlangen.** (Hebr. 4.) O! ein solcher darf nicht verzagen, darf die Hoffnung, heilig zu werden, nicht aufgeben, so ein großer Sünder er immer ist! —

Es ist also dieses mißtrauische Seufzen und Klagen, das man heute beständig höret: ich bin zu schlecht, zu böse, zu sündhaft, als daß mich Gott heilig machen könnte; es ist, sage ich, dieses Klagen grundfalsch. — Denn wenn es nur auch wahr wäre, daß wir uns selbst für gar so schlecht, für gar so boshaft, und lasterhaft,

sterhaft, nicht nur mit heuchlerischen Worten, sondern auch im Herzen, und in der That selbst hielten; so wäre eben diese demüthige Verachtung unserer selbst schon der sicherste Schritt zu einer sehr hohen Heiligkeit; indem ja Gott, der den Hochmüthigen allemal widersteht, den Demüthigen seine Gnade giebt. — (I. Pet. 5.) Gewiß sind wir Menschen so beschaffen, daß wir unter vielen und verschiedenen Bettlern demjenigen zuerst, und am meisten geben, der uns der ärmeste und erbarmungswürdigste zu seyn scheinet. Treten also auch wir im Geiste der wahren Demuth — als recht Arme, Elende, und Erbarmungswürdige — vor die Augen des allmächtigen Gottes hin, und es wird heißen: **Dieser Arme hat gerufen, und er ist erhöret worden.** (Ps. 33.) Eben darum also, weil wir schwache, schlechte und bedürftige Menschen sind; weil wir sogar voller Wunden und Geschwüre der größten Sünden, und in dem Wuste böser Gewohnheiten beynahe verfaulet sind — eben darum sollten wir voll Vertrauen zu jenem allmächtigen und zugleich unendlich gütigen Heiland hintreten, der nicht die Gerechten, sondern die Sünder zu berufen — und uns alle zu heiligen, in die Welt gekommen ist. —

Doch, was geschieht? Eben dasjenige, was uns zur Heiligkeit noch mehr Hoffnung machen sollte, nämlich unsere Schwachheit und Armseligkeit — schlägt uns nieder, und macht uns gar am Heiligwerden verzweifeln. Wir glauben, Gott habe andere Heilige ganz anders erschaffen; er habe ihnen weit bessere Fähigkeit,

Ge-

Gelegenheit, Gnade zur Heiligkeit gegeben. Aber am großen Gerichtstage werden wir sehen, daß diese unsere Meynungen falsch und irrig gewesen sind — sehen werden wir, daß viele Christen mit geringern Gnaden, bey grössern Anfechtungen und Beschwernissen, bey wenigern Antrieben des heiligen Geistes heilig geworden sind — und daß viele aus uns schon weit grössere Gnaden zur Heiligkeit von Gott empfangen haben — oder doch ganz gewiß durch ein beständiges und festes Vertrauen hätten erhalten können. — **O wie oft habe ich gewollt!** wird uns der allergerechteste Richter sagen, wie ernstlich, wie begierig, wie beständig habe ich gewollt, euch heilig haben — **ihr aber habt nicht gewollt** — oder doch nie ernstlich, und nicht beständig gewollt! — Die Widerspänstigkeit eures Willens war es, und sie war es allein, die meiner allmächtigen Gnade, die aber Niemand zwingen will — Schranken gesetzet hat. — Fassen wir doch jetzt, meine Brüder! da es noch Zeit ist, ein unerschüttertes Vertrauen auf Gottes unendliche Güte, die uns heiligen will — auf seine unbeschränkte Allmacht, die uns heiligen kann — und besonders auch auf seine alldurchdringende **Weisheit, die unzählige Mittel hat uns zu heiligen,** wie ich noch zeigen werde im

Dritten Theile.

Gleichwie es gewiß ist, daß uns die Gnade Gottes ohne unsere Mitwirkung nicht heilig machet; eben so gewiß ist es auch, daß der allerweiseste Gott, der mit einem einzigen Blicke Ewigkeiten durchschauet — in dem

dem Schatze seiner unendlichen Reichthümer alle nur mögliche Gnaden, und einer jeden Gnade ihre Eigenschaft ganz deutlich vorsieht. — Er sieht auch unfehlbar aus tausend und tausend verschiedenen Gnaden, was für eine diejenigen sind, denen sich unser Wille gewiß ergeben, denen er mitwirken, und mit denen wir folgsam ungezweifelt würden geheiliget werden. — Er ist uns zwar eben diese besondere und ausserordentliche Gnade, eigentlich zu reden, nicht schuldig; doch weil er unendlich gütig ist — will er — weil er unendlich mächtig ist, kann er — und weil er in seinem Versprechen unendlich getreu ist — muß er sie uns geben, sobald wir ihn so, wie sichs gebührt — mit Ernste, mit wahrem Vertrauen, und mit beharrlicher Beständigkeit darum bitten. — Giebt er sie uns nun; so werden wir mit selber zwar freywillig, aber doch auch gewiß mitwirken, und so durch die Gnade Gottes, und unsere Mitwirkung richtig heilig werden. —

O unendliche Weisheit meines Gottes! wie viele dergleichen Gnaden, von denen du vorsiehst, daß sie uns gewiß bekehren werden, hast du in deiner Gewalt? — Du siehst diesen Augenblick vorhinein, daß du uns, wie viele Tausende deiner Heiligen — an dich ziehen, und heilig machen würdest durch einen gählingen Todfall eines Freundes — durch einen andern unversehenen Fall, Sturz, Unglück, Schrecken — oder durch eine lehrreiche und salbungsvolle geistliche Lesung — durch eine bis in das Mark eindringende Predigt — durch ein erbauliches Beyspiel — durch eine Krankheit — durch eine öffentliche Beschämung, oder allgemeine

Landplage — und auf tausend andere Arten. — Wie unklug also, wie thöricht handeln wir, meine Brüder! wenn wir auf Gottes Güte, die uns heiligen will — auf seine Allmacht, die uns heiligen kann — und auf seine unendliche Weisheit, die uns zu heiligen tausend und tausend Mittel hat — nicht ein recht zartes, kindliches und lebhaftes Vertrauen setzen! — —

Hätten die Auserwählten Gottes so wenig Vertrauen auf Gott gehabt, wie es die heutigen Christen haben; niemals, niemals würden sie heilig geworden seyn. — Sie waren freylich dabey nicht müßig, sondern fest entschlossen, ihrerseits alles beyzutragen, was Gott immer von ihnen verlangen würde; doch traueten sie bey allem, was sie auch immer thaten, ganz nicht auf sich selbst, sondern einzig auf ihren Gott. — Voll der gründlichsten Demuth sahen sie an sich selbst nichts, als Unseligkeit, Elend, Sünden, und solche Dinge, die der Heiligkeit gerade zuwider waren. — Aber alles dieses machte sie nicht zaghaft. — Mitten in allen Verwirrungen, Verlassenheiten und Trockenheiten des Geistes, schaueten sie unverrückt nur auf den heiligsten Willen Gottes, und erwarteten voll des kindlichen Vertrauens, seine unerforschliche allerweiseste Vorsicht — werde auch aus ihren Anfechtungen, Schwachheiten, Armseligkeiten, ja sogar aus ihren Fehltritten und Sünden selbst das allerbeste herauszuziehen wissen. Sie hofften gar oft, gleichwie Abraham, wider alle Hoffnung. — Selbst nach dem Falle in je eine, auch noch so große Sünde, blieben sie in ihrer Hoffnung aufrecht — zwar beschämt und voll schmerzlicher Reue;

aber

aber zugleich voll Vertrauen — flohen sie eilfertig zu ihrem Gott. — Anstatt voll des finstern Verdrusses immer nur an ihre Sünde zu denken, wie es unsere kleinmüthige Christen thun — wandten sie ihre Gedanken von der Sünde ab — wurden desto wachsamer und demüthiger — und überließen sich ganz der weisesten Vorsicht Gottes. — Ohne sich zu bekümmern, ob er ihnen verziehen habe, oder nicht, fuhren sie fort, aus Liebe seiner zu streiten, zu leiden, zu wirken, auf seine Vorsicht und Barmherzigkeit zu hoffen, nicht anders, als ob sie niemals gefallen wären. — Nichts auf der ganzen Welt, nichts konnte ihre Hoffnung stören, und sollte gleich der Himmel selbst über sie eingefallen seyn, und die Hölle, sie zu verschlingen, ihren Rachen angelweit aufgesperret haben; — **Wenn mich der Herr auch des Lebens berauben sollte**, sagten sie mit dem heiligen Job, **so werde ich doch nicht aufhören, auf ihn zu hoffen.** (K. 13.) Und hätte wohl Gott, der in seinem Versprechen unendlich getreue Gott — eine solche Hoffnung jemals können lassen zu Schanden werden? Nein, sagt der heilige Evangelist Johannes zum Trost aller Zagmüthigen: **Ein jeder, der immer diese Hoffnung auf Gott hat, der macht sich heilig.** (I. Joh. 3.)

Was ist es nöthig, heilig zu werden, sagt man zum

Beschluß —

Genug für mich, wenn ich mich nur von schweren Sünden enthalte; das Heiligwerden überlasse ich andern. Aber saget mir, meine Brüder! wollet ihr nicht

einsmals in den Himmel eingehen? O ja! — Ey! so musset ihr heilig werden — denn in dem Himmel sind lauter Heilige. — **Nichts Unreines**, sagt die Offenbarung Johannes, **nichts Unreines geht in den Himmel ein.** (K. 21.) So schreibt auch Paulus an die Hebräer: **Bestrebet euch um die Heiligkeit, als ohne welche Niemand Gott anschauen wird.** (K. 12.) Wollen wir also in den Himmel, so müssen wir entweder in diesem Leben noch heilig werden; oder aber wenn wir noch nicht vollkommen heilig von diesem Leben in die Ewigkeit abfahren; so müssen wir noch in dem Fegfeuer gereiniget, und geheiliget werden. Soll es uns aber nicht lieber, tausend und tausendmal lieber seyn, hier durch einen christlichen Tugendwandel, als dort durch die schmerzvollesten Flammen gereiniget, und geheiliget werden müssen? — Sey es auch, daß hier das bitterste Leiden, die strengste Buße, die längste Dauer derselben vonnöthen wäre; so ist es doch gewiß, daß alles dieses in dem Fegfeuer unaussprechlich bitterer, länger, schmerzvoller, und peinlicher seyn werde. **Dort**, sagt der goldene Geistlehrer, **wird eine Stunde härter seyn in der Pein, als hier hundert Jahre in der strengsten Buße.** (L. I. C. 24.)

Ja, ihr lauen Christen! die ihr immer saget, ihr brauchet nicht heilig zu werden — dort im Fegfeuer wird es aufkommen, wie gut es Gott gemeynt, da er euch auf verschiedene Art und Weise zur standmäßigen Heiligkeit aufgemuntert, und angetrieben hat. — O, hätte ich mir doch im Leben ein wenig mehr Gewalt angethan! werdet ihr in der Flamme seufzen — hätte

ich

ich nur ernstlich angefangen, mit der mich überall verfolgenden göttlichen Gnade mitzuwirken! — Hätte ich mehr Eifer zum innerlichen und äußerlichen Gebethe, zur Anhörung und Lesung des Wortes Gottes, zum öftern Empfange der heiligen Sakramente, zur Abtödtung, zur Eingezogenheit, zur Geduld und Sanftmuth, zur Erfüllung meiner Standespflichten — haben wollen! hätte ich um die Gnade dazu gebethen! hätte ich mit selber mitgewirket! — Es wäre ja kein Mirackel zur Heiligkeit nöthig gewesen; nur nach meinem Stande leben, die Sünde meiden, das Gute wirken, das Widerwärtige mit Geduld, und im Geiste der Bußfertigkeit übertragen — das hätte ich sollen, das hätte ich können; und das hätte mich heilig gemacht. — Und o wie weit leichter, wie weit geschwinder, wie weit herrlicher wäre ich so heilig geworden, als ich jetzt in dieser entsetzlichen Flamme, wo ich für den Himmel nichts mehr verdienen kann — werden muß! — Christen! was denket ihr jetzt von der standmäßigen Heiligkeit? — Werdet ihr noch sagen, man begehre von euch zu viel? werdet ihr noch sagen: **Heiligwerden überlasse ich andern?** — Werdet ihr nicht vielmehr um die so nothwendige Gnade der Heiligkeit brünstig bitten, und von Stunde an ein recht lebhaftes Vertrauen auf Gottes **unendliche Güte**, — und **Allmacht** — und **Weisheit** — setzen? Amen.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Recedite; non enim est mortua puella, sed dormit.

Weichet zurück; denn das Mägdlein ist nicht todt, sondern schläft. Matth. 9. 24.

Eingang.

Nein, sagt der Erlöser, sie ist nicht todt, sie schläft nur, die allzu frühzeitig dahingestorbene Tochter des Jairus. Aber warum sagt Christus, das Mägdlein schlafe nur, da es doch in Wahrheit gestorben war, wie es jene, die um selbes herumstunden, wohl wußten? Er sagte dieses zu unserm Unterrichte, um uns zu belehren, daß unser Sterben nichts anders sey, als ein kurzer Schlaf, nach welchem einstens wieder alle von Gott zu einem ewigen Leben werden auferwecket werden. — Darum sagt man auch, wenn jemand unter uns stirbt, und es war dieses unter den alten Christen der gemeine Ausdruck: Er ist in dem Herrn entschlafen. In diesem Sinne schreibet auch der

hei-

heilige Apostel Paulus an die Gläubigen: **Wir wollen nicht, daß euch jenes unbekannt sey, was die Entschlafenen anbetrift.** (I. Thess. 4.) Fast eben auf gleichen Schlag redet die katholische Kirche in diesen Tagen zu uns; sie verlangt ausdrücklich, daß wir unserer armen in Jesu Christo **entschlafenen Brüder** gedenken sollen. Zu dem Ende hat sie ihnen einen ewigen Gedächtniß- oder Jahrtag, und noch darüber eine ganze Seelenoktav gestiftet. Sie will aber, daß die Wahrgläubigen nicht nur während dieser eigens dazu bestimmten acht Tage, sondern auch das ganze Jahr hindurch den im Fegfeuer leidenden Seelen zu Hilfe eilen, und beyspringen sollen.

Hat aber nicht auch diese eben so heilige als heilsame Andacht gegen die Verstorbenen schon recht sehr viel in unsern Tagen abgenommen, und nimmt sie nicht täglich mehr und mehr unter den jetzigen Christen ab? — Ich bemerke fürnehmlich drey Hauptquellen, von denen die heutige Lieblosigkeit gegen die im Fegfeuer leidenden Seelen ihren Ursprung hernimmt. Bey den Mehresten ist es die Lauigkeit — bey andern der Undank, — und wieder bey andern der Geitz und die Habsucht. — Denn

I. **Die heutige Lauigkeit löschet ihre Flammen nicht aus —**

II. **Der spöttliche Undank schüttet noch Oel darein — und**

III. **Der unbarmherzige Geitz verlängert sie auch sogar. —**

Ich

Ich erweise es ohne weiters zur Ehre Jesu, zu unserm Unterrichte, und zum Troste der in dem Herrn Entschlafenen. — Ave Maria!

Erster Theil.

Ohne euch hier, meine Geliebtesten! eine lange Beschreibung von den Peinen des Fegfeuers zu machen, sage ich nur: Es kommen alle heiligen Väter, und mit ihnen alle Gelehrte darinn vollkommen überein, daß die Peinen des Fegfeuers an der Zahl die vielfältigsten, an der Schärfe die heftigsten, und an der Dauerhaftigkeit die langwierigsten seyen, so daß wir Menschen auf dieser Welt dieselben nicht nur nicht beschreiben können, sondern uns nicht einmal einen Begriff, oder eine Vorstellung davon zu machen im Stande sind. — In diesem peinvollesten Kerker des Fegfeuers liegen sie nun die in dem Herrn selig Entschlafenen. Sie sind zwar nicht mit materialischen, nicht mit eisernen Ketten und Banden gefesselt; doch sind sie an die unaussprechlichen Peinen, zu welchen sie verurtheilet sind, wie angebunden — und sie winseln, und flehen, und heulen zu uns um Hilfe und um Erlösung. Wir könnten ihnen helfen, gar leicht, und auf hundert verschiedene Arten helfen. Denn, o wie viele, und wie mancherley Mittel hätten wir nicht dazu? **Ein jedes gutes Werk** ist ein solches Mittel. Eine jede Ueberwindung seiner selbst in einer Sache, zu welcher man eine besondere, und vielleicht unmäßige, oder gar sträfliche Neigung hat — eine jede Bezähmung seiner fünf Sinne — ein kleiner Abbruch in Speis und Trank — eine

— eine freywillige Entsagung einer sonst erlaubten Kurzweile — eine stille, sanftmüthige Erduldung einer Stichrede, oder einer zugefügten Unbild — eine großmüthige Vergeltung des Bösen mit etwas Gutem — eine sonst verdrüßliche Arbeit, die man Gott zu Lieb willig und gerne verrichtet — mit einem Worte, eine jede Handlung, die aus Liebe Gottes oder des Nächsten geschieht, alle sowohl leibliche als geistliche Werke der Barmherzigkeit sind lauter Mittel, die den leidenden Seelen die Flammen mildern, und das Fegfeuer abkürzen — Mittel, die wir täglich an Handen haben, und die weder kostspielig, weder beschwerlich sind. — Nichts zu melden von so vielen theils vollkommenen, theils unvollkommenen Ablässen, die man beynahe an allen Sonn- und Festtagen das Jahr hindurch vermittelst einer reumüthigen Beicht, und wohl verrichteten heiligen Kommunion; oder mit andächtiger Besuchung des heiligen Kreutzweges; durch Begleitung des hochwürdigsten Gutes zu den Kranken; und bey so mancherley Gelegenheiten zum Troste dieser so unaussprechlich gepeinigten Seelen gewinnen könnte. — —

Zwar giebt es noch immer Christen, die sich dieser und derley andern Gelegenheiten zweckmäßig bedienen, um die so äußerst gequälten Seelen der im Herrn Entschlafenen zu erquicken. Aber vergleiche man nur einmal die geringe Zahl der in diesem Stücke noch eifrigen Christen mit dem ungleich grössern Haufen so vieler trägen und lauen, so vieler unempfindlichen und andachtlosen, und frostigen, und eiskalten — die gegen die Seelen des Fegfeuers so gleichgiltig sind, als wenn

sie

sie dieselben nicht einmal angiengen; — und man wird sich dann gar nicht mehr verwundern, daß ich so platthin sage: **Die heutige Lauigkeit löschet ihre Flammen nicht aus. — —**

Denn was thun wohl so viele jetzige Christen das Jahr hindurch für die Verstorbenen? — Wie oft gehen sie zur heiligen Beicht und Kommunion? — Wenn es viel ist, zwey- bis dreymal, vielleicht gar nur zu Ostern; da indessen wohl hundert Ablaßtage ohne einzigen Frucht verstreichen. — Wie oft hören sie Messe? aufs höchste an Sonn- und Festtagen, und auch da nur gezwungen, nur eine einzige — und diese noch schlecht genug. — Wie oft besuchen sie den mit so vielen Ablässen begnadigten Kreutzweg? kaum zur Fastenzeit, und in der Charwoche, und auch da schämt man sich noch dabey. — Wie oft bethen sie den heiligen Rosenkranz? sie haben schon lange keinen, oder finden nicht Zeit dazu; und — was würden die Leute sagen? — Wann fasten sie? nicht einmal, wenn es gebothen ist. — Noch vielmehr sind die christlichen Strengheiten, die Abtödtungen, die Selbstverläugnungen, die Vergebung der Unbilden, die Bezähmung der Sinne und Sinnlichkeiten, die man jetzt für die Verstorbenen ausübet, bald gezählt. — Ach! wie sorget man immer mehr sich von den Freythöfen, und die Freythöfe von seinen Augen zu entfernen! — Wie sind die Grabstätte der im Herrn Entschlafenen jetzt auf einmal ansteckend und giftig geworden! — Zu den Armen auf dieser Welt sagt man doch bisweilen: **Helf dir Gott!** Zu den ärmesten Seelen im Fegfeuer sagt man auch dieses

nicht.

nicht, da man so selten das Jahr hindurch für sie bitten und beten, und noch viel weniger etwas leiden, oder eine Ablaßgnade gewinnen will. —

Doch man giebt Allmosen — man läßt heilige Messen lesen, oder liest sie selbst. — Können aber dieß Alle? klagen nicht jetzt die Allermehresten selbst über Noth und Theurung? — Was bleibt also so vielen Tausenden, die weder heilige Messen bestellen, weder Allmosen geben können — was bleibt ihnen übrig für die arme Seelen, als das öftere eifervolle Gebeth, die Gewinnung heil ger Ablässe, die Geduld im Leiden, die Aufopferung ihrer täglichen Arbeit, und andere Tugendwerke? — Ich gebe es unterdessen zu, daß sowohl die Reichen, als auch die Armen noch etwas thun, um die Abgestorbenen zu erquicken. Gehört aber das wenige, was man noch für sie verrichtet, nicht entweder nur für die nächsten Anverwandten, für Aeltern, Kinder, Geschwistrigte — oder dauert es nicht oft nur eine gar kurze Zeit nach ihrem Tode; weil man sich kaltsinnig einbildet, diese seyen schon erlößt, und die andern alle gehen uns gar nichts an? — Wie! nichts angehen sollen uns die leidenden Seelen so vieler tausend und tausend Gläubigen, die entweder durch erlittenen Schiffbruch von den Meereswirbeln verschlungen — oder durch blutige Schlachten, besonders in diesen letztverflossenen Jahren, aufgerieben — oder als Arme und Hilflose in Spitälern und Krankenhäusern dahin gestorben sind, und oft keinen Menschen auf dieser Welt zurückgelassen haben, der an sie denket? — Nichts angehen sollen uns alle diese, und

un-

unzählbare andere? — Sind sie nicht Kinder der heiligen Kirche? — Sind sie nicht mit uns Glieder eines und des nämlichen Leibes? haben sie durch den Tod aufgehört unsere Brüder in Jesu Christo zu seyn? — Wenn wir also bey dem, was sie leiden, unempfindlich sind, so zeigen wir offenbar, daß wir das Leben in Jesu Christo nicht haben — denn ein Glied, wenn es ja doch lebendig, und nicht schon todt ist — leidet natürlicher Weise mit, wenn die andern Glieder leiden, und besonders so überaus große, so unsägliche Schmerzen leiden — wie der Apostel an die Korinther schreibet. (I. 12, 26.) Ach, meine Wertheften! unsere Brüder in Jesu leiden — wir können ihnen helfen, so gar leicht, und auf verschiedene Arten helfen — und thun es doch nicht. O wie billig müssen wir fürchten, wir seyn todte Glieder, da wir die unsäglichen Leiden unserer Brüder und Mitglieder so gar nicht fühlen! — Es ist also nur gar zu wahr: **Die heutige Lauigkeit löschet ihre Flammen nicht aus.** — Ich setze jetzt noch hinzu: **Der spöttliche Undank gießt Oel darein, und macht sie noch schmerzlicher.**

Zweyter Theil.

Undank thut allzeit wehe; am allermeisten aber alsdann, wenn man in äußerster Armuth und Elend stecket, und sich von denen, die man mit Wohlthaten überhäufet hat — verlassen, vergessen sieht. — Kann es wohl aber, (wenn man die einzige Hölle ausnimmt) kann es irgendwo ein grösseres Elend und eine schreckendere Armuth geben, als jene ist, welche die Seelen im Fegfeuer

feuer leiden? — Wie wehe muß es also diesen allerärmesten, allergequältesten Seelen thun, wenn sie erfahren müssen, wie sie selbst von denjenigen verlassen, vergessen, und außer Acht gesetzet werden, die ihnen nach Gott ihr ganzes Glück, ihre Kunst und Wissenschaft, ihr Gewerbe und Handel, ihr völliges Aufkommen, ihr Leben selbst zu verdanken haben? — Muß das nicht ihre ganze Seele durchschneiden? — Heißt das nicht, nach unserer Art zu reden, Oel ins Feuer gießen? — Heißt es nicht, ihre marternde Flammen schärfen, und sie noch schmerzlicher, noch eindringlicher machen? — — Gewiß! dieser spöttliche Undank ist es, der ihnen die Worte des von allen Seiten beängstigten Jobs auf die Zunge leget: **Erbarmet euch meiner! erbarmet euch meiner! aufs wenigste ihr meine Freunde!** — Ihr, die ihr von uns das Blut, die kindliche Nahrung, die christliche Erziehung, den Namen und Stammen, und Habschaften und Güter und Häuser geerbet habet! —

Christliche Kinder! und schon erwachsene Söhne und Töchter! denket hier ein paar Minuten lange zurück. Da man euch bey dem Sterblager eurer Aeltern in Thränen zerfließen sah, hätte man glauben mögen, ihr würdet euch zu Tode betrüben, oder es wenigstens lebenslänglich eure erste Sorge seyn lassen, ihnen alle nur mögliche Hilfe in die Ewigkeit nachzuschicken. Allein wie bald vertrockneten diese Thränen, und mit den Thränen alle kindliche Dankbarkeit! — Samson hat in dem Schlunde des erschlagenen Löwens einen Honigseim gefunden; und ihr habet nach dem Hintritte

eures Vaters, eurer Mutter in ihrem Hause euer Glück und volle Zufriedenheit angetroffen. — Jener theilte von dem gefundenen Honigros auch seinen Aeltern mit. Und was thun jetzt viele Kinder? wie! wenn der Sohn die gefundene Erbschaft, sobald die Trauertage vorüber sind, mit Spielen, Schwelgen, und Volltrinken hindurchjaget, oder aber an frechen Buhldirnen verschwendet? — Wenn die Tochter, anstatt den verstorbenen Aeltern eine Abkühlung zu verschaffen, immer alles zur Hoffart, zur Kleiderpracht, und zum heutigen Modeleben verschleudert? — Wenn jene Kinder, die entweder nur wenig, oder gar nichts ererbet haben, einen ausgelassenen Wandel führen — ohne Glauben und Religion dahin leben — selten beichten und kommuniziren — einen Ablaßtag nach dem andern aus träger Weichlichkeit verabsäumen, und so oft halbe und ganze Jahre im Stande der Todsünde verfliegen lassen — in einem Stande, in welchem sie nichts, gar nichts weder für sich, noch für die Verstorbenen verdienen können; — welchen Trost haben die Aeltern, die Befreundte, die Anverwandte und Gutthäter von solchen Kindern zu erwarten? — Spöttlicher Undank! der die ohnehin so schmerzlichen Reinigungsflammen nothwendiger Weise noch weit schmerzlicher, weit eindringlicher machen muß! — Ist es Wunder, wenn sie mit David klagen: **Meine Freunde, und meine Nächsten sind wider mich — und die sonst nahe bey mir waren — haben sich weit entfernet?** — (Ps. 37, 12.)

O!

O! sagen die Undankbaren, um sich von aller schuldigen Hilfeleistung gegen die Verstorbenen eben so frühzeitig, als kaltblütig selbst loszusprechen: Mein Vater war gewiß ein rechtschaffener Mann — meine Mutter war ein Spiegel ihres Geschlechtes — jener mein Freund, mein Anverwandter, mein Gutthäter, mein Tauf- oder Firmpathe besaß gleichfalls schöne Tugenden; sie waren noch lauter altkatholische, fromme, gottesfürchtige Leute. — Nun, wo meynet ihr jetzt, daß alle diese sind? — Doch nicht in der Hölle, saget ihr — nein, das will ich nicht hoffen. — Also in dem Himmel? dieser wäre ihnen freylich zu wünschen. Aber sehet! ich will sie euch zeigen. Oeffnet euch, ihr unterirdischen Schlünde! machet euch auf! lasset sie uns sehen diese Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit! — Kommet, schauet hinunter in diese fürchterliche Feuersfluthe. — Sehet ihr ihn? — Dort ist euer belobter Vater; dort eure gepriesene Mutter; dort eure Schwester, euer Bruder, euer guter Freund — dort andere Bekannte und Anverwandte — da liegen, und leiden sie, und werden wie das Silber im Schmelzofen geläutert, siebenmal geläutert, wie David redet. (Ps. 11, 7.) Sie sind nicht nur im Feuer, sondern selbst ein lauteres Feuer, ein lauterer Schmerz, eine unaussprechliche Pein. — Ihr staunet darüber, ihr wisset vor Verwunderung nicht, was ihr reden oder denken sollet. Wundert euch aber nicht! sie sind freylich jene belobten, jene tugendhaften Christen, wie ihr sie selbst gekannt habet; sie sind Freunde Gottes, sie sind Erben des Reiches Jesu, sie sind Heilige; — aber das scharfsichtige Auge Gottes hat noch kleine Fehler,

einige

einige Nachläßigkeiten, Eitelkeiten, Abneigungen von ihren Brüdern, und so viele andere geringe Vergehungen an ihnen gefunden, die sie in diesem Leben nicht genugsam bereuet, nicht gänzlich abgebüßet haben. Wegen diesen, so zu sagen, Kleinigkeiten — leiden sie mehr, als alle Uebelthäter jemals gelitten haben — mehr, als alle Menschen zu leiden fähig sind — mehr, als wir begreifen und fassen können; — und sie werden aus diesem feurigen Kerker nicht eher herausgelassen werden, **ehevor sie nicht alles bis auf den lezten Heller abgezahlet haben**, und nicht die geringste Mackel an ihnen abzufegen mehr übrig ist. — —

Nun, wisset ihr es, meine Brüder? oder könnet ihr es auch nur wissen, wann dieser Zeitpunkt angekommen seyn wird, wo sie alles vollständig werden bezahlet haben? — Wie verwegen handelt ihr also; und wie groß ist euer Undank, wenn ihr unter dem Vorwande, daß sie selbst fromm gelebet haben, euch um ihre Erlösung schon lange Zeit her so wenig oder fast gar nicht mehr bekümmeret! — Brenne, saget ihr gleichsam, brenne, du arme Seele! brenne zwanzig, fünfzig, vielleicht hundert Jahre, vielleicht bis zum Ende der Welt — ich habe deiner schon lange vergessen; ich habe nun weder Geld, weder Zeit, noch Lust dir aus dem Flammenkerker herauszuhelfen. — — Wie wehe, wie schrecklich wehe muß dieser spöttliche Undank thun! — Wie unaussprechlich muß er die Flammen schärfen! — Allein der Geitz thut noch mehr; er schärfet nicht nur das Fegfeuer; **er verlängert es auch sogar.** —

Dritter Theil.

So lange wir hier auf der Welt leben, können wir uns keinen Begriff machen von dem brünstigsten Verlangen und der heftigsten Begierde, womit sich eine von dem Leibe abgeschiedene Seele nach den reinesten Umarmungen ihres Gottes sehnet. — Stellet euch einen Menschen vor, welcher, ob er gleich einen Bach frischen Wassers vor sich sähe, und vor Durst sterben wollte, doch nicht einen einzigen Tropfen davon trinken könnte — oder einen andern, welcher, ob er gleich an einer mit köstlichen Speisen besetzten Tafel stünde, und Hungers sterben wollte, dennoch nichts anrühren könnte — oder einen, der, ob er gleich sehr schläfrig wäre, dennoch die Augen nicht zuthun, und nicht einen Augenblick ruhen könnte. —

Alle diese Bilder sind nichts, wenn man sie mit dem vergleichet, was die Seelen in dem Fegfeuer nur allein darum leiden, weil sie das Paradies, die unendliche Glückseligkeit vor sich sehen, und nicht hinein kommen können. — Diese Gewaltthätigkeit, vermittelst welcher sie von der Anschauung Gottes zurückgehalten werden, ist so etwas unaussprechlich marterndes, daß gleichwie die Hölle, also auch das Fegfeuer, eigentlich zu reden, darinn bestehet. — Wegen dieser Verzögerung der göttlichen Anschauung wird ihnen jeder Tag, jede Stunde, jede Minute zu einem Jahrhundert von Schmerz und Betrübniß, von Quaal und Angst. — Nur die Höllenstrafen können mit dieser unendlichen Marter verglichen werden. — —

Wenn

Wenn es also schon unverzeihliche Lieblosigkeit ist, ihnen diese so gewaltthätige und langwierige Marter nicht abkürzen; was wird man denn erst sagen, und denken müssen, wenn man dieselbe sogar verlängert? — Und wer verlängeret sie ihnen denn? gar oft der unbarmherzige Geitz, welcher machet, daß man die letzte Willensmeynung und testamentliche Anordnung der Verstorbenen nicht, oder nicht ganz entrichtet. — Ich darf die unverletzbare Ehrerbiethigkeit, die man dem letzten Willen der Verstorbenen schuldig ist, nicht mit Stillschweigen umgehen; indem es gewiß ist, daß man ein jedes entweder schriftlich, oder auch nur mündlich aufgerichtetes Testament von Punkte zu Punkte zu vollstrecken verbunden ist; wenn es nur nicht etwas in sich enthält, was den Gesetzen der Gerechtigkeit, oder den guten Sitten zuwider ist. — Denn diese letzten Verordnungen sind eine heilige Sache, an der sich Niemand vergreifen darf; weil derjenige, der sie allein hätte widerrufen, und abändern können, jetzt nicht mehr da ist — und weil er schon bey Lebzeiten eben dasjenige selbst hätte thun können, was er bey seinem Absterben andern anbefohlen hat. —

Was geschieht aber bey diesen halbchristlichen und aufgeklärten Zeiten auch hierinnfalls hie und da? — Wer weiß nicht, wie gewissenlos die eigennützige Habsucht ist, und wie wenig sie die Pflichten der Gerechtigkeit achtet, wenn sie dabey ihren Vortheil spielen kann? — Ist der Erblasser todt, ist der Vetter, der Blutsfreund, der Bruder, der Vater im Herrn entschlafen; so wachet der Geitz auf. — Kann er die

Gültig-

Gültigkeit des Testaments nicht umstossen, oder anstreiten, so möchte er doch in demselben die frommen Vermächtnisse zu milden Stiftungen, zu Bruderschaften, zu Kirchen und Kirchendiensten gerne ausgestrichen oder gemildert wissen. — Er macht willkührliche Auslegungen über die Willensmeynung des Verstorbenen; oder er verschiebt die Vollziehung derselben, so weit er kann. — Alles scheint dem Geitze überflüßig, alles verschwenderisch zu seyn, was der Verstorbene zum Troste und Nutzen seiner Seele angeordnet hat. — Aber um des Himmelswillen! kann man denn allzeit wissen, welchen Beweggrund der Sterbende gehabt habe, ein Privatgeschenk, eine Stiftung, oder ein frommes Vermächtniß anzuordnen? — Oft ist dasjenige, was man für eine unnütze Verschwendung ansieht, im Grunde weiter nichts, als eine stille Zurückgabe, ein gewissenhafter Ersatz, mithin eine Pflicht der Gerechtigkeit. — Ist denn der Sterbende schuldig, seinen Erben von allem Rechenschaft zu geben, und ihnen die Geheimnisse seines Herzens aufzudecken? — —

Unbarmherziger Geitz! verdammter Eigennutz! wie grausam gehst du oft mit den Verstorbenen, vielleicht gar mit den nächsten Verwandten um? — Ist das Fegfeuer nicht ohnehin schmerzhaft und langwierig genug, daß du kein Bedenken trägst, durch Hintertreibung — oder Stimmlung — oder Zurückbehaltung — oder Aufschiebung der angeordneten Seelenhilfe ihnen die Marterflammen auch noch sogar zu verlängern? — — Aber o wehe! sagt der heilige Geist, wehe solchen lieblosen und harten Herzen! (Ekkl. 3.) Wie wird

es ihnen ergehen, wenn sie einst in das nämliche Elend verfallen werden? — wenn ihnen dort, wie der Heiland spricht, eben so wird eingemessen werden, wie sie ausgemessen haben? — (Luk. 6.) Wenn sie alsdann auch selbst ein Gericht ohne Barmherzigkeit erfahren werden, weil sie auf dieser Welt keine Barmherzigkeit gegen andere — nicht einmal gegen die ärmesten Seelen des Fegfeuers, nicht einmal gegen die nächsten Blutsverwandten ausgeübet haben? — (Jak. II. 13.)

Beschluß.

Doch, wie gesagt, das ist heute schon nicht mehr seltsam, heute, sage ich, wo sich der heidnische Philosophenwitz durch Einschränkung und Aufhebung so vieler Stiftungen schon auch wirklich bis in das Fegfeuer ausgebreitet hat. — Wir haben es mit Augen gesehen, wie groß und mannigfaltig jetzt die Lieblosigkeit gegen diese allerärmesten Seelen ist. Die heutige Lauigkeit löschet ihre Flammen nicht aus. — Der spöttliche Undank schüttet noch Oel darein. — Und der unbarmherzige Geitz verlängert sie auch sogar. — Glauben wir denn aber, weil in der Welt jetzt alles umgemodelt, und neu ist — es werde auch im Fegfeuer eine neue und bequemere Mode des peinlichen Gerichtes eingeführet worden seyn? — O ja, ich glaube es selbst, daß in unserm so sehr verneuerten Jahrhunderte auch das Fegfeuer, wie die Hölle, eine große Neuerung erlitten haben. — Neue und grössere Peinen für diese neue und immer zärtlichere

chere Weichlichkeit, welche heute fast alle Lebensstände ergriffen hat — neue und heissere Flammen für so viele von der alten Abtödtung, Fasten, Bußwerken sich loszählende heutigen Christen — neuer und längerer Aufschub der Linderung und Erquickung für so viele, die heiligen Messen, und Sakramente, und Ablässe immer mehr und mehr vernachläßigende Seelen — spätere und seltenere Erlösung für unzählbare andere, die, weil sie im Leben nach dem neuen Gebrauche ihren Mitbrüdern nicht mehr helfen, auch selbst nach dem Tode keine Hilfe mehr zu empfangen verdienen. — O unselige Aufklärung! wegen welcher auch in der Ewigkeit die Flammen heller aufbrennen, und feiner eindringen werden! —

Wir, Hochwertheste! wollen besser daran seyn; wir wollen recht frühzeitig Vorsorge für unsere Zukunft machen; wir wollen jetzt thun, was wir im Fegfeuer wünschen würden, gethan zu haben — besonders aber wollen wir mitleidig und wohlthätig gegen die Seelen derjenigen seyn, die in dem Herrn entschlafen sind, und uns mit dem Ausspruch der ewigen Wahrheit trösten: **Selig sind die Barmherzigen; denn auch sie werden Barmherzigkeit erlangen.** (Matth. 5.) — Amen.

Auf den vier und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Vorspruch.

Cum videritis abominationem desolationis.

Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehen werdet.

Matth. 24, 15.

Eingang.

Schaudervoller Verwüstunggreuel, welchen das unglückselige Jerusalem bey seiner Blut strömenden Zerstörung zur gerechtesten Rachstrafe des verübten Gottesmordes erfahren hat! — Noch weit entsetzlicherer Greuel, welcher vor dem allgemeinen Gerichtstage beym letzten Umsturze der Welt über den ganzen Erdkreis kommen wird! — Aber auch schauervoller und entsetzlicher Greuel der Verwüstung, der sich schon jetzt in unsern Tagen, als wenn wir gleichsam die letzten Zeiten erlebet hätten — so recht auffallend, und aller Orten in unserer halb zerfallenen Christenwelt blicken läßt! — Der Heiland hat es uns vorgesagt, es werden Zeiten kommen, wo die Sittenlosigkeit, der Greuel

der

der Sünde und die Verachtung Gottes überhand nehmen wird — wo falsche Propheten aufstehen, und alles verführen werden, so, daß die Auserwählten selbst in Gefahr seyn sollen. — Wer sieht nicht, daß diese Weissagung des Herrn bereits schon mehr, als bis zur Helfte, in Erfüllung gegangen ist? — Die Sünde hat den ganzen Erdboden schon beflecket; **sie hat sich an dem heiligen Orte**, in der Kirche Jesu Christi selbst gelagert, und ohne Grenzen ausgebreitet. Alle Alter, alle Stände, alle Geschlechter sind davon angestecket, und man kann die Zahl der Sünden fast nicht mehr anders, als nach der Zahl der Menschen berechnen. — Denn, o mein Gott! wie werden jetziger Zeit deine Gebothe beobachtet? — Ach! man übertritt sie allgemein, und man übertritt sie unverschämt.

Man übertritt sie allgemein; und dieses nenne ich einen Greuel. — Erster Theil.

Man übertritt sie unverschämt; und dieses nenne ich einen Greuel der Verwüstung. — Zweyter Theil.

Lasset mich diese zween Theile ordentlich in das Klare setzen im Namen des Allerhöchsten.

Erster Theil.

Der auf die Welt gekommene Sohn Gottes hat zwar das alte Gesetz, was die Menge der Zeremonien und Schlachtopfer betrift, abgewürdiget; er hat aber die zwo Gesetztafeln nicht aufgehoben, die er einst dem Moses gegeben hat. Er bezeuget es selbst bey Matthäus

häus am 5ten, wo er spricht: Ihr sollet nicht vermeynen, daß ich gekommen bin, das Gesetz aufzulösen; nein, ich bin nicht gekommen, es aufzulösen, sondern zu erfüllen. — Wir sind also noch i er zur Beobachtung der zehn Gebothe gehalten, und die genaue Haltung und Erfüllung dieser Gebothe machet der Heiland selbst zum untrüglichen Kennzeichen, daß man ihn wahrhaft liebe. Hören wir abermal seine eignen Worte bey Joh. am 14.: Wenn ihr mich liebet, spricht er, so haltet meine Gebothe; denn nur jener liebet mich wahrhaft, der meine Gebothe hält. —

Findet man wohl aber dieses untrügliche Kennzeichen der wahren Liebe unter uns? was für eine Beobachtung der göttlichen Gebothe herrschet noch in der heutigen Christenwelt? folget nicht eine Sünde auf die andere, eine Uebertretung auf die andere? könnte uns nicht der Prophet Oseas, wenn wir ihn fragen wollten, eben dasjenige zur Antwort geben, was er zum Volke Israel gesprochen hat: Es ist keine Wahrheit, keine Barmherzigkeit, keine rechte Erkenntniß Gottes mehr auf dem Erdboden; sondern Fluchen, Lügen, Morden, Stehlen, Ehebrechen, und Unzuchttreiben haben alles überschwemmet, und durchgehends überhand genommen? — Die heilige Furcht Gottes, ist sie nicht fast gänzlich mit der Liebe Gottes zugleich verschwunden? — Die im heiligen Taufbade erlangte so edle Unschuld, wie selten trift man sie auch sogar bey unserer Jugend an? — Was sagt uns dießfalls die so vielfältige Frechheit jetziger

jungen

jungen Leute aus allen Ständen? kömmt nicht die Bosheit nur gar zu oft ihrem Alter bevor, so daß die Vernünftigsten darob erstaunen und erröthen, und mit dem Kirchenlehrer von Hippon aufzurufen gezwungen werden: **Noch ein so kleines Kind, und schon ein so großer Sünder!** — Noch ein so junger Knab, und schon ein so schwarzer Rab! —

Werfen wir nur einen Blick auf die Gesetztafeln der göttlichen Gebothe, und einen andern auf die heutigen Sitten hin; so werden wir bald verstehen, wie **allgemein** man selbe übertritt, folgsam **wie wenig man seinen Gott mehr liebet.** —

Du sollst den Herrn deinen Gott anbethen. Anstatt dessen bethet der Hochmüthige seinen Glanz, der Geitzige seine Habschaften; der Verliebte seinen schmeichelnden Abgott an. —

Du sollst den Namen deines Gottes nicht eitel nennen. Gott verbiethet uns hiemit besonders das falsche Schwören, und es ist heut zu Tage kaum eine Sache mehr so gering, wegen welcher man nicht Gott und Himmel zu Zeugen anruft; welches doch — so oft es falsch ist — auch in der mindesten Kleinigkeit — schon eine tödtliche Sünde ausmacht. —

Du sollst den Sabbath heiligen. Giebt es aber wohl einen Tag in der ganzen Woche, den man freyer und schamloser entheiliget, als die gebothenen Sonn- und Festtage? —

Du sollst Vater und Mutter in Ehren halten; — folgsam sie auch lieben, und ihnen gehorsamen: und man thut keines von allen dreyen. Ja, wenn Hausväter und Aeltern das nächtliche Spatzierengehen den Ihrigen schon auch ausdrücklich verbothen haben; so muß der Vater, oder die Mutter nach Mitternacht selbst noch aufstehen, dem lieben Sohne, der schönen Tochter das Haus zu öffnen — und giebt es nicht sogar noch Aeltern, die es recht gerne thun? — Aber eben solche gewissenlose Aeltern übertreten das vierte Geboth noch weit unverantwortlicher, als die Kinder. —

Du sollst nicht tödten weder den Leib, noch auch die Seele deines Nächsten. — Man wünschet aber seinem Bruder Hölle und Teufel, und tausend Unheil über den Hals; oder richtet fremde Seelen — besonders unschuldige — durch himmelschreyende Aergernisse zu Grunde: welches beydes im fünften Gebothe verbothen wird. —

Du sollst nicht stehlen. Dieses Wort klingt zu unehrlich; gestohlen will Niemand haben. Aber seinen Nächsten hintergehen, die Aufschreibungen verfälschen, die Vorgesetzten veruntreuen, faule Waaren anstatt der frischen hingeben, sind Modelaster, die nun durchgehends den Namen der Ehrlichkeit angezogen haben. —

Du sollst kein falsches Zeugniß geben; das heißt: nicht lügen, nicht übel nachreden, Niemanden verleumden, ohne Grund nicht Böses argwohnen, noch urtheilen. Die Haare möchten einem gen Berge stehen, wenn man die Sünden berechnen wollte, die wider dieses Geboth auch nur in einem einzigen Tage begangen werden! — —

Was soll ich erst sagen von Uebertretung des sechsten und neunten Gebothes? was soll ich reden von jener Pest der Unlauterkeit, die man doch heutiges Tages dermassen beschönet, und entschuldiget, als wenn es nur eine menschliche Schwachheit, und nicht die allerfluchenswürdigste Bosheit, und der verdammlichste Greuel wäre? — Gerechter Gott! darf ich mich unterstehen zu fragen? Hat die Welt dazumal ärger ausgesehen, als jetzt, da du zum Noe in Bitterkeit deiner Seele gesprochen hast: **Das Ende alles Fleisches ist vor mir angekommen.** — — **Es reuet mich, daß ich den Menschen erschaffen habe** — denn die **Erde ist voll Bosheit** — derowegen will ich die **Menschen** sammt der **Erde** durch die allgemeine Sündfluthe **verderben**? — Verdiente die Welt diese so allgemeine und erschreckliche Strafe heute nicht eben sowohl, als dazumal? — Oder wenn man ja doch behaupten will, daß dieses Laster nur etwas geringes in den göttlichen Augen sey; warum hat denn Gott — um den Erdboden davon zu reinigen — die schrecklichste unter allen Strafen, eine **allgemeine Sündfluthe** gebraucht? Sowohl die Schrift, als die heiligen Väter versichern uns, es sey einzig darum geschehen, um es der Welt so recht augenscheinlich bekannt zu machen, was für ein höchstes Mißfallen sein göttlich-allerreinestes Auge ob dem Greuel der Unzucht trage. — —

Und wie könnte es anders seyn? — Denn ist nicht dieses jene Sünde, wodurch der Schöpfer, der wesentlich Alles ist, beynahe ein **Nichts**; und das Geschöpf, das wesentlich **Nichts** ist, beym Menschen Alles wird? —

Dero-

Derowegen ist die Verachtung Gottes in dem Laster der Unlauterkeit fast eben so groß, als in der Sünde des Götzendienstes; wie denn auch deßwegen der Götzendienst von den Propheten vielfältig Hurerey und Ehebruch genennt wird. — Ja, noch mehr, sagt Tertullian — noch mehr verachtet derjenige seinen Gott, der als Christ sich in die Unzucht einläßt, als ein anderer, der Abgötterey begeht — warum? wer einem Götzen opfert, thut es aus Schmerzen, womit man ihn anhält, mithin aus Zwang; wer aber Unzucht treibet, thut es aus Muthwillen, und so mit Freyheit — welcher aus beyden ist strafwurdiger? —

Und o wie weit geräth ein Mensch, der sich einmal an die Uebertretung dieses Gebothes gewöhnet hat! sage man einem solchen nur von der göttlichen Liebe nichts mehr. Sein Herz ist schon verwildert, und es brennet von einem Feuer, das mit dem Feuer der Liebe Gottes unmöglich bestehen kann. — Da ist kein Eifer mehr zu den Pflichten der Andacht; da ist keine Lust mehr zu den Gutern des Himmels; da ist im Gebethe weder Saft, noch Kraft. Man schätzt es für nichts, das höchste Gut zu verlieren; und könnte es geschehen ohne Aengsten des Gewissens, so wäre der Schaden noch ein Gewinn. — Ob man Gott liebe, oder von ihm geliebet werde, darnach fragt man nichts; aber geliebt zu werden von einer Helena, geliebt zu werden von einem Paris; dieß ist, worüber man Jubel singet. — — So übertritt man die Gebothe Gottes vom ersten bis zum letzten allgemein. Sehet den Greuel! Man übertritt sie aber auch unverschämt. Sehet den Greuel der Verwüstung!

Zweyter Theil.

Um zu zeigen, wie schwach man jetzt in der Liebe Gottes sey, wäre es schon genug, die Gebothe Gottes so allgemein zu übertreten; man will aber beweisen, daß man ganz in der Liebe erfroren sey, und derowegen übertritt man sie unverschämt, und dieß ist eben der Greuel der dermaligen Verwüstung, daß das Laster nicht mehr die Winkel suchet, und sich vor Gott und den Menschen zu verbergen trachtet. Nein, es zeiget sich ohne Scheu, es zeiget sich öffentlich, und die Leute haben dermassen alle Schamhaftigkeit ausgezogen, daß sie sich ihrer Gottlosigkeit sogar noch rühmen. — Selbst die Christen — muß man hier mit dem heiligen Ambrosius seufzen — selbst die Christen haben es schon so weit gebracht, daß sie sich aus ihren Lasterthaten sogar eine Ehre machen, und sich noch da erheben, und Lob verlangen, wo sie durch die Sünde so tief gefallen sind, und eine unendliche Verachtung verdienet haben. —

Ich berufe mich hier abermal auf die Erfahrung, wie ich es bey diesen Abhandlungen öfters that. Wie viele sieht man nicht immerhin, die ihre schändlichen Leidenschaften öffentlich zu Markte tragen, mit dem weichlichsten Aufputze herumschweifen, mit entblößtem Halse und Schultern jedermann unter die Augen treten, und ihre Gebärden zu einem Steine des Anstosses auf allen Wegen und Gassen aussetzen? — Wer macht sich noch etwas daraus, seine Götzen — und wenn man auch schon mit Fingern auf sie deutet — durch öffent-

liche

liche Spatziergänge daherzuführen? wie manche, ihrer angebohrnen Schamhaftigkeit ganz vergessene junge Töchter können es nicht mehr erwarten, sondern laufen selbst ihrer Verführung vor jedermanns Angesichte entgegen? — Nicht nur zweydeutige, sondern schon offenbar unkeusche Reden, müssen sie nicht gemeiniglich der Hauptstoff bey zahlreichen Zusammenkünften seyn? — Ja vielen ist jetzt sogar keine Unterhaltung mehr angenehm, als nur wo beyderley Geschlechte vermenget sind, die jungfräuliche Zierde verlachet, die unzüchtigen Gedanken gereitzet, und die thierischen Gelüste gemästet, gekrönet werden. — —

Das schöne Geschlecht will vielfältig nur schön seyn, um die eignen und fremden Seelen zu verunreinigen; aber nur so zu verunreinigen, daß selbst die ärgste Schande keine Schande, sondern noch Achtung und Lobsprüche erhält. — — **Ihre ganze Ehre besteht in ihrer Schande**, wie Paulus spricht. Wie viele geile Weibspersonen giebt es, die nirgends lustig seyn können, als nur unter den Männern? und wie viele weibischen Männer trift man an, die durch ihre tägliche Aufführung bezeugen, und sich nicht schämen, das nämliche zu betheuren, was dort ein gewisser Ehrvergessener dem heidnischen Weltweisen Pythagoras zu sagen sich unterstanden hat: er wolle lieber mit Weibern, als mit Philosophen und Gelehrten, umgehen? — Allein diese verdienen eben die Antwort, welche jener vom besagten Weltweisen erhalten hat: **Die unreinen Thiere wollen auch lieber im Koth und Schlamme, als im hellen Brunnenwasser sich umwälzen.** —

Selbst

Selbst die Kirchen sind vor diesem Greuel nicht mehr gesichert, wo jede Frechheit und Ausgelassenheit im Geschwätze sowohl, als Gebärden und Blicken um desto ärgerlicher ist, um wie viel heiliger der Ort, und um wie viel deutlicher hier seine Gegenwart der große Gott selbst bezeuget. Wenn man aber die **Unverschämtheit** sogar bis in das Heiligthum hinbringt, so hat man sich um so viel weniger zu verwundern, wenn die öffentlichen Plätze und Gassen — besonders zur Abendzeit — Raubnester geworden sind, **Raubnester** — wo die Harpien so gewaltig einreißen, daß eine ehrliebende Jungfrau, wenn sie sicher durchkommen will, entweder einen recht starken Engel, oder aber einen knottigten Bengel nöthig hätte. —

Aber nicht nur ist man jetzt **unverschämt** im Sündigen, sondern man **rühmet** sich noch sogar wegen der Sünde. — Dieser macht sich groß, weil er im Stande ist viel zu trinken — jener, weil er verschlagen genug ist andere zu betriegen — der Dritte prangt mit seiner Keckheit über alles zu spotten, und nichts zu glauben — der Vierte mit seiner Geschicklichkeit Unschuldige zu verführen, und Proseliten zu werben. — Giebt es nicht sogar Alte beyderley Geschlechtes, die sich noch die größte Ehre daraus machen, wenn sie ihre verrosteten Bubenstücke, ihre ehmaligen Ausschweifungen, ihre Leckereyen und Unlauterkeiten, die sie in ihrer Jugend begangen haben, noch jetzt mit zahnluckigem Munde erzählen können? — —

Aber die Ruhmsucht unserer heutigen Freydenker ist in der That das Allerschimpflichste, was man gedenken

denken kann. Sie rühmen sich immer, und rühmen sich offenbar: keine Tugend des andern Geschlechtes sey so fest und so gegründet, die sie nicht stürzen könnten. — O die wackern Helden! wer soll nicht Lorbeer um ihre Schläfe winden? — Nur eines muß ich hier fragen: Was heißt dieses, wenn jemand saget: Es giebt keine Tugend, die ich nicht stürzen kann? es heißt, wenn man es recht bedenket, so viel: Ich bin noch ärger, noch etwas schlimmer, als ein gemeiner Teufel; denn nicht ein jeder Teufel ist im Stande alle diejenigen, die er anreitzet, zum Falle zu bringen. — Und solche Menschen, die den Satan selbst an Bosheit übertreffen, wollen — anstatt sich zu schämen — noch geehret, gepriesen seyn! — Großer Prophet! heiliger Jeremias! wie billig hast du hier Ursache abermal aufzurufen: **Sie haben Greuel begangen, ja sie sind vielmehr schamlos geworden in ihrer Schande, und können sich doch nicht schämen.** — Sie gleichen also, spricht der heilige Thomas von Villa nova, den wilden Thieren: denn die Thiere können geschlagen, sie können geschlachtet, verbrennet werden; aber schämen, schämen können sie sich nicht. — —

Beschluß.

So übertritt man die Gebothe Gottes jetzt allgemein — welch ein Greuel! so übertritt man sie unverschämt — welch ein Greuel der Verwüstung! — Ich weiß zwar die Entschuldigungen gar wohl, die man hier einzuwenden pflegt. Das Gesetz, spricht man, ist allzu strenge, und die Gebothe gehen weit über unsere

fere Kräfte hinaus. Aber, o Christen! Christen! gebet Acht, was ihr redet. Gott ist gerecht; er kann also nicht mehr gebiethen, als was wir Menschen mit seiner Gnade vollziehen können. — O wenn der furchterliche Tag des Gerichtes, von dem das heutige Evangelium redet, erscheinen wird; wie groß wird eure Erstaunung, und auch zugleich eure Beschämung seyn, wenn euch der göttliche Richter Millionen Heilige zeigen wird, welche bey der nämlichen Schwachheit, in ebendenselben Gefahren, ja bey noch weit grössern Nachstellungen der Hölle, der Welt, und der Tyrannen, nicht nur alle Gebothe genau erfullet, sondern auch die evangelischen Räthe vollständig und unverbrüchlich beobachtet haben? — Wenn man euch Männer, Weiber, Jungfrauen und Jünglinge an die Seite stellet, die weit zärtlicher und empfindlicher waren, als ihr es seyd; und aber dennoch mehr thaten, als was ihnen gebothen war; indem sie die Verläugnung der Welt bis zur Verachtung und zum Hasse — die Losreißung des Herzens bis zur freywilligen Armuth und Durftigkeit — die Ueberwindung der Eigenliebe bis zur vollkommenen Verläugnung und innerlichen Kreutzigung — die Bezähmung der Wohllust bis zur blutigen Grausamkeit — das Vergessen der Beleidigungen bis zur Unempfindlichkeit — und die Liebe der Feinde so weit getrieben haben, daß sie jene, von denen sie gehasset, verfolget, getödtet wurden, sogar auch zärtlich liebten. — — Was werdet ihr sagen, was antworten, wenn der allerhöchste Gesetzgeber sogar die Tugenden wohlgesitteter Heiden wider euch anführen wird; wenn er eurem unordentlichen Leben die Strenge eines Kato — eurer

Un-

Unmäßigkeit die Mäßigkeit eines Fabritius — euren niederträchtigen Kunstgriffen die Redlichkeit eines Regulus — euren schändlichen Schwachheiten den Widerstand einer Lukretia, und die Schamhaftigkeit der vestalischen Jungfrauen — eurem entsetzlichen Geitze die Uneigennützigkeit der Weltweisen — eurer sinnlichen Wohllust und Weichlichkeit die Strenge der Kämpfer und Fechter entgegen stellen wird? — — Was werdet ihr dazu sagen, was einwenden? — Womit werdet ihr euch entschuldigen? — Besinnet euch auf eine Antwort. Ich weiß keine. — Amen.

Auf den ersten Sonntag des Advents.

Vorspruch.

Tunc videbunt filium hominis venientem in nube cum potestate magna et majestate.

Alsdann werden sie des Menschen Sohn in einer Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Luk. 21, 27.

Eingang.

Giebt es noch einen Glauben in der Welt? — Man hat heute mehr, als hinlänglichen Grund so eine Frage selbst im Schoose des Christenthumes aufzuwerfen. Denn, wenn es noch einen lebendigen Glauben giebt, was für eine Wirkung sollten nicht diese im Evangelium so oft wiederholten Worte hervorbringen? **Alsdann werden sie des Menschen Sohn auf einer Wolke mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen?** — Sollten sie nicht die ganze Erde zittern machen, die Könige auf ihrem Throne, die Obrigkeiten auf ihrem Richterstuhle, den Einsiedler in

der Wüste, den Priester an dem Altare, sogar in der Mitte des Opfers — und dieses nicht nur wegen der erschrecklichen Zeichen, die dem Gerichte vorgehen, nicht nur wegen der schauervollesten Umstände, die es begleiten; sondern hauptsächlich wegen der allerstrengsten Untersuchung, die der unumschränkte und allwissende Richter an jenem großen und letzten Welttage mit allen Sterblichen, bevorab mit uns Christen, mit den Kindern seiner Kirche halten wird. — Denn o welch eine Untersuchung, o mein Gott! welch eine genaue und allerstrengste Untersuchung wird diese seyn! Du glaubest es zwar nicht, du unsere allzu ausgeartete, allzu verdorbene Christenwelt! wie oft heißt es bey dir: Gott wird mit uns Weltmenschen nicht so strenge verfahren — man ist halt jung — man muß doch auch nach der jetzigen Weltmode leben, und öfters zu fremder Schwachheit ein Auge zudrücken. — Nicht so redet der heilige Geist: **Alles**, spricht er, (10. Pred. 14, 14.) **alles muß zum Gericht**, so gering und klein es immer seyn mag — ein jeder Gedanke, ein jedes Wort, ein jeder Schritt. Ein jeder Gedanke; **es wird eine Nachforschung in den Gedanken geschehen.** — (Sap. 1.) Ein jedes Wort: **Wahrlich sage ich euch**, so redet selbst der göttliche Richter, **von einem jeden müßigen Worte werden sie Rechenschaft geben an jenem Tage.** Ein jeder Schritt: **Du hast alle meine Schritte gezählet, o Herr! und alle meine Fußsteige beobachtet**, sagt der heilige Job. — Wollet ihr wissen, spricht Chrysostomus, von was für Kleinigkeiten ihr in dem Gerichte werdet angeklaget werden? von einem unmäßigen Gelächter, von einem

kleinen

kleinen Uebermaaße eines gerechten Zornes, von einem eiteln, nach dem Weltbrauche gemachten Kompliment, von einer verstellten und nicht aufrichtig erzeigten Höflichkeit. — Alles zur Untersuchung, zum Gerichte; die Nahrung, Speise, Trank, Kleidung; das Haus, Wohnung, Bedienung, Wagen, Pferde, deine ganze Aufführung, ob sie nicht deinen Stand übertroffen, zu stolz, zu prächtig, zu köstlich gewesen ist. — Alles zur Untersuchung, zum Gerichte; ein Glas Wein, ein frischer Trunk Wassers, aus Wohllust und Begierde getrunken, ein fliegender Federbusch aus Eitelkeit auf den Kopf gesetzt, ein spielender Ring an dem Finger, ein schimmerndes Band, ein reicher Spitz zum eiteln Wohlgefallen getragen — diese und derley andere Kleinigkeiten, schlechte, geringe, ungeachtete Sachen, alles zur Untersuchung, zum Gerichte; **Alles, was nur immer geschieht, wird Gott zum Gerichte ziehen. — —**

Aber nicht nur, was geschieht, (merken wir hier wohl auf) nicht nur das, was geschieht, oder geschehen ist; sondern auch das, was hätte geschehen sollen, auch die **Unterlassungen** werden gerichtet werden. Bleiben wir stehen bey diesem Punkte: denn der Christ wird die strengste Rechenschaft wegen einer zweyfachen Unterlassung zu geben haben:

Weil er erstens das Gute nicht ausgeübet, welches er hätte können, und sollen ausüben. —

Weil er zweytens das Böse nicht abgestellet, welches er hätte können, und sollen abstellen. —

Der Herr gebe uns seine Gnade, so fange ich an in euren heilwerthesten Nämen Jesu und Mariä.

Erster Theil.

Es wird der Christ erstens eine strenge Verantwortung haben, **weil er das Gute nicht ausgeübet hat, welches er hätte können und sollen ausüben.** Man glaubet insgemein, schon einen unstreitigen Zuspruch zur ewigen Glückseligkeit zu haben, wenn man nur Niemanden aufs Leben geht; wenn man sich nur vom Buhlen, Stehlen, Rauben, Blutvergießen enthält; ja man glaubet schon ich weiß nicht was großes gethan zu haben, wenn man nur nicht über die Schnur der Gesetze hauet, wie der goldene Geistlehrer von Kempten anmerket. Wird aber auch Gott, vor dem wir nächstens erscheinen müssen, ein solches Urtheil fällen? — O gewiß nicht, Hochansehnliche! gewiß nicht! man vernehme meine Beweißgründe.

Die ganze Vollkommenheit des Menschen in der sittlichen Ordnung beruhet bloß allein auf zweyen Stücken, wie der heilige David lehret: **Weich ab vom Bösen, und thue Gutes.** Dieser Ursache wegen, spricht der heilige Thomas, war es nothwendig, daß die göttlichen Gebothe in zwo Klassen abgetheilet würden; in **bejahende**, welche das Gute vorschreiben; und in **verneinende**, welche das Böse verbiethen. Beyde demnach sundigen wider das Gesetz, sowohl jener, der das befohlene Gute vernachläßiget, als auch der, welcher das verbothene Böse ausübet. Es sündiget der, welcher seinen Feind hasset; aber auch jener,

der

der ihn nicht liebet. — Es sündiget der, welcher die Armen verachtet; aber auch jener sündiget, der ihnen in gewissen Umständen nicht beyspringt. — Es sündiget der, welcher wider die Aeltern, Vorgesetzten, und Obrigkeiten murret; aber auch jener sündiget, der sie nicht ehret, und ihnen nicht gehorchet — weil es eben so sträflich ist durch Begehung eines Lasters das Gesetz übertreten; oder jenes, was das Gesetz befiehlt, unterlassen. — Oder was für ein Unterschied zeiget sich wohl zwischen einem Vater, der seinem Kinde den Hals abschnitte, und zwischen einer Mutter, die demselben keine Milch reichete, und es vor Hunger sterben liesse? Würdet ihr nicht sagen, daß sowohl der Vater, der seinem Kinde das Mordeisen angesetzet hat, ein Todtschläger; als auch die Mutter, die dasselbe zu ernähren unterlassen hat, wegen eben dieser Unterlassung eine Todtschlägerinn sey? — Hieraus erhellet ganz deutlich, welch eine schwere Rechenschaft wir dermaleinst werden geben müssen, nicht nur wegen des Bösen, so wir begangen, sondern auch wegen des Guten, welches wir auszuüben unterlassen haben. —

Oder was, Hochansehnliche! was bedeutet wohl jener unfruchtbare Feigenbaum, welchen der Hausherr im Evangelium abzuhauen befohlen hat? — Was bedeutet jener unnütze Rebzweig, welcher, wie der heilige Johannes meldet, den gefräßigen Flammen preis gegeben wurde? — Was bedeutet jener träge und faule Knecht, welchen man, wie uns der heilige Matthäus benachrichtiget, in einen finstern Kerker werfen ließ? — Sind dieß nicht lauter Schattenbilder von solchen

Seelen,

Seelen, welche aus keiner andern Ursache, als wegen der Unterlassung ihrer Pflichten, vermaledeyet, verdammt, gestrafet worden? — Dieses hören, und wissen wir, und die sonnenheitere Schriftstellen bezeugen es. —

Gleichwohl aber, o Blindheit unserer Christen! wie sehr bist du hierinnfalls zu beweinen! ein Diebstahl, ein Ehebruch, ein Todschlag erfüllet uns mit Schrecken; und tausend Unterlassungen der wichtigsten Pflichten jagen uns nicht nur keinen Schrecken ein, sondern man verachtet sie sogar, oder hält sie für Aengsteleyen, für Spaß, für nichts. — Für nichts hält man es, wenn man gleich die öftern Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe vernachläßiget; da wir doch selbe von Zeit zu Zeit zu erwecken durch einen gemessenen Befehl verbunden sind. — Für nichts hält man es, wenn man schon den ganzen Tag hindurch sehr wenig, oder fast gar nichts bethet; da doch das öftere und eifervolle Gebeth, um sich vor Sünden zu bewahren, höchst nöthig ist: **Bethet, damit ihr nicht in Versuchung fallet.** (Mark. 14.) — Für nichts hält man es, wenn man schon lange Wochen hindurch ein ganz weichliches Leben führet, und keine einzige Ertödtung, keine einzige Selbstverläugnung ausübet; da doch der Heiland rufet: **Wer mir nachkommen will, der verläugne sich selbst.** — Und der Apostel: **Ertödtet eure Glieder, die ihr auf Erden seyd.** (Koloss. 3.) Und endlich wo bleibt bey vielen die Anhörung des göttlichen Wortes, die Betrachtung ewiger Wahrheiten, die Unterweisung der

Kin-

Kinder, die Befriedigung der Schuldgläubiger, die Beobachtung der Kirchenfasten? wo bleibt die ungeheuchelte Herzensdemuth, ohne welche es keine Hoffnung zum Himmel giebt? wo das Mitleiden gegen die Elenden, die Liebe gegen die Kranken, die Ausspendung der Allmosen, die ein Ebenmaaß mit den Einkünften und Reichthümern hätten? — O mein Gott! welch eine Menge der Unterlassungen werden sich uns an dem Gerichtstage unter die Augen stellen! Unterlassungen, denen man jetzt den schmeichlerischen Namen einer Schwachheit beylegt, und die man kaum für etwas sträfliches halten will! —

Wäre es uns erlaubt das Endurtheil so vieler Christen zu lesen, derer Gebeine wir jetzt mit Füssen tretten; so würden wir finden, daß jener Vater nur deßwegen, weil er seinen Sohn nicht gebändiget — jene Mutter nur darum, weil sie ihrer Tochter keine Schranken setzte — jener Advokat nur darum, weil er den auf sich genommenen Rechtshandel nachläßig betrieben — jener Richter nur darum, weil er die Beweggründe beyder Partheyen nicht genau untersuchet, und abgewogen — jener Prediger nur darum, weil er mehr gefällig als nützlich seyn wollte — jener Beichtvater nur darum, weil er das menschliche Ansehen nicht besiegte — jener Seelsorger nur darum, weil er seine Heerde nicht sorgfältig genug geweidet, und mehr um die Wolle, als um die Schaafe bekümmert war — verdammet worden ist. — Sehen würden wir, daß Gott einige nur wegen der Vermächtnisse, die sie nicht entrichtet — andere nur wegen der Gelübde, die sie

nicht

nicht abgestattet — andere nur wegen der ihnen auferlegten Bußen, die sie nicht in Erfüllung brachten, verworfen hat. — Erwägen wir doch nur jenen schreckvollen Ausspruch, welchen der göttliche Richter an jenem fürchterlichen Tage der Rache wider die Gottlosen hindonnern wird, und wir werden sehen, daß keine andern Sünden, als **Sünden der Unterlassungen**, ausdrücklich bestrafet werden: „Gehet hin, wird er „sagen, in die feurigen Abgründe, die dem Teufel „und seinen Anhängern bereitet sind, durch eine ganze „Ewigkeit zu brennen: denn ich war in meinen Armen „vom Hunger geplagt, und ihr wolltet mir keine „Nahrung reichen; ich war durstig, und ihr gabet „mir nicht zu trinken — ich fand keine Herberg, und „ihr nahmet mich in eure Wohnungen nicht auf." — Sehen wir, **lauter Unterlassungen!** Ich war der Kleider entblösset, und ihr habet meine Blöße nicht bedecket — ich war krank, und in dem Kerker, und ihr habet keinen Schritt machen wollen, mich Kranken und Gefangenen in der Person eines Bettlers heimzusuchen: Das heißt, nach der Anmerkung des heiligen Augustin, so viel: Nicht um der Ursache willen, weil ihr Sünden begangen habet, verdamme ich euch; denn wenn ihr gute Werke verrichtet hättet, durch welche eure Sünden wären ausgelöschet worden, so würde ich euch nicht verdammen — weil ihr aber das Gute zu wirken unterlassen habet; weil ihr zu dessen Ausübung so träg und hinläßig gewesen seyd; darum, darum verwerfe, verdamme ich euch: **Gehet hin in das ewige Feuer!** —

Streng demnach, wer kann noch zweifeln an dieser Wahrheit? — streng wird die Verantwortung des Christen in dem Gerichte seyn, weil er das Gute nicht ausgeübet, welches er hätte können, und sollen ausüben. Sie wird aber nicht minder streng seyn auch von darum, weil er das Böse nicht abgestellet, welches er hätte können, und sollen abstellen.

Zweyter Theil.

Es ist heutiges Tages, wo man ein Duldungssystem über das andere aushecket, etwas Gemeines in der Welt, daß derjenige, der ein Laster verhindern könnte, und sollte, und es doch nicht verhindert, sich daraus nicht das geringste Gewissen machet. Ein Betrug, der den geheiligten Kirchensatzungen gerade zuwider läuft, als die uns deutlich zu erkennen geben, daß die Sünde nicht verhindern, wo man könnte und sollte, eben so viel heisse, als sie wollen — und einem Irrthume nicht widerstehen, eben so viel sey, als ihn billigen: Man heißt den Irrthum gut, dem man nicht widersteht, lautet eine ihrer Verordnungen — und wiederum: Die Gottlosen nicht abhalten, wenn man sie abzuhalten im Stande ist, das ist nichts anders, als sie unterstützen. — Nicht minder klar sind die Worte des heiligen Bernhards: Schweigen, spricht er, wenn du bestrafen kannst, heißt eben so viel, als einwilligen: (Serm. Nat. B. Joan. Bapt.) Denn es wird dir, nach Zeugniß des heiligen Chrysostomus, zu einem sehr großen Laster angerechnet, daß du den Irrenden gesehen, und dich ihm nicht widersezet hast. (Hom. 44. in 1. Cor.)

Aber

Aber gehen wir in die Schrift. Ich glaube schwerlich, meine Brüder! daß ihr in allen göttlichen Büchern eine fürchterlichere Drohung, oder eine strengere Rache finden werdet, als jene war, welche Gott selbst wider den unglückseligen Hohenpriester Heli ergehen ließ. Ich bereite, sprach Gott zum Samuel, wider den Heli eine Strafe, die ein solches Getöß machen soll, daß der Wiederhall davon lange Zeit in Israel dauren wird. — **Sieh! ich thue ein Wort in Israel, der es hören wird, dem sollen beyde Ohren klingen.** (1. Reg. 3.)

Wie gesagt, so gethan. Die Söhne wurden dem Schwerte der Philistäer zum Schlachtopfer. Der Vater büßte durch einen tödtlichen Sturzfall das Leben ein. Funf und achtzig von seinen Nachkömmlingen mußten über die Klinge springen, und sein ganzes Geschlecht ist wegen des Verlustes der hohen priesterlichen Hauptzierde in immerwährende Trauer versetzt worden. — Und was war wohl das Verbrechen Heli des Hohenpriesters, um deßwillen sich Gott so gar entsetzlich an ihm gerächet hat? — Der große Kirchenlehrer Basilius giebt die Antwort: Heli, schreibt er, hat sich den Zorn des Allerhöchsten zugezogen, **weil er das Böse, welches er hätte können und sollen abstellen, nicht abgestellet hat.** Seine Söhne führten sich ruchlos auf; der Vater schwieg anfangs dazu, und sah es ihnen durch die Finger; und wenn er sie auch nachmals tadelte, so war es jedoch nur eine gelinde, eine matte, eine kaltsinnige Tadlung — und dieß war schon genug, daß der Kinder ihre Sünden dem Vater zur Verant-

wör-

wortung sind heimgefallen. — Sehen wir, fremde Sünden sind seine eigenen geworden, und zwar dermassen seine eigenen, daß er ihrer wegen, wie der heilige Peter Damian mit vielen griechischen und lateinischen Vätern dafürhält, ewig verlohren gegangen ist. —

Ein höchst trauriges Beyspiel! ein Beyspiel, welches uns überzeuget, daß es Sünden gebe, welche, ob sie schon von uns selbst nicht sind begangen worden, dennoch die unsrigen sind, und dermaleinst als die unsrigen auf die göttliche Wagschale werden gelegt werden. — —

Mit diesem Beyspiele nun, welches die unfehlbare Feder des heiligen Geistes zum allgemeinen Schrecken und Unterricht in die öffentlichen Geschichtbücher eingeschaltet hat, bekräftige ich meinen Vortrag, und folgere mit dem heiligen Basilius also:

Wenn Gott diesem unseligen Priester nur allein deßwegen, weil er das Herz nicht hatte, seine Kinder nach aller Schärfe zu züchtigen, die Schuld ihrer Sünden aufgebürdet, und ihn derohalben so unbarmherzig gestrafet, so streng gerichtet, ja nach dem Urtheile vieler heiligen Väter, auch gar verdammet hat — was wird man wohl erst von so vielen heutigen Christen sagen müssen, welche aus allzugroßer Nachsicht, aus menschlichem Ansehen, aus knechtlicher Furcht, aus niederträchtiger Willfährigkeit fremde Ausschweifungen dulden, und ihnen freyen Zügel und Lauf gestatten? — Was soll man von jenen sagen, welche, da sie die Uebertretungen ihres Nächsten verhindern könnten und

sollten,

sollten, sich hierinn keine Mühe geben, und vielleicht auch sie vertuschen, — sie entschuldigen — sie vertheidigen? — Werden sie nicht so vieler Sünden, als sie aus Gefälligkeit nicht verhindert haben, vor Gott schuldig erfunden werden? — O wie viele unserer dermaligen Christen werden sich einbilden, einen unsträflichen Wandel vor das Gericht Gottes hinzubringen? wie viele werden einen gnädigen Blick erwarten, die sich aber sehr schändlich betriegen werden! Höret es von Gott selbst: **Du hast gesagt**, spricht er beym Jeremias, **ich bin unschuldig, und ohne Sünde**: aber wohlan! **ich will mit dir rechten**, ich will dir zeigen, wie schlecht und elendig deine eingebildete Unschuld gegründet ist. (Jer. 2.) Siehest du hier, wird ihnen der Richter sagen, diese Lästerungen, diese falschen Eidschwüre, diese übermäßigen Trunkenheiten, welche in das Buch deiner Lebensgeschichte eingetragen sind? — Aber, o Herr! ich habe niemals eines von diesen Lastern begangen. Es ist wahr; aber du hast zugelassen, daß sie in deinem Hause, in deiner Zechstube, von deinen Unterthanen begangen wurden; **gieb Rechenschaft.** — Siehest du diese unreinen Gespräche, diese heimlichen Bekanntschaften, diese unzüchtigen Bücher, diese Lieder, diese Liebshändel? — Aber, o Herr! dieß sind Laster, die ich nicht einmal bey ihrem Namen zu nennen wußte. Antwort: diese Laster haben nur gar zu wohl zu nennen, und ohne Scheu zu begehen gewußt deine Söhne, deine Töchter, deine Dienstleute; und du hast sie nicht abgestellt: **gieb Rechenschaft.** — Siehest du diesen Wucher, diese Diebstähle, diese Betrügereyen, diese Ungerechtigkeiten, diesen Zank und

Hader,

Hader, diese öffentlich in dem Schwunge gehende Aergerniße? du hast sie nicht begangen, du hast sie wie eine Pest gefürchtet; aber du warest nicht beflissen, sie pflichtmäßig zu hemmen, und ihnen Einhalt zu thun. **Gieb Rechenschaft!** — O wie viele unter den Christen, und besonders unter den heutigen so sorg- und gewissenlosen, und trägen und lauen Christen — haben billig Ursache mit dem heiligen David zu rufen: **Wegen der fremden Sünden, o Gott! wegen der fremden Sünden verschone deinem Knechte!** (Ps. 18.) Denn wie die Schrift sagt: **ein strenges, ein überaus strenges Gericht wartet auf jene, die andern vorstehen.** (Sap. 6.)

Diese wichtige Glaubenslehre erkannte nur gar zu wohl Karl der Funfte, römischer Kaiser: Dieser, wie Alexander Natalis schreibet, nahm einstens eine Reise vor, er empfand eine göttliche Einsprechung, sich dem Sakramente der Buße zu nähern, und weil er seinen gewöhnlichen Beichtvater nicht bey sich hatte, gieng er in die nächste Kirche, die er auf diesem Wege antraf, und wollte dem Priester, der die Seelsorge vertrat, seine Beicht ablegen. Als der Priester die Beicht gehöret hatte, sprach er, ohne vor der verehrungswürdigen Majestät, die er zu seinen Füssen sah, zu erschrecken, mit apostolischem Eifer und heiliger Freymüthigkeit: Monarch! **Sie haben jetzt die Sünden des Karls gebeichtet; aber die Sünden des Kaisers sind bisher noch verschwiegen geblieben.** — Ihre Staatsbedienten, ihre Richter, sind sie in ihren Aemtern getreu? — Ihre Unterthanen erfahren sie

Schuz

Schutz und Beystand? oder werden sie über ihre Pflicht beschweret? — Werden die Bittenden angehöret, die Wohlverdienten belohnet, und die Verbrecher bestrafet? — Was für eine Hilfe wird den Wittwen und Waisen geleistet? — Wird die Andacht befördert, werden die Aergernisse aus dem Wege geräumet? — Durch diese Frage ward der Kaiser ganz in Erstaunen gesetzt, gieng in sich selbst, und fieng an, sich vieler Sünden anzuklagen, auf die er noch niemals gedacht hatte; und er ließ sich gegen seine Vertrauten heraus, daß er nur dazumal recht zu beichten gelernet hätte. — Dieser Zufall, und andere Einsprechungen des Himmels waren Ursache, daß er den heldenmüthigen Schluß gefaßt, das Reich seinem Bruder Ferdinand abzutreten, und sich einem gänzlichen Privatleben zu widmen, um Gott wegen der fremden Sünden, welche aus Mangel einer guten Regierung sich ereignen könnten, in Zukunft nicht mehr Rechenschaft geben zu dürfen. — Ja, er war seine übrige Lebenszeit nicht nur bedacht, sich zu dem fürchterlichen Augenblicke des Gerichtes vorzubereiten, sondern er wollte auch, da er noch lebte, in der Kirche als todt auf die Bahr gelegt werden, und verordnete, daß man ihm öffentlich das Leichbegängniß hielte, damit nur der allerwichtigste Gedanke des Todes, und des darauf folgenden Gerichtes seinem Gemüthe niemals entrissen würde.

Beschluß.

Beschluß.

Heldenmüthiger Schluß für einen Monarchen! möchten doch auch wir, Hochansehnliche! möchten doch die heutigen Christen, — besonders wenn sie Vorgesetzte, Priester, und Seelsorger sind — ein wenig öfters daran denken, wie streng ihre Rechenschaft auch nur von darum seyn werde, weil sie das Gute nicht ausgeübet, welches sie hätten können und sollen ausüben; und weil sie das Böse nicht abgestellet, welches sie hätten können und sollen abstellen! — O wie mancher würde in sich selbst gehen, und sich entschließen, die Welt nicht zwar für allzeit, wohl aber wenigstens alle Jahr auf 3 — 6 — 8 — oder 10 Tage zu verlassen, um in der Stille einer geistlichen Einsamkeit das große Seelengeschäft in einen bessern Stand zu setzen! Auch die Schlange legt alle Jahre ihre Haut hinweg, und ziegelt sich eine neue; sollten wir denn nicht auch wenigst so viel Witz, wie die Schlange, haben? Seyd klug, wie die Schlangen, so ermahnet uns derjenige selbst, der unser Richter seyn wird. — — Ich habe gesagt: besonders wenn sie Vorgesetzte, Priester und Seelsorger sind; denn alle diese müssen sich in der That vor den Sünden der Unterlassungen am allermeisten fürchten, massen diese Aemter voll der Gefahr sind. — Hören wir nur, was der heilige Gregor von ihren Pflichten schreibet: Wer andern vorsteht, spricht er, so vielen er vorgesetzt ist, so viele Seelen hat er gleichsam allein, für welche er wird Rechenschaft geben müssen. — Aber eben dieses, sagt der goldene Mund, eben

dieses ist die allerschrecklichste Gefahr, wenn der Mensch, der nicht im Stande ist von seinen eigenen Werken Rechenschaft zu geben, auch noch dazu von dem Thun und Lassen anderer, vielleicht hundert, vielleicht tausend anderer — Rechenschaft geben muß. — Wie so manchen unter den Christen würde der Ehrenkitzel nach hohen Würden und Aemtern aus der Seele fahren, wenn sie dieser höchst beträchtlichen Wahrheit ein wenig öfter, ein wenig reifer nachsinnen möchten! — ! —

Was sollen wir also thun? fraget ihr mich vielleicht: Ach, Brüder! fürchtet die Unterlassungen eurer Pflichten und Schuldigkeiten — aber fürchtet auch die verdammliche Nachsicht, und das Stillschweigen zu fremden Sünden! — Bethet jetzt, da es noch Zeit ist, diesen rächenden und damals unerbittlichen Gott an! bebet und heulet in seiner Gegenwart, oder fliehet vielmehr alle zu dem Fuß des Kreuzes! verberget euch in seine Wunden, suchet einen Zutritt zu seinem Herzen, gehet in das Eingeweide seiner Erbarmungen hinein, und kommet nicht mehr heraus! — Nur dieser Strahl der Hoffnung übriget euch, um einst hören zu können: **Kommet, ihr Gebenedeyte meines Vaters! besitzet das Reich, das euch vom Anbeginne bereitet ist!** — Amen.

Auf den zweyten Sonntag des Advents.

Vorspruch.

Joannes in vinculis.

Johannes in dem Gefängnisse. Matth. 11, 2.

Eingang.

Der Tod des Gerechten ist beschlossen. Johannes liegt im Gefängnisse, das Haupt dieses Propheten ist verkauft, es soll augenblicklich ohne allen Prozeß, ohne weiters Nachdenken durch den Schwertstreich von seinem Rumpfe getrennet werden: Wer will, wer befiehlt es so? ein gekröntes Unthier, ein geiler Fürst. — Herodes, den ein blutschänderisches Feuer verzehrte, konnte die Strafpredigt des großen Vorläufers, der seine Blutschande mißbilligte, nicht ertragen. Dieses einzige Wort: Es ist dir nicht erlaubt deines Bruders Weib zu haben — brach ihm den Hals. Von dem zaumlosen Unzuchtsgeiste geblendet, und ganz beherrschet, wollte Herodes nicht einmal glauben, daß dieses Laster an ihm eine Ausstel-

lung verdiente. Er hielt es für einen Spaß, für eine Kleinigkeit, und kaum der geringsten Ahndung würdig. — Machen es denn aber unsere neuen Herodes, so viele ausgeartete Christen und philosophischen Witzlinge hierinnfalls anders? Unter einer so großen Menge der Blinden, die heut zu Tage auf Gottes Erdboden heruntappen, sind jene fürwahr die Erbarmungswürdigsten, die der Unzuchtteufel geblendet hat. — Ja, diese Verblendung hat es bey vielen schon wirklich dahin gebracht, daß sie mit Herodes glauben, dieses Laster wäre nur Schwachheit, und bey weitem nicht so groß, wie es in der christlichen Sittenlehre geschildert wird. — Sie wissen diese thierische Leidenschaft in ihren Reden und Schriften so unschuldig herauszukleiden, und mit so artigen Farben zu überweisen, daß man sie fast für eine gesellschäftliche Tugend halten muß. — Aus gerechtester Beysorge, selbst diejenigen, die noch Eckel und Abscheu vor diesem Laster tragen, möchten mittlerweile von diesen elenden Scheingründen getäuschet und geblendet, auf die traurigsten Irrwege verleitet werden; so lasset uns heute diesen saubern Modesatz, der sich alle Tage mehr ausbreitet — zwar ganz kurz, aber doch schriftmäßig und gründlich widerlegen. Wir brauchen dazu nicht mehr, als eine einzige Schlußrede, und es ist folgende:

Wenn Gott das Unzuchtlaster vor allen andern auf das schärfeste strafet, so muß es außer allem Zweifel eines der größten seyn. Diesen Satz wird Niemand anstreiten. — Nun strafet Gott dieses Laster wirklich vor allen andern auf das schärfeste, und zwar

Erstens durch öffentliche und zeitliche — Zweytens durch heimliche und geistliche Strafen.

Es muß also außer allem Zweifel eines der allergrößten, folgsam nicht, wie die neuen Herodianer glauben — so ganz unschuldig, und nichtsbedeutend, und eine blos natürliche Schwachheit seyn. — Wer nicht vorsätzlicher Weise blind verbleiben will, dem sollten bey dieser Schlußrede doch endlich die Augen aufgehen. Im allerheiligsten Namen Jesu.

Erster Theil.

Wenn Gott das Laster der Unzucht vor allen andern am schärfesten strafet; so muß es außer allem Zweifel eines der größten seyn: denn sonst würde man sagen müssen, daß Gott nicht gerecht wäre, und daß er schärfer strafte, als es der Strafbare verschuldet hätte. Nun strafet Gott dieses Laster vor allen andern am allerschärfesten; **und zwar erstens durch offenbare und zeitliche Strafen.**

Hier, Hochansehnliche! verliere ich beynahe alle die tröstlichen Benennungen, welche die heilige Schrift unserm Gott beyleget, da sie ihn einen Gott der Erbarmungen, einen Vater des wahren Trostes, einen sorgfältigen Hirten gegen das irrende Schaaf, einen liebenden Bräutigam gegen die treulose Braut, und so mehr anders nennet. Ich finde an ihm schon jetzt in Ansehung dieser Sünde, wie er es einstens seyn wird, nichts als einen Gott der strengsten Gerechtig-

keit, einen unerbittlichen Richter, einen zornigen Löwen, der seine Beute fest in die Klauen faßt, zerreißt, und sich von dem Blute und den zerfleischten Gliedern derselben nicht genug ersättigen kann. — Es scheint Gott, wenn wir die Schrift durchforschen, von Anbeginn der Welt her allen Wundern seiner Allmacht aufgebothen zu haben, um dieses Laster an den Menschenkindern abzustrafen. Gehen wir auf die Zeiten der Sündfluthe zurück. Auf einmal öffnen sich die Schleußen des Himmels, die Abgründe geben ihr verborgenes Wasser hervor, der Erdkreis ist überschwemmet, das ganze Menschengeschlecht, das sich durch siebzehn Jahrhunderte vermehret hatte, ist vertilget: Warum? — **Wegen der Unzuchtsünde: denn alles Fleisch,** sagt der heilige Geschichtschreiber (Gen. 6, 12.) **hatte damals seinen Weg verkehret.** — Dort stürzet das rächende Feuer vom Himmel, vier herrliche Städte werden in einen Kohlhaufen verwandelt, und alle Einwohner bis auf die letzte Seele von den Flammen aufgefressen: Warum? — Wegen der Unzuchtsunde: **Die Leute von Sodom waren überaus böse und sehr große Sünder vor dem Herrn,** sagt der h. Text (Gen. 13.) — Hier fallen die Söhne Jakobs mit dem Schwerte in der Faust über ein ganzes Volk her, ermorden alles, was männlichen Geschlechtes ist, erwürgen dessen Fürsten und seinen Sohn, und verheeren die ganze Stadt: Warum? — Wegen der Unzuchtsünde: **Weil er eine schändliche That in Israel begangen hatte.** (Gen. 34.) — Dort wird Onan, der Sohn Judas, mit einem plötzlichen Tode gestrafet, und aus dem Buche der Lebendigen ausgestrichen:

strichen: Warum? — Wegen der Unzuchtsünde: **Darum schlug ihn der Herr**, sagt die Schrift (Gen. 38.) **weil er ein abscheuliches Ding mit seinem eignen Eheweibe gethan hatte.** — Hier liegen durch das Lager Israel zu Settim vier und zwanzig tausend Menschen todt herum, von dem Schwerte ihrer Brüder und Anverwandten erwürget, und ihre Fürsten sind zum schrecklichsten Schauspiele an die Galgen aufgehengt worden: Warum? — Wegen der Unzuchtsünde: **Das Volk trieb Unzucht mit den Töchtern Moab.** (4. Mos. 25.) — Dort wird der ganze Stamm Benjamin von seinen Mitstämmen auf das hartnäckigste angefallen, und durch die Wuth des Krieges beynahe ganz ausgerottet: Warum? — Wegen der Unzuchtsünde, welche die Einwohner von Gabaa an dem Weibe des Leviten begangen haben: Es ist, heißt es im B. der Richter, (20, 6.) **niemals ein so schändliches Laster, und eine so große Uebelthat in Israel begangen worden.** — Dort muß David sehen, wie seine eignen Kinder Brüdermörder, Schwesternschänder, Aufrührer im Staate werden, wie ganz Israel von ihm abfällt, wie er gezwungen ist, vor dem Schwerte seines eignen Sohnes zu fliehen, und noch in der Flucht von dem Geringsten seiner Unterthanen gelästert, beschimpfet wird: Und warum alles dieses, und so viel anderes? — Wegen der einzigen Unzuchtsünde: **Das Schwert soll von deinem Hause nicht weichen in Ewigkeit**, ließ ihm Gott sagen, (2. Reg. 12.) **weil du mich verachtet hast, und das Weib Uriä des Hethiters genommen, daß sie dein Weib seyn soll.** —

Mit

Mit einem Worte: durchleset entweder die Schrift, oder die kirchlichen oder die weltlichen Geschichtbücher, ihr werdet überall tausend Beweise finden, es sey keine Sünde, welche Gott so sichtbar — so geschwind — so oft — entweder durch ordentliche Wege seiner Vorsehung, oder durch die ausserordentlichen Wege seiner Allmacht zur gerechtesten Strafe gezogen hat, als eben diese. —

Doch was sage ich, hat? — O denket ja nicht, meine Freunde! als wenn Gott jenes Laster, welches er vormals so erschrecklich gestrafet hat, jetzt auf einmal ungestraft lassen wollte. Welch' ein thörichter Einfall wäre nicht dieser? — Wie! was! — An einem Christen, der durch die Taufe geheiliget, in der Firmung gesalbet, durch den öftern Gebrauch des allerheiligsten Leibes Jesu Christi ein lebendiger Tempel Gottes, eine lebhafte Monstranze geworden ist — an einem Christen soll er jene Sünde nicht mehr strafen, die er doch an den Juden, an diesem fleischlichen Volke, bis zum allgemeinen Schrecken bestrafet hat? — Betrieget euch nicht, spricht der Prophet Isa. (9, 12.) **Mit allem dem ist der Grimm des Herrn nicht abgewandt, sondern seine Hand ist noch ausgestrecket.** — Er ist noch eben so, wie vormals, wider die Unzüchtigen ergrimmet; ja er strafet sie wirklich noch. Er hat nur die Art der Strafe, nicht die Strafe selbst verändert. Oder sehet ihr etwa nicht, daß er so viele an ihrer Gesundheit, an den Kräften des Leibes und der Seele, und mit Abkürzung ihres schändlichen Lebens strafet? — Er hat sich selbst erkläret, der gerechte

rechte Gott, daß er die Lebenstage solcher thierischen Menschen verkürzen würde, weil sie nur fleischlich gedächten, und sich nur in den Wohllüsten des Fleisches umwälzten. Er hält Wort, und strafet noch heut zu Tage auf diese Art. —

Wie viele Jünglinge, wie viele Männer, welche, wenn man ihre Jahre zählet, noch nicht die Helfte ihrer Laufbahne erreicht zu haben scheinen, verwelken, verdorren, und sinken in die kalte Gruft; blos darum, weil sie das, was das unvernünftige Thier weiß, nicht wußten, nämlich sich zu mäßigen, und ihren viehischen Bedürfnissen die Schranken zu setzen, die ihnen Vernunft und Religion vorschrieben? — Es sind viele sogar noch glücklich, wenn sie ein frühzeitiger Tod hinwegraffet. — Es giebt wohl noch andere beyderley Geschlechtes, welche der Himmel aus gerechter Rache nicht sterben läßt, um durch viele Jahre ein sieches Leben fortzuschleppen, und eines langsamen, aber desto grausamern Todes zu sterben. — Jener entnervte, kraftlose Körper, jene aus dem Grunde zerstörte Gesundheit, jene matten Glieder, jene verstellten Gesichtszüge, welche die Kennzeichen der verfaulten Säfte, eines verpesteten Blutes nur gar zu deutlich an sich tragen; jenes Heer von Krankheiten, die unzertrennliche Gefährtinnen dieses Lasters sind, und deren einziger Namen die Schamhaftigkeit entrüstet; jene Schwäche und Dummheit des Geistes, welche die natürlichste Wirkung einer Lebensart ist, die so nahe an das Viehische hinangränzet; jene, wenn ich mich so ausdrücken darf, herumwandelnden Krankenhäuser, jene athmenden Todtenge-

tengerippe — sind sie nicht lauter stumme Zeugen, daß Gott diese Sünde vor euren Augen strafe — noch täglich strafe — bitter und schmerzlich strafe? — daß die Natur selbst den beleidigten Schöpfer räche; und daß der Ausspruch des Jobs noch heut zu Tage recht buchstäblich erfüllet werde: **Die Gebeine des Unkeuschen werden mit den Lastern seiner Jugend erfüllet werden?** —

Possen! sagt mir da ein Verwegener: es sind schon viele Jahre, seitdem ich an dieses Laster gewohnt bin, und ich habe noch niemals etwas von einer göttlichen Strafruthe erfahren. Lieber! gieb Acht, was du redest! jene brennende Eifersuchten, die dich peinigen; jene marternde Gewissensbisse, die deine Seele durchschneiden; jener Wurm, der dir das Herz zernaget; jene Angst und Furcht, verrathen, oder entdecket zu werden, jene öffentliche Schande, die deine Lebenstage verbittert; jene Schwierigkeit deine Sünden zu beichten; jene schreckende und oft lebenslängliche Zweifel, ob du wohl alles hinlänglich und gültig gebeichtet hast; sind das nicht lauter zeitliche Strafruthen jener göttlichen wider dich aufgebrachten allerstrengsten Gerechtigkeit? — Sey es, daß deine Gesundheit bisher noch keinen merklichen Anstoß leide: so trägst du doch, nach der allgemeinen Lehre der erfahrnesten Leibärzte, schon das Gift in deinen Adern herum, welches sich alle Tage in deinen aufbrausenden verdorbenen Körper ergießen kann. — Doch wir haben noch mehr zu reden. Der gerechte Gott strafet diese abscheuliche Sünde nicht nur durch offenbare und zeitliche, sondern

auch

auch durch heimliche und geistliche Strafen. Ich zeige es kürzlich im

Zweyten Theile.

Ja, wohllüstiges Weltkind! mit allem dem, was wir gehöret haben, ist der Grimm des Herrn noch nicht abgewandt, seine Hand ist noch ausgestrecket. (Is. 10.) Damit du die Größe und Schwere dieser vor den Augen Gottes so verhaßten Sünde desto besser begreifen mögest, so wisse, daß die Gerechtigkeit Gottes in der Schatzkammer ihres Zornes noch andere Strafruthen wider die Unzüchtigen aufbewahre, und täglich brauche. Strafruthen, mit denen viele Wohllüstler schon wirklich getroffen sind, ohne daß sie es glauben wollen: Strafruthen, womit der Unzüchtige heimlich geschlagen wird, und deren eine schrecklicher, als die andere ist. Die erste ist eine vergiftete, die zweyte eine eiserne, und die dritte ist gar von Stahl.

Die erste ist die Verblendung —
Die zweyte ist die Gewohnheit — und
Die dritte ist die Verstockung selbst. —

Die erste heimliche Strafruthe, mit welcher Gott den unzüchtigen Sünder schlägt, ist die Verblendung. Ich nenne sie eine giftige Ruthe; weil sie von jenen giftigen Grundsätzen zusammengeflochten ist, die man jetzt allenthalben erklingen höret, und die man fast überall gelten machen will: als wenn nämlich diese Sünde nur ein Spaß, nur eine unschuldige Kurzweile, nur eine menschliche Schwachheit wäre. Grundsätze,

die

die weit giftiger, als jene Schlangen der Jsraeliten, sind, weil sie nicht den Leib, sondern die Seele tödten, und gerade zu der **Verblendung** hinführen. — Und o wie viele, wie viele Christen sind schon wirklich von dieser heimlichen Ruthe geschlagen, von diesen giftigen Grundsätzen der heutigen Glaubensstürmer verblendet! **so verblendet**, daß die Prediger einer Religion, die in ihrer Lehre, und in ihren Sitten die keuscheste ist, die nicht einmal den Schatten dieses Lasters vertragen will, und sogar die geringste Begierde, sogar einen augenblicklichen Gedanken, wenn er freywillig ist, verdammet — daß, sage ich, die Prediger einer so heiligen Religion vor Christen, die doch in ihrer Religion unterrichtet seyn sollen, jetzt erst beweisen müssen, daß diese Sünde durch das göttliche Gesetz verbothen, und eine tödtliche Beleidigung Gottes sey — so verblendet, daß sehr viele Christen, anstatt sich mit den deutlichsten und schrecklichsten Wahrheiten der göttlichen Schrift wider dieses Laster zu bewaffnen, vielmehr auf eine verdammliche Art darüber philosophieren, es als ein blos natürliches Bedürfniß betrachten, und eben so unschuldig, wie Hunger und Durst befriedigen wollen — so **verblendet**, daß unzählbare Weichlinge, denen ihre Schwachheit mehr als hinlänglich bekannt ist, anstatt jeder Gelegenheit zu dieser Sünde auszuweichen, vielmehr täglich ihre Augen durch unzüchtige Gemälde und Bücher reitzen, ihre Ohren mit wohllüstigen Gesängen, und lasterhaften Geplauder erfüllen, ihren Leib zärteln, und bis zum Muthwillen mästen, sich in jeder auch noch so schlüpfrigen Gesellschaft einfinden, ihre Einbildungskraft durch alle Sinne erhitzen, und

sich

sich zuletzt mit der menschlichen Gebrechlichkeit, mit der Schwäche der Natur, mit der Ueberraschung vertheidigen wollen. — Und woher diese entsetzliche Verblendung? Kömmt sie nicht meistentheils von den falschen Grundsätzen der Welt, die man eingesogen hat, und mit denen man diese Sünde bald entschuldiget, bald vertheidiget, bald verringert, bald gleichsam nothwendig zu machen suchet? — Christen! fraget euch selbst, ob ihr nicht zur gerechten Strafe eurer begangenen Ausschweifungen vielleicht wirklich schon mit der heimlichen Verblendung durch falsche Grundsätze — mit dieser giftigen Strafruthe — geschlagen seyd? —

Auch mit dem ist der Grimm des Herrn noch nicht befriediget: seine Hand ist noch ausgestrecket. — Er hat noch eine andere heimliche Strafe übrig, womit er unzüchtige Seelen fast allzeit schlägt. Es ist die Fertigkeit, **die Gewohnheit in der Sünde.** — O eine Strafruthe, die man mit allem Rechte eine eiserne nennen kann, weil sie selbst der heilige Augustin nur mit der Gewalt und Stärke des Eisens verglichen hat: **eine eiserne Gewalt.** — Denn es ist, leider! nur gar zu gewiß, und die traurige Erfahrung belehret uns alle Tage. Wenn der unreine Sünder sein Laster nicht alsobald und ernstlich bereuet; wenn er sich nicht von allen auch noch so geringen Gelegenheiten entfernet; wenn er nicht alle Heilungsmittel anwendet, und mit der genauesten Strenge und Aufmerksamkeit über sich selber wachet; so läßt Gott zur billigen Strafe zu, daß die Sünde zur Gewohnheit wird, aus der sich der unkeusche Sünder — kaum —

oder gar nicht herauszuwickeln im Stande seyn wird. Es wäre hier überflüßig viele Proben anzuführen; die es angehet, wissen es ohnehin besser, als ich es sagen kann: und mich deucht, es seufzen schon manche in der Stille, und bekennen es frey, daß sie der rächende Arm Gottes schon lange mit dieser eisernen Ruthe geschlagen hat. — —

Aber nicht genug; der Grimm des Herrn wider die Unzüchtigen geht noch weiter: seine Hand ist noch ausgestrecket. — Er züchtiget dieses Laster nicht allein durch die Verblendung, nicht allein durch die eiserne Gewohnheit, sondern auch, und zwar gar oft, durch eine endliche **Verstockung**; — Und diese Strafruthe ist gar von Stahl. — Selbst der heilige Paulus hat solche Menschen gekannt, und er schreibt von ihnen, daß sie sich, wie die Verzweifelten, gänzlich der Unzucht überlassen haben. — Der heilige Bernhard hat solche Menschen gekannt, und er spricht von ihnen, daß größtentheils nicht ihre Buße, sondern das Ende ihres Lebens auch das Ende ihres Lasters ist. — Der heilige Cyprian hat solche Menschen gekannt; denn er versichert, die Unzucht sey eine Mutter der Unbußfertigkeit, und solche Leute seyen entschlossen, in ihrer Sünde zu sterben, wenn sie nur in derselben ungestört leben können. — O eine Strafe, die unter allen die schrecklichste ist! denn leichter würde man oft Erz und Stahl, als das Herz eines angewohnten Unzüchtigen beugen können; so verstockt wird es in seiner Bosheit. — Daher hat man jene schrecklichen Schauspiele unter den Christen gesehen, daß

Leute,

Leute, die schon wirklich am Rande der Ewigkeit gestanden, die Hilfe, welche die Kirche den sterbenden Sündern darbiethet, von sich gestossen, dem Himmel und ihrer Seligkeit laut und öffentlich entsaget, sich sterbend noch einmal in die Arme ihrer schändlichen Liebe geworfen, und daraus in den Abgrund ihrer ewigen Verdammniß übergegangen sind. — — Großer, erschrecklicher Gott! wie strenge, aber auch wie gerecht bist du, wenn du den unreinen Sünder theils augenscheinlich und öffentlich, theils in der Stille und heimlich strafest! —

Beschluß.

Sammelt nun, Hochansehnliche! alles dasjenige zusammen, was wir heute sowohl von leiblichen, als geistlichen Strafen wider die Unzuchtsünde vernommen haben; und ihr werdet bekennen müssen, daß die Schlußrede, die ich im Anfange der Predigt machte, unumstößlich und gründlich sey, und allen Einwendungen Widerpart halte: Jene Sünde, welche der unendlich gerechte Gott vor allen andern auf das schärfeste strafet, muß außer allem Zweifel eine der größten seyn. Nun habe ich heute bis zur Ueberzeugung erwiesen, daß der unendlich gerechte Gott, der nicht mehr strafen kann, als es der Schuldige verdienet — die Unzuchtsünde jederzeit auf das schärfeste gestrafet hat, und noch täglich zu strafen fortfährt; sie muß also ohne allen Widerspruch eine der größten und strafwürdigsten Sünden seyn. — Nun was folget hieraus? es folget erstens, daß man wider diese dem Allerhöchsten

sten so verhaßte Sünde alle mögliche Behutsamkeit brauchen, jeder auch noch so geringen Gelegenheit ausweichen, seinen Sinnen einen scharfen Zaum anlegen, über sein Herz unaufhörlich wachen, und sich von jenen Ergötzungen, die den Verstand betäuben, und das Herz weich machen, sorgfältigst entfernen müsse. — Es folget **zweytens**, daß man sein Gebeth, um den Schutz und Beystand des Himmels zu erlangen, verdoppeln; seiner eignen Schwachheit niemals trauen; und sich in der Demuth, in der Mäßigkeit, in der Verläugnung seiner selbst unaufhörlich zu üben habe. — Es folget **drittens**, daß jene lasterhaften Zungen, die noch ferners behaupten wollen, als wenn die Unzucht nur eine nichtsbedeutende Sünde wäre — höchst würdig seyen, daß man sie mit einem glühenden Eisen abstemme — das folget hieraus. Amen.

Auf das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä.

Vorspruch.

Maria, de qua natus est Jesus.

Maria, von welcher Jesus gebohren ist. Matth. 1, 16.

Eingang.

Maria, von welcher Jesus gebohren ist. In diesen Worten liegt der stärkeste Beweißgrund für die unbefleckte Empfängniß Mariens; von ihr ist Jesus gebohren! schon genug. — Eben darum mußte sie nothwendig unbefleckt, und ohne Mackel empfangen seyn. Im ersten Augenblicke ihrer Erschaffung, wie Augustin redet, betrachtete Gott Mariam als seine Mutter, von welcher er das menschliche Fleisch annehmen — als einen Tempel, welchen er neun ganzer Monate bewohnen würde; und so konnte Maria schon von Ewigkeit nichts anders, als der Gegenstand seiner göttlichen Liebe seyn; sie wäre aber nicht der Gegenstand seiner Liebe, sondern der Gegenstand seines göttlichen

lichen Fluches gewesen, wenn sie, gleich — andern Evakindern, in der Erbsünde wäre empfangen worden. Aber wie? Maria soll in der Erbsünde empfangen? Maria soll der Gegenstand des göttlichen Fluches gewesen seyn? Sie, die Mutter Gottes eine Sünderinn? — Sie, die Mutter Gottes eine Höllensklavinn? — Nein, Hochansehnliche! die Unanständigkeit ist zu groß, die ganze Natur schaudert ab diesem Vortrag. — Der zweyte, der himmlische Adam konnte nicht aus einer verfluchten Erde hervorgehen, nachdem der erste, der irdische Adam aus einer jungfräulichen Erde erschaffen war. Die göttliche Schrift, die heiligen Väter, die ganze Kirche, und alle Schulen behaupten es. —

Obwohl nun aber Maria ohne erbliche Sündenmackel empfangen worden; so lebte sie nichts desto weniger in höchster Zucht, und in der äußersten Behutsamkeit; da hingegen wir, die wir in Sünden empfangen worden, und besonders wir heutige Christen — ohne Einschränkung, ohne Wachsamkeit leben wollen. — Ein Gegensatz, welcher uns auf der einen Seite beschämen, und auf der andern unterrichten muß. Ich werde uns also heute gegen Mariam stellen, und sagen:

I. Maria war unbefleckt empfangen, und dennoch lebte sie so, als wäre sie in Sünden empfangen worden. Erster Theil.

II. Wir hingegen sind in Sünden empfangen; und dennoch leben wir so, als wären wir unbefleckt empfangen worden. Zweyter Theil.

Wir

Wir haben heute Licht vonnöthen, o Maria! und wir hoffen es von Gott durch deine mächtige Fürbitte: Sey gegrüßt, du Gnadenvolle!

Erster Theil.

Maria war unbefleckt empfangen, und dennoch lebte sie so, als wäre sie in Sünden empfangen worden; denn sie hat alle jene kräftigen Gegenmittel ergriffen, die jeder anderer wider das Gift der Erbsünde zu ergreifen schuldig ist.

Sie floh die Welt —

Sie lebte in einer strengen Buße — und

Sie trachtete ohne Unterlaß in allen Tugenden zuzunehmen.

Sie floh die Welt, sie, die Allerreineste, die doch gar keine Ursache gehabt hätte die Welt zu fliehen; denn gleichwie Jesus Christus von Natur nicht sündigen konnte, so konnte auch Maria nicht sündigen durch die Gnade, wie die Schulen lehren; weil sie von Gott im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß in dem Stande der Heiligkeit bestättiget, und befestiget worden ist. — Sie hätte also in was immer für Gelegenheiten gerathen können; so würde doch ihrer unbemackelten Herzensreinigkeit nirgendwo etwas gefährliches aufgestossen seyn, und der Glanz ihrer heiligmachenden Gnade wäre bey allen Aergernissen der Welt eben so wenig befleckt worden, als die Sonnenstralen von dem Koth und Letten, den sie bescheinen müssen. — Nichts desto weniger bewahrte sie die empfangene Gnade

des Himmels mit so wachsamster Sorgfalt, und sorgfältigster Wachsamkeit, als ob sie der äußersten Gefahr, dieselbe zu verlieren, ausgesetzt gewesen wäre. — Zu diesem Ende hat sie sich von ihrer zärtesten Kindheit an von der Welt abgesöndert, keinen Umgang mit derselben gemacht, und sich mit ihr in keine Verbindung eingelassen. Das Haus der Aeltern schien ihr noch nicht genug sicher zu seyn; im Hause des Herrn wollte sie aufwachsen — schon im dritten Jahre ihres Alters flog diese unschuldigste Taube dem geheiligten Tempel zu. —

Nebst dem, daß sie die Welt floh, lebte sie auch in einer strengen Buße, sie, die Allerunschuldigste, die ihren Schöpfer niemals, auch nur mit der geringsten Sünde beleidiget hat. — Gleichwohl aber, weil sie die Mutter eines Gottes seyn sollte, welcher, um die Sünden der ganzen Welt zu büßen, öffentlich als ein Schlachtopfer am Kreuze würde dahin sterben; so wollte auch sie an seinen Gesinnungen Antheil nehmen; sie wollte büßen, was Adam und seine Nachkömmlinge verschuldet hatten; sie beweinte, gleichwie Jesus, die Sünden der ganzen Welt, und der Schmerz, den sie empfand, war, nach Simeons Weissagung, ein zweyschneidendes Schwert, das ihre Seele und ihren Geist durchdrang. — Auch ihr unschuldigster Leib mußte die Strengheit fühlen; denn o Gott! was für Ertödtungen bey Maria! ich will da nur eine einzige berühren. Es ist die Armuth: gleichwie sie vor Gott die Reicheste an Verdiensten war, so war sie hingegen bey der Welt die Allerärmeste an zeitlichen Gütern. Wollet ihr dessen über-

überzeuget seyn, so verfüget euch in den Stall zu Bethlehem — begleitet sie auf der Flucht nach Aegypten — suchet sie heim in der Werkstätte eines Zimmermannes. — Jesus ihr göttliches Kind hatte nicht so viel Eignes, als ein Vogel in der Luft — schließet hieraus, wie groß die Armuth, und folgsam die Ertödtung der Mutter gewesen sey; denn es ist ohnehin bekannt, was die Armuth mit sich führet, nämlich Hunger, Durst, Kummer und Noth, und ein strenges, mühseliges Leben. — Sehet hier, meine Geliebtesten! so lebte Maria in einer fortdaurenden Bußstrenge, als wäre sie, gleichwie wir alle, von dem Bisse der höllischen Schlange gehecket worden. —

Woraus dann nothwendig folget, was ich drittens sagte, daß sie nämlich ohne Unterläß sich beeiferte in allen Tugenden fortzuschreiten, sie, die Heiligste unter allen puren Geschöpfen, die schon in dem ersten Augenblicke ihres Daseyns alle Engel und Menschen an Gnadengütern himmelweit übertraf. — Und aber dennoch wollte sie noch immer wachsen, beständig zunehmen, allzeit höher schreiten — höher in der Liebe gegen Gott, in dem Mitleiden gegen den Nächsten, in der Verdemüthigung ihrer selbst, in dem Glauben, in der Hoffnung, in der Geduld, in Uebereinstimmung ihres Willens mit dem göttlichen. — Die heiligen Väter, derer Gedanken in göttlichen Sachen weiter hinausgeflogen sind, als die unsrigen, da sie von dem heiligsten Lebenswandel Mariens zu Rede werden, können fast keine hinreichende Worte finden, um zu beschreiben und auszusprechen die Zahl und Vollkommen-

heit der immer fortdaurenden und niemals unterbrochenen Tugendsübungen, mit welchen diese wunderbarlichste und unvergleichliche Jungfrau bey Tag und Nacht sich beschäftiget hat, ihre heiligmachende Gnade und Verdienste zu vergrößern, und zu vervielfältigen. —

Weit sey von uns, spricht der heilige Bernhard, **daß man von dieser heiligsten Jungfrau etwas argwohnen dörfte, welches lau, ja, welches nicht jedesmal am allereifrigsten gewesen wäre!** — Bevor sie fähig gewesen ist, nach dem gemeinen Stande der Natur zu wirken, hatte sie schon die Vermögenheit, sich in der Andacht zu üben, sagt der heilige Ambrosius. Er kann nicht begreifen, dieser heilige Kirchenlehrer, **ihr immer anhaltendes, strenges Fasten**, als hätte sie ein ganz widerspenstiges Fleisch gehabt, welches nothwendiger Weise müßte gezüchtiget und in Schranken gehalten werden. — Er kann nicht begreifen **ihre Mäßigkeit im Reden**, als ob sie sich gleichsam immer gefürchtet hätte, mit ihrer Zunge irgendwo entweder zu straucheln, oder anzustossen — nicht begreifen ihre beschäftigte **Arbeitsamkeit**, als ob der Müssiggang für ihre Seele höchstens gefährlich gewesen wäre — nicht begreifen endlich ihre **Behutsamkeit**, da sie sogar auch in die Kirche sich nicht getrauete ohne Geleitschaft hinzugehen. — Nun frage ich, Hochansehnliche! heißt dieses nicht ein Leben führen, wie alle unglückselige Adamskinder, die mit Schwachheiten, mit Sünden und Lastern von der Fußsole bis an die Scheitel des Hauptes belastet sind, führen sollen? — Es ist also richtig, und ich habe den

Satz

Satz erwiesen: Maria war unbefleckt empfangen, und dennoch lebte sie so, als wäre sie in Sünden empfangen worden. — Und wir, ach! Geliebteste! erlaubet mir, daß ich mich da ein wenig zurückziehe, um der Beschämung auszuweichen — wir sind in Sünden empfangen, und dennoch leben wir so, als wären wir unbefleckt ohne Zunder und Neigung zur Sünde empfangen worden.

Zweyter Theil.

Wir sind in Sünden empfangen. Was heißt dieses? es heißt: wir kommen alle aus einem vergifteten Ursprunge; wie die Wurzel, so ist der Stamm, so sind die Aeste. Adam der erste Mensch, nachdem er ein Sünder geworden, hat folgsam auch nichts anders, als Sünder, erzeugen können. — Wie der Vater, so waren die Söhne, die Töchter, die Kinder, die Kindskinder, und also fort bis auf uns alle; nur Maria ausgenommen. — Alle haben wir eine verdorbene, eine beschmutzte, eine tödtlich verwundete Seele mit uns auf die Welt gebracht, eine Seele, welche blind in dem Verstande, boshaft in dem Willen, und folgsam zu allen Sünden und Lastern, gleichwie der Stein in der Luft zum Fallen, geneigt und fertig ist — mit einem Worte: es herrschet in uns eine Zuneigung zu allem Bösen, eine Abneigung von allem Guten — frage sich selbst ein jeder, ist es nicht wahr? kömmt es aufs Böse an, so rennet der Wagen von sich selbst; kömmt es aufs Gute an, so muß man vorspannen, antreiben, und nachtauchen. — Zum Bösen gehts im

Galop; zum Guten sperren sich alle Räder. — Sehen wir, das heißt: wir sind in Sünden empfangen; und aber dennoch leben wir so, als wären wir unbefleckt, und ohne Sünde empfangen worden. — Denn wir wollen fast gar keine aus jenen kräftigen Gegenmitteln ergreifen, die man doch wider das Gift der Erbsünde unumgänglich zu ergreifen schuldig ist. —

Wir fliehen die Welt nicht —

Wir wollen nichts hören von einer Buße —

und

Wir trachten so wenig in den Tugenden zuzunehmen. —

Wir fliehen die Welt nicht, wir, die wir tausend Ursachen hätten, die Welt zu fliehen. Man muß mich da wohl verstehen; ich sage nicht, daß man verbunden sey jene Welt zu fliehen, in der man Standes halber bleiben und wandeln muß. — Wir sollen aber eine gewisse besondere Welt fliehen, eine Welt, die uns verderbet, und auch allzeit verderben wird; weil sie eine Welt ist, in welcher die Sünde regieret, eine Welt, aus welcher die Liebe verbannet ist — eine Welt, wo die üblen Nachreden fast in allen Gesellschaften herrschen — eine Welt, in welcher die Frechheiten nicht nur für etwas angenehmes, sondern auch für etwas ehrbares gehalten werden — eine Welt, die keinen andern Grund hat, als die Leidenschaften, das Vergnügen, und die Sinnlichkeiten — eine Welt endlich, bey deren Umgang die Seele erschwarzet, der Glaube ausgeistert, und das bellende Gewissen, wenn

es

es anders noch bellen kann, von tausend Aengstigkeiten zernaget wird. — Von dieser Welt sage ich, und sage es mit einem heiligen Johannes (1. K. 2.) daß wir, die wir in Sünden empfangen worden, sie fliehen sollten, und thun es doch nicht. — —

Maria konnte die Gnade, die sie besessen hat, nicht verlieren; und dennoch wandelte sie beständig auf einem schmalen und engen Weg, in einer heiligen Furcht und Erzitterung. — Wir aber, die wir die Gnade alle Augenblicke verlieren können, wagen uns leichtfertiger Weise in alle Gefährlichkeiten — wir tragen, wie der Apostel sagt, diesen kostbarsten Schatz der Gnade in irdischen Gefässen herum, und wir fürchten uns nicht, denselben zu verlieren — wir tragen ihn auf einem schlüpfrigen Wege, bey dicken Finsternissen, zwischen hohen Klippen und tiefen Abgründen, wo wir von eben so vielen Teufeln verfolgt werden, als es Feinde unserer Seligkeit giebt, die uns denselben abzujagen, und zu entrauben suchen; aber nichts von allem dem macht uns klüger und aufmerksamer. — — Ich weiß nicht, ob man mich da wohl recht versteht. Maria, welche durch die Gnade ihrer Empfängniß von allen Schwachheiten der Sünde gänzlich befreyet war, hat dessen ungeachtet alle Gelegenheit zur Sünde geflohen, und lebte in einer vollkommenen Entfernung von dieser Welt; — und wir, die wir schon aus so vielen traurigen Unglücksfällen wissen, wie ansteckend für uns die Welt ist — fliehen sie dennoch nicht, sondern binden uns immer stärker an sie; wir wickeln uns in dieselbe, gleichwie der Wurm

in

in sein Gewebe; wir lieben, wir herzen sie noch sogar; und nebst jenen Pflichten, die wir haben, mit ihr umzugehen, laden wir uns täglich aus freyer Willkühr noch weit gefährlichere, noch weit strafbarere Pflichten auf. — —

Ist aber dieses nicht eine Gattung von Stolz und Hochmuth, kraft dessen wir begehren, Gott sollte von wegen unser beständig und ohne Unterlaß Wunder wirken? — Nur ein einziges hat er gewirket, da er Mariam heiligte; wir aber sähen es gerne, daß er alle Tage neue wirkete, um uns, wie jene drey Knaben im Feuerofen zu Babel, mitten in den Flammen unverletzt zu erhalten. — Wir sähen es gerne, daß er uns bey fast unzählbaren Gelegenheiten vor aller Sünde beschützete; bey Gelegenheiten, in welchen wir uns wider den Willen des Himmels befinden — in die wir uns aus purem Muthwillen hineinstürzen — und in welchen auch sogar die Gnade der Engel nicht einmal sicher seyn würde. — Ach! wir Stolzen! wir gar zu Uebermüthige! erinnern wir uns doch des heiligen Hieronymus, wie er in seiner Wüste versenket, keine andere Gesellschaft, als Skorpionen, und wilde Thiere hat — wie er durch die Arbeit abgehärmet — durch die Buß ausgetröcknet — von dem Froste des Alters erstarret — über den Trompetenschall des Gerichtes, der schon seine Ohren zu rühren scheint, erzittert — und dennoch in diesem Zustande verwirret, beunruhiget, von der Versuchung geplagt, halb todt — und doch halb überwunden — sich zu den Füssen Jesu Christi hinwirft. — — Dieses Bild, wenn wir es aufmerksam be-

betrachten, wird uns lehren, wie wenig elende, schwache, in Sünden empfangene Adamskinder sich auf sich selbst und ihre eignen Kräfte verlassen können. — Der erste Fehler, den man uns unmöglich verzeihen kann, ist also dieser: wir fliehen die Welt nicht, jene Welt, von der ich da rede, eine sündhafte, eine verführerische, eine ärgerliche, und ansteckende Welt, die ein jeder weit besser kennet, als ich beschreiben und sagen darf. —

Zudem, daß wir die Welt nicht fliehen, wollen wir auch nichts hören von einer Buße, wir, die wir doch, um unser muthwilliges Fleisch zu bändigen, einer immerwährenden Bußstrenge bedürftig wären. — Indessen sind gerade wir es, die wir selbst jenen gefährlichen Hausfeind, den wir entkräften sollten, noch mehr bewaffnen. — Es wäre wohl möglich, daß diese verderbliche Hitze, oder, besser zu reden, dieses prasselnde Feuer, nämlich das Feuer der Leidenschaften, in uns gedämpfet würde; wir könnten es niederschlagen durch eifriges Gebeth — wir könnten es ersticken durch vernünftigen Abbruch; wir könnten es auslöschen mit unsern Bußthränen. — Wir aber, als wenn wir, nach unserer Rechnung, noch nicht elend genug wären, geben uns ordentlich alle Mühe, dieses Feuer noch stärker aufzufahen, und so lange zuzuschieren, bis es gar in eine verzweifelte Brunst ausschlägt — dieses thun wir, da wir alles, was den Sinnen schmeichelt, hervorsuchen; da wir alles, wornach uns lüstert, an die Hand schaffen; da wir den Augen, den Ohren, der Zunge, der Begierlichkeit ihren völligen Zügel lassen. — Das thut man besonders durch unmäßiges

mäßiges Trinken, durch üppiges Tanzen, durch garstiges Klaffereden, durch buhlerische Gesänge, durch Lesung verbothener Bücher und schmutziger Romanen, durch träges Mußiggehen, und durch wohllüstiges Schlafen bis in den hellesten Tag hinein — durch dieses alles schüttet man Oel ins Feuer — man wirket nicht nur keine Buße über jene alten Sünden, die man von Jugend auf gleichwie das Wasser hineingesoffen, und die noch alle in den göttlichen Rechenbüchern verzeichnet stehen; sondern man eröffnet ohne Unterlaß auch neuen Lastern Thür und Thor; denn das Fleisch, wie der Apostel sagt, streitet ohnehin wider den Geist, noch viel mehr, wenn es so sorgfältig gezärtelt wird. — Und heißt das nicht leben, als ob man unbefleckt, ohne Begierlichkeit, ohne Zunder, ohne einzige Zuneigung zur Sünde empfangen wäre? — —

Aber auch da bleiben wir noch nicht stehen. Wir gehen weiter, und die Verwegenheit, an der wir krank liegen, ersteiget den dritten Grad. Wir lieben nicht nur eine Welt, die Maria so sehr geflohen; wir fliehen nicht nur jene Bußstrenge, die Maria so hoch geliebet; sondern wir sind auch ungemein träg und saumselig in der Gnade zu wachsen, und dieselbe zu vermehren, wir, die wir doch Ursache über Ursache hätten von einer Tugend zu der andern fortzuschreiten. — Denn, wenn Maria, die doch schon im ersten Augenblicke ihrer Empfängniß voller Gnaden gewesen ist, nichts desto weniger, als lang sie lebte, bey Tag und Nacht, alle Minuten und Augenblicke in

der

der Heiligkeit zugenommen hat; was sollen denn wir thun? — wir, die wir nicht voller Gnaden, sondern in einer erbarmenswürdigen Dürftigkeit, und, wenn ich so sagen soll, blutarm in diese Welt getretten sind? indessen aber, was thun wir? wie gehen wir um, wie handeln wir mit der Gnade? bemühen, bearbeiten wir uns wohl, dieselbe zu vermehren? man könnte sie leicht, und auf verschiedene Weise vermehren: vermehren durch grössern Eifer in dem Gebethe — durch die Liebe gegen die Armen — durch öftern Genuß des allerheiligsten Altarsgeheimnisses — durch Uebung der Geduld, der Reue, der Sanftmuth und Friedfertigkeit. — Wo sind wohl aber diese Tugenden bey den mehresten unter uns? — Wende ich meine Augen ringsumher, so sehe ich zwar Bemühungen, ich sehe Sorgen, ich sehe Arbeiten, die aber alle auf ganz andere Gegenstände, als auf das Wachsthum der Gnade, abzielen. — Ich sehe, daß man sich beschäftiget, um an der Ehre zu wachsen; ich sehe, daß man sich abmattet, um an Habschaften zu wachsen; ich sehe, daß man sich ausspinnet, um in der Gelehrtheit zu wachsen; ich sehe sogar, daß man sich zu Grunde richtet, um in der Pracht und in dem Stolze es andern bevorzuthun. — Hingegen aber die Anstalten, die Sorgen, die Mühwaltungen um in der Gnade zu wachsen, und zuzunehmen, o wie seltsam, wie äußerst seltsam sind diese in unserer Christenwelt!! —

Ich weiß gar wohl, was man einwendet: Ich bin zufrieden, heißt es, wenn ich mich nur in der Gnade befinde; ob ich aber darinn wachse, oder abnehme,

nehme, das gilt mir gleich. — Wie? laue Christen! so liegt euch nichts daran, ob ihr wachset, oder abnehmet? Höret doch, ihr feigen Seelen! höret den großen Pabst, den heiligen Leo, reden: nach seinem Ausspruche giebt es auf der Tugendstrasse nirgendwo einen Stillstand, indem man allzeit entweder rückwärts oder vor sich gehet: **Wer nicht zunimmt**, spricht er, **der nimmt ab, und wer nichts erobert, der verliert schon.** — (Serm. 8. de Pass.) Daher schreibt auch der Apostel an die ersten Gläubigen: **Wachset, meine Brüder! in der Erkenntniß Gottes, wachset in seiner Liebe, und in seiner Gnade, wachset in dem Glauben, und in allen Tugenden** — (2. Petr. 3, 18.) wo nicht, so befindet ihr euch auf einer Strasse, die zum Verderben führet. — Sehen wir da, wer in der Gnade mit Maria nicht wachsen will, der begeht eine dritte Kühnheit, eine dritte Vermessenheit, und der will leben, gleichwie einer, welcher unschuldig, rein, und ohne erbliche Sündenmackel empfangen worden. — Er will stillstehen, ohne zu fürchten, daß er vom Strome seiner Leidenschaften zurückgeworfen werde. — Er will, was ohne Wunder nicht möglich ist. — —

Beschluß.

Es ist also wahr, und ich beschließe es: Maria war allzeit unbefleckt, und dennoch lebte sie so, als wäre sie in Sünden empfangen worden: warum? weil sie alle jene Gegenmittel ergriffen hat, welche man wider das Uebel der Erbsünde ergreifen muß. Sie floh

die

die Welt — sie lebte in einer strengen Buße — und sie trachtete ohne Unterlaß in allen Tugenden zuzunehmen. — Welch ein Beyspiel für Adamskinder! — Wir hingegen sind in Sunden empfangen; und dennoch leben wir so, als wären wir unbefleckt empfangen worden; denn wir wollen fast gar keines aus jenen Gegenmitteln ergreifen, die man doch wider das tödtliche Gift der Erbsünde unumgänglich zu ergreifen schuldig ist: — Wir fliehen die Welt nicht — wir wollen nichts hören von einer Buße — und wir sind nicht sorgfältig die Gnade zu vermehren, und in den Tugenden zuzunehmen. — Welche Beschämung für uns arme Sünder! — und besonders für uns heutige laue Christen! — !

Maria, schöner als die Sonne, weisser als der Schnee, reiner als die Lilien, heiliger als die Cherubinen! zu dir nehmen wir unsere Zuflucht, und dich flehen wir um deine mächtigste Fürbitte an. — Das schöne Vorrecht deiner unbefleckten Empfängniß kann bey dir nichts anders als Mitleiden gegen uns erwecken. — Du bist die Mutter der Barmherzigkeit, und du bist es einzig für diejenigen, welche mit Sunden bemackelt sind; denn deine Ehre hängt einigermassen von unserm Unglücke ab, und wenn kein Sünder gewesen wäre, so hättest du denjenigen, welcher sie erlöset hat, niemals zur Welt gebohren, und wärest folgsam auch niemals Gottesmutter geworden. — Vor dir demnach werfen wir uns mit einem festen Vertrauen nieder; erwirb uns, daß wir von Stunde an

jene

jene Waffen wider die Sünde ergreifen, welche du, obschon die Unschuldigste, und Allerreineste, um uns ein Beyspiel zu geben, ergriffen hast. (S. Ambr. L. 2. de Virg. c. 2.) Erwirb uns eine bescheidene Flucht der Welt, eine pflichtmäßige Liebe zur wahren Buße, und einen rechtschaffenen Eifer in allen Tugenden fortzuschreiten, damit wir einsmals, nicht zwar unbefleckt, gleichwie du — wohl aber durch Reue und Buße von unsern Sündenmackeln gereiniget, vor Gott erscheinen, und uns dann ewig mit dir erfreuen. Amen.

Auf den dritten Sonntag des Advents.

Vorspruch.

Et confessus est, et non negavit, et confessus est, quia non sum egò Christus.

Er gestand die Wahrheit, und läugnete es nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Joh. 1, 20.

Eingang.

Möchte doch jeder Christ eben so aufrichtig und redlich seinem rechtmäßig verordneten Priester beichten, wie Johannes, der große Vorläufer des Herrn, den Abgesandten der Juden gebeichtet hat! **Er gestand die Wahrheit, er läugnete es nicht, er bekannte frey: Ich bin nicht Christus.** Anstatt aber so redlich und aufrichtig zu beichten, wie viele Falschheiten, und Verstellungen, und scheinheilige Blendwerke laufen da nicht mit unter? Eines der nothwendigsten Heilsmittel für die, so nach der Taufe in eine schwere Sünde gefallen sind, ist ohne Zweifel die sakramentalische Beicht. Die Kirche dringet darauf, öffnet uns allen-

allenthalben die geistlichen Richterstühle, und gebiethet jedem, wenigst einmal im Jahre dieses trostreiche Versöhnungsmittel zu gebrauchen. Was geschieht? äußerlich bezeiget man dem Befehle der Mutter alle Achtung; denn was würden die Leute sagen, wenn man auch in Jahre einmal nicht beichten wollte? Aber innerlich in dem Herzen heget man vom Beichten ganz andere Gesinnungen. Man bemerket bey den heutigen Christen, was die Beicht belanget, fürnehmlich zween Irrthümer. Einige bereuen ihre Sünden, aber beichten sie nicht — andere beichten sie zwar, aber bereuen sie nicht. — Einige bereuen ihre Sünden, aber beichten sie nicht; indem sie sagen: **Beichten sey nicht nothwendig.** — Andere beichten sie zwar, aber bereuen sie nicht; indem sie glauben: **Beichten sey schon genug.** Beyde muß man eines Bessern belehren.

Den ersten sage ich: Die Reue ohne die Beicht klecket nicht. —

Den letztern sage ich: Die Beicht ohne die Reue verdammet euch. —

Man muß also beichten, und man muß reumüthig beichten, dieß ist der Schluß. Man vernehme sogleich hierüber die triftigen Beweißgründe in den heiligsten Nämen Jesu und Mariens.

Erster Theil.

Wirklich giebt es in unsern Zeiten Waghälse, welche, ob sie gleich bis über die Ohren in Todsünden stecken, sich jedennoch zu behaupten getrauen, die Beicht wäre

für

für sie nicht nöthig. — Man hat sogar auf dem Sterbbette derley halbgläubigen Christen gefunden, welche, da man ihnen einen Beichtvater berufen wollte, öffentlich heraussagten: was brauche ich einen Priester? Ich kann mich ja durch eine vollkommene Reue mit Gott aussöhnen? — Wie unkatholisch! wie freygeisterisch! — Diese Irrigen eines Bessern zu belehren, sage ich nun: Wer immer eine schwere Sünde auf seinem Gewissen hat, für den

a) ist Beichten eine unerläßliche Pflicht —

b) und die bloße Reue erflecket nicht.

Man lese den siebenten Kanon der vierzehnten Sitzung des letztern allgemeinen trientischen Kirchenrathes, er lautet zu Deutsch also: **Wenn jemand sagen wird, zur Nachlassung der Sünde im Bußsakramente sey nicht in Kraft göttlicher Anordnung nothwendig, daß man alle und jede, auch geheimsten Todsünden beichte, die einem nach fleißiger Gewissenserforschung beygefallen sind; anathema! der sey verflucht!** — Es erkläret der heilige Kirchenrath, und in ihm die ganze unfehlbare Kirche ferners, daß man ebenfalls **in Kraft göttlicher Anordnung** schuldig sey, nicht nur alle, und jede Todsünden, **deren man sich bewußt ist**, nach ihrer **Gattung und Art**; sondern auch derselben Zahl, wie oft man sie begangen, wie auch die **Umstände**, welche der Sünden Gattung und Art verändern, auszudrücken.

Zur Probe seiner Entscheidung beruft sich der heilige Kirchenrath sowohl auf **die Schrift**, als auch

auf die Uebergabe. Erstens auf die Schrift: Denn einmal! die Schlüsselgewalt, die Sünden auf Erden nachzulassen, oder vorzubehalten, welche Christus bey Matth. am 16, und wiederum bey Matth. 18, seinen Aposteln, und in diesen ihren rechtmäßig geordneten Nachfolgern hoch und theuer verheißen, die hat er ihnen auch bey Joh. am 20, wirklich ertheilet. Hiemit war die ganze Ordnung und Einrichtung des geheimen Bußgerichtes schon abgefaßt: Der nach der Taufe sich schwer würde versündiget haben, sollte sich seiner Verbrechen reumüthig anklagen, und der Priester sollte, der eingenommenen Kenntniß gemäß, das Urtheil sprechen, ob dem armen Sünder seine Bande aufzulösen, oder geschlossen zu halten seyen. Wie könnte wohl aber der Priester ein solches Urtheil fällen, wenn der Sünder nicht schuldig wäre, alle seine schwere Sünden ordentlich und aufrichtig zu beichten? — — Die ganze Kirche von ihrer Wiege an, bis daher hat niemals anders gelehret; dieß erhellet aus der ununterbrochenen

Uebergabe; denn alle Schriften der heiligen Väter geben Zeugniß; und man kann weder ein Jahrhundert, weder einen Pabst, noch einen Kirchenrath mit Grunde nahmhaft machen, in welchem, oder von welchem diese unablehnige Schuldigkeit, alle Todsünden zu beichten, dem christlichen Volke zuerst wäre aufgedrungen worden. — So gewiß, so sicher, so unwiderruflich, so allgemein ist dieses Gesetz, daß Kaiser und Könige, Priester und Bischöfe, der Pabst selbst, wenn sie in schwere Sünden fallen, dieselbe bey Verlurst ihrer Seele und Seligkeit beichten müssen. —

Wer

Wer von dieser unläugbaren Glaubenslehre noch fernere Beweise fodert, der lese — ich bitte ihn, er sey Katholik oder Protestant — den zehnten Band der Augsburgischen Sammlung jener Schriften, die seit einigen Jahren her zur Steuer der Wahrheit im Drucke erschienen sind; und er wird, ich bin versichert, wie der berufene Landrath **Eybel**, mit Schamröthe gefärbet, zum ewigen Stillschweigen gezwungen werden. —

Aber nein, sie schweigen noch nicht, die Nasenwitzigen. Sie glauben noch immer ein kräftiges Mittel übrig zu haben, ihre Sündenketten, auch ohne Schlüsselgewalt — auflösen zu können. Was brauche ich zu beichten, sagen sie; ist es nicht genug, wenn ich eine **vollkommene Reue** über alle meine Sünden auch noch beym letzten Athemzuge meines Lebens erwecke, und mit David spreche: **Ich habe dem Herrn gesündiget?** Löschet nicht die vollkommene Reue alle Sünden aus, auch ehe und zuvor man die sakramentalische Beicht wirklich verrichtet? Ist das nicht die Lehre des erst belobten tridentinischen Kirchenrathes? Und hat nicht eben dieser Kirchenrath wider die gegenseitige Meynung den Fluchstral Anathema geladen? — Was habe ich also die Schlüssel eines Priesters vonnöthen, wenn ich mich selbst aufschließen kann? —

Liebes Kind! warum, und zu welchem Ende hat denn Christus der Priesterschaft die Schlüssel anvertrauet? — Wäre es nicht eine lächerliche Zeremonie, jemanden die Schlüssel zum Kerker einhändigen mit der Vollmacht, einige der Gefangenen nach Beschaffenheit

ihrer Verbrechen loszulassen, andere aber in dem Kerker fest angeschlossen zu halten; wenn indessen einer, wie der andere, durch eine hintere Thüre entwischen könnte? — Hätte nicht Christus auf solche Art mit seinen Aposteln das Gespötte getrieben? — Hätte er sie nicht offenbar dem Gelächter der Gottlosen blosgestellet? — Ach! Freunde! es ist alles wahr, was die Kirche von der Kraft der vollkommenen Liebesreue lehret; und man kann euch die öftere Uebung der vollkommenen Reue nicht oft genug anempfehlen. Es dienet diese Reue wenigstens so viel, daß, wo kein Beichtvater zu haben ist, oder der Tod einen unversehens überraschen sollte, die Seele, auch ohne sakramentalische Beicht, mit Gott ausgesöhnet, in die Ewigkeit abgehe. Ja, ja! Niemand lege sich schlafen, er habe denn zuvor eine vollkommene Reue über seine Sünden erwecket. Denn, o wie viele sind nicht schon frisch und gesund schlafen gegangen, und des Morgens todt gefunden worden? — Wie? wenn sie ohne vollkommene Reue im Stande der Todsünde eingeschlafen sind? — Schrecklicher Gedanke! — —

Aber, meine Brüder! wird denn dadurch die Schuldigkeit zu beichten aufgehoben? ganz und gar nicht. Höre man den Beweis. Die Begierdtaufe ist auch nichts anders, als eine vollkommene Reue mit dem ausdrücklichen, oder doch bereitfertigen Willen, die Wassertaufe zu empfangen, oder alles das zu erfüllen, was Gott zum Heile des Menschen als nothwendig angeordnet hat. Wenn nun ein Ungetaufter eine vollkommene Reue erwecket mit der Gesinnung,

sich

sich nicht taufen zu lassen, oder aber, da er sich taufen zu lassen Zeit und Gelegenheit hat, sich dennoch nicht taufen lassen will; ich frage: wird er selig? umsonst! er ist ein Kind der Verdammniß. — Er hat aber eine vollkommene Reue erwecket. Das ist nicht wahr; denn man kann keine vollkommene Reue erwecken, so lange man den Willen hat, ein nothwendiges von Gott selbst eingesetztes Heilsmittel hartnäckig auszuschlagen, oder hinläßig zu verabsäumen. Eine vollkommene Reue, und ein Wille, Gott in einem wichtigen Punkte nicht zu gehorchen, ist eine Chimäre, ein Widerspruch. —

Nun, meine Freunde! die Beicht ist, gemäß der oben erörterten Glaubenslehre, einem in schwere Sünden Gefallenen so nothwendig, wie die Taufe einem noch nicht Getauften. Ziehet jetzt eine Gleichlinie, so ergiebt sich der sonnenklare Schluß: Wer sich kann taufen lassen, und will nicht, dessen vollkommene Reue ist ein Unding, ein Widerspruch, und er fährt mit seiner Reue in die Hölle. — Also auch wer beichten kann, und will nicht, dessen vollkommene Reue ist ein lauterer Betrug, und auch er fährt mit seiner Reue der Hölle zu. — — Was man von der vollkommenen Reue im letzten Athemzuge vorgiebt, verdient keine Antwort. Oder denket man wohl daran, was es sagen will, eine vollkommene Reue erwecken, und erwecken zu einer Zeit, da keine Zeit mehr ist? — Wo denkest du hin? Unbußfertiger! — Du, Zeitlebens ein in Sünden verboßter Teufel, willst in der letzten Sterbstunde, in der äußersten Ohnmacht — auf einmal ein brennender Seraph seyn? — Freunde! hier

steht

steht mein bischen Philosophie still; witzelt ihr besser, wenn ihr könnet. Ich indessen halte mich fest an meinen Satz, den ich nun gründlich erwiesen habe: **Die Reue ohne die Beicht erklecket nicht. Und ich setze jetzt noch hinzu: Die Beicht ohne die Reue verdammet euch.**

Zweyter Theil.

Wenn man das sorgfältige Bestreben eines büßenden Sünders betrachtet, wie er alle Geheimnisse seines Herzens untersuchet, und alle verborgene Winkel seines Gewissens durchforschet, anbey aber nachläßig ist seine Sunden zu bereuen, und zu verabscheuen; so möchte man glauben, die ganze Wesenheit der Buße bestehe einzig nur in Erforschung des Gewissens und in Offenbarung seiner Verbrechen. Indessen lehret uns der Glaube, daß zwar die Erkenntniß und Bekenntuiß der Sünden zum Sakramente der Buße nothwendig; aber ohne eine übernaturliche Reue vergeblich ist. — Die bloße Reue, wenn sie die Beleidigung des höchsten Gutes zum Gegenstande hat, kann bey dem Mangel eines Priesters die verlohrene Gnade wieder herstellen, da hingegen das aufrichtigste Bekenntniß ohne die Reue nichts vermag. — Nein, Brüder! ohne innerliche und übernatürliche Reue giebt es

Erstens keine wahre Buße —

Zweytens keine gültige Beicht —

Drittens keine verdienstliche Genugthuung.

Ohne

Ohne innerliche und übernatürliche Reue giebt es erstens keine wahre Buße. Was ist die Buße, wenn man sie nicht als ein Sakrament, sondern als eine Tugend betrachtet, die den Sunder vorbereitet, das Sakrament würdig zu empfangen? sie ist nach der Erklärung des englischen Thomas von Aquin (p. 3. q. 85.) eine freywillige Bereuung der Sünde, und ein kräftiger Entschluß, dieselbe auszurotten, und zu vernichten, und für sie genugzuthun; weil sie eine Beleidigung Gottes ist. — Es ist also nicht genug, daß man der Sünde Urlaub gebe, und sie als etwas nachtheiliges verabscheue; es muß zugleich ein schmerzlicher Haß — ein innerlicher Haß — ein übernatürlicher Haß — der von der Reue begleitet wird, im Herzen verspüret werden. — Man muß die Sünde nicht allein darum bereuen, weil sie von Natur hassenswürdig ist, und der gesunden Vernunft zuwider läuft; sondern hauptsächlich darum, weil sie eine Beleidigung Gottes, des allerhöchsten, liebenswürdigsten Gottes ist; — man muß noch darüber alles anwenden, die Sünde auszurotten, zu tilgen, zu vernichten, und für die Beleidigung, die man Gott dadurch zugefügt hat, nach Kräften genugzuthun. —

Hören wir nur, wie der Herr durch seinen Propheten Ezechiel redet. Er sagt nicht nur: **Bekehret euch, und thuet Buße**; sondern er spricht ausdrücklich: **Machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist.** (18, 31.) Als wollte er sagen: Liebet nun, was ihr zuvor gehasset, und hasset jetzt, was ihr zuvor geliebet habet. — Diese Herzensänderung,

dieser

dieser innerliche Sündenhaß muß die wesentlichste Eigenschaft, und gleichsam die Seele der Buße seyn: **Machet euch ein neues Herz, und einen neuen Geist.** — —

Denn da das Herz, nach der Lehre des heiligen Chrysostomus, der Ursprung des Lasters ist, und vor allem andern die Annehmlichkeit der Sünde empfindet; so muß auch die Bekehrung im Herzen ihren Anfang nehmen; — dieses muß vor allem andern von einem lebhaften, und übernatürlichen Reueschmerzen durchdrungen werden. Das Herz ist zum ersten lasterhaft, spricht Tertullian (Lib. de poenit.) es muß also auch zuerst die Strafe, den Schmerzen, und die Zerknirschung fühlen. —

Wie es aber ohne Herzensänderung, ohne übernatürlichen Sündenhaß keine wahre Bekehrung giebt; also giebt es ohne dieselben auch keine gültige Beicht. Nein, meine geliebten Zuhörer! keine Beicht ist ohne herzliche — Verabscheuung der Sünde, ohne innerliche und übernatürliche Reue gültig. — Wir haben dessen einen überzeugenden Beweiß an dem König Saul. Es hatte sich dieser König gegen den Befehl des Herrn, den ihm Samuel verkündete, ungehorsam erwiesen; indem er den König der Amaleziter beym Leben erhielt. Hierauf erschien der Prophet mit einem zornigen Angesichte, und verwieß ihm seinen Ungehorsam. Saul demüthigte sich vor ihm, und bekannte seinen Fehler: **Ich habe gesündiget, sprach er, ich habe dem Befehle des Herrn, und deinen Worten zuwider gehandelt; denn ich habe das Volk gefürchtet,**

und ihrer Stimme gehorchet. (I. Reg. 15.) Sehet, wie aufrichtig dieser König seine Sünden beichtet. — Und welche Lossprechung wurde ihm deßhalben zu Theil? Gehe nur hin, sagte ihm Samuel, jener Gott, der dir den Sieg wider deine Feinde verlieh, den du aber durch deinen Ungehorsam beleidiget hast, wird von deiner Reue nicht gerühret werden; denn er ist Gott, und nicht ein Mensch. — Ein Mensch könnte sich vielleicht an deinen Worten begnügen; aber Gott, der das Herz ergründet, bemerket an dir keine Aufrichtigkeit; darum hast du auch keine Vergebung zu erwarten. —

Was hat aber Gott in dem Herzen dieses unglückseligen Büßers gesehen, vermöge dessen er ihn verworfen hat? Eben dasjenige, was sich nicht selten in unsern Herzen befindet. Er sah in demselben Eigennutz, eitle Ehre, und die Furcht gestraft zu werden. Saul hatte zwar seine Sünden bekennet; es mangelte ihm aber an einer wahren Reue; — denn nicht die Beleidigung Gottes, sondern die Furcht, sein Königreich zu verlieren, hatte ihn zu solchem Bekenntnisse verleitet. — Er war nicht bedacht, sich mit Gott auszusöhnen, sondern trachtete nur sein Ansehen zu behaupten; darum sprach er zum Samuel: Ich habe zwar gesündiget; aber übersieh meine Sünde, und ehre mich vor dem Volke. — —

Fürwahr, ein lebhafter Entwurf desjenigen, was sich bey der Beicht und Buße sehr vieler Christen zuträgt! sie kommen zwar ganz verwirret und beschämet in den Beichtstuhl, bekennen dem Priester ihre Verge-

hungen;

gehungen; bringen aber kein zerknirschtes Herz, keine innerliche und übernatürliche Reue mit. — Sie sind mehr beflissen, den nagenden Wurm des Gewissens einzuschläfern, als ihn durch eine aufrichtige Reue aus ihrer Seele zu vertreiben. — Viele kommen gar nur aus menschlichen Absichten; sie wollen nicht für laue Christen gehalten werden; oder suchen Hochachtung bey jenen, die sie sehen. —

Großer Gott! wie sehr weichen solche Christen von den Grundsätzen unsers heiligen Glaubens ab! sie wissen, daß eine aufrichtige Buße, die von der Reue und einem wahren Hasse der Sünde begleitet wird, das einzige Mittel sey, sie von dem Untergange zu retten; und gleichwohl bedienen sie sich der Verstellung, indem sie nur dem Scheine nach Büßer sind. — Möchten doch solche Gleißner die Beichtstühle lieber gar verlassen, als Gottesräube auf Gottesräube, Sakrilegien auf Sakrilegien häufen! denn gleichwie die Beicht ein Sakrilegium ist, wenn man wissentlich eine schwere Sünde verschweiget; also ist sie auch ungültig und gottesräuberisch, wenn sie ohne aufrichtigen Sündenhasse, ohne übernatürliche Reue verrichtet wird. —

Lasset uns noch mehr sagen: Auch sogar alle **Bußwerke sind nicht verdienstlich**, so lange ihr die Sünde nicht aufrichtig bereuet, und von ganzem Herzen verabscheuet. — Denn die Sünden müssen zuvor getilget werden, ehe man für dieselben die Genugthuung unternimmt. Wie kann man aber die Sünde tilgen, wenn es uns an der Reue des Herzens mangelt? — Ich habe es schon gesagt, die Schrift sagt es selbst,

und

und alle heiligen Väter sagen es, daß die Reue der wesentlichste Theil der Buße ist, ohne welche alle Bußübungen, und sollten sie auch die allerstrengsten seyn, eitel und fruchtlos sind. —

Schmeichelt euch nur nicht mit dem, daß Gott noch nicht darein schlägt, und euch die Wirkungen seines Zornes noch nicht offenbar fühlen läßt; denn die Verschiebung der Strafe ist nicht allzeit ein Merkmal der Liebe; sie ist öfters ein Kennzeichen der Verwerfung; je länger die Züchtigung verschoben wird, desto gefährlicher ist der Streich, der euch am Ende erwartet. — Gott überläßt zuweilen die Sünder ihren Begierlichkeiten, er verstattet ihnen alles, was sie verlangen, weil er bereits entschlossen ist, sie zu verwerfen; und weil er vorsieht, daß auch die Züchtigungen vergeblich seyn würden, sie auf bessere Wege zurückzuführen. — **Sie haben auf meine Stimme nicht Acht gegeben**, spricht der Herr durch Davids Mund; **ich habe sie also den Begierden ihres Herzens überlassen, sie werden in ihren lasterhaften Erfindungen immer weiter und weiter gehen.** (Ps. 80.)

Beschluß.

Wehe also denjenigen, die ihre Sünden bereuen, aber nicht beichten; aber auch denen wehe, die sie beichten, aber nicht aufrichtig und von ganzem Herzen bereuen! denn, wie ich erwiesen habe, **die Reue ohne die Beicht erklecket nicht, und die Beicht ohne die Reue verdammet euch.** — Da es nun aber so ist, meine Geliebtesten! wie es kein Rechtgläubiger läugnen kann, was anders habet ihr hieraus zu schließen, als

daß

daß ihr jederzeit allen nur möglichen Fleiß darauf verwenden sollet, euch mit Gott vollkommen auszusöhnen? Ihr müsset es nicht dabey bewenden lassen, daß ihr euer Gewissen genau erforschet, eure Sünden dem Beichtvater aufrichtig entdecket, und dieselben zu tilgen, einige Bußübungen auf euch nehmet; sondern ihr müsset, was die Hauptsache ist — ernstlich beflissen seyn, vor der Beicht jedesmal eine **wahre, innerliche, übernatürliche Reue** zu erwecken, und einen herzlichen Abscheu und unversöhnlichen Haß gegen die Sünde zu hegen. — Ihr müsset entschlossen seyn, eher euer Vermögen, eure Gesundheit, ja das Leben selbst, aufzuopfern, als Gott das allerhöchste Gut fernerhin wenigst mit einer schweren Sünde zu beleidigen. — Hieraus folget nun ganz natürlich, daß ihr euch von jenen Gelegenheiten entfernen müsset, die euch schon öfters zum Falle verleitet haben. Geschieht das nicht, so zeiget ihr schon, daß ihr die Sünde noch nicht wahrhaft verabscheuet — daß ihr euch zu bessern keinen wahren Ernst habet — und daß folgsam auch eure Reue nicht wahrhaft ist. — Möchte doch dieser wichtige Unterricht, den ich euch heute, meine Brüder! gegeben habe, von jedem aus uns mit gutwilligem Herzen aufgenommen, und treulich befolget werden! was für schöne und wunderherrliche Früchte würde nicht in Zukunft die Beicht und Buße, und besonders bey den herankommenden Feyerlichkeiten, hervorbringen! weiß, wie der neugefallene Schnee, und reiner, als Krystall, würden alle unsere Seelen werden. — Amen.

Auf den vierten Sonntag des Advents.

Vorspruch.

Venit in omnem regionem Jordanis, praedicans baptisſmum poenitentiae.

Er kam in die ganze Gegend des Jordans, und predigte die Taufe der Buße. Luk. 3, 3.

Eingang.

Hat wohl die Welt jemals einen grössern Bußprediger gesehen, als Johannes der große Vorläufer des Herrn war? Er predigte dort am Jordanflusse, und ganz Jerusalem gieng hinaus, voll Begierde ihn anzuhören, kein Wunder! denn alles predigte an ihm, sein Kleid, seine Nahrung, und seine ganze ausserordentlich bußfertige Lebensart. Er hatte ein Kleid von Kameelhaaren, und eine lederne Gürtel um seine Lenden; Heuschrecken und wildes Honig war seine Nahrung, und er brachte seine Lebenszeit bis in das dreyßigste Jahr in der Wildniß unter den unvernünftigen Thieren zu. — Nun tritt er auf:

auf: **Thuet Buße**, schreyet er mit einer heißbrennenden Stimme, **thuet würdige Früchte der Buße!** denn die Axt — er verstand dadurch das göttliche Strafgericht — **ist an die Wurzel des Baumes schon angesetzt.** — Dieser Baum ist das Judenvolk, jetzt saftlos zu allen Regungen der Religion, leer an Blättern des guten Beyspiels vor den Menschen, unfruchtbar an guten Werken vor Gott. — Aber eben darum gebet Acht, gebet recht wohl Acht! **Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden.** — Wer hätte nicht glauben sollen, ganz Judenland würde bey diesen eingreifenden Bußpredigten seine Sitten geändert, und den zerfallenen Religionseifer wieder aus seinem Schutte hervorgezogen haben? — Allein nur wenige fragten: **Was sollen wir thun?** — Alle andern blieben beym alten Schlendrian der glänzenden Außenwerke und pharisäischen Heucheley. — Und die Ursache dessen war keine andere, als weil es ihnen am Glauben mangelte — denn sie hielten thörichter Weise dafür, Gott könnte sie nicht verwerfen, weil sie Abrahams Kinder sind. — (Joh. VIII. 33.)

Gehet es aber jetzt nicht eben so in unserm Christenthume? Stolz auf den Karakter eines Christen und auf die Ehre ein Katholik zu heißen, bildet man sich schon ein, man wandere schnurstracks und ebnen Weges dem Himmel zu. Vergebens donnert man ihnen, wie Johannes dem Judenvolke, die schrecklichsten Wahrheiten in das Ohr; umsonst rufet ein neuer Paulus: **daß weder die Unkeuschen, noch die Götzendiener,**

ner, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenschänder, noch die Trunkenbolde das Reich Gottes besitzen werden. — Sie glauben nur, was sie wollen, oder besser zu reden, sie glauben von allem nichts. — Der heilige Pabst Gregorius ist es, der mich berechtiget so zu reden. **Ihrer viele, spricht er, werden gefunden, die man für Christen hält, die aber doch keinen christlichen Glauben haben.** — Sie sind, mit einem Worte, Ungläubige, nicht zwar in dem strengen Verstande, als wenn sie gar nichts glaubten, sondern weil sie nur einen sehr schwachen, einen wankenden, einen unthätigen Glauben haben, welcher zur Seligkeit nicht erklecket. — Mit dieser Gattung der Ungläubigen habe ich heute zu reden, und ich zeige

Im ersten Theile, daß es sehr viele solche ungläubige Christen giebt. —

Im zweyten aber, daß das Schicksal dieser ungläubigen Christen höchst traurig sey. —

Es sind jetzt viele solche Ungläubige unter uns — und sie sind alle erbarmenswürdig. — Dieß ist das Ganze, was ich gegenwärtig zu erproben gesinnet bin im allerheiligsten Namen Jesu.

Erster Theil.

Es giebt viele, sehr viele ungläubige Christen. Sie sind ungläubig in Ansehung des Himmels — ungläubig in Ansehung der Hölle — ungläubig in Ansehung einer zweyfachen Ewigkeit. Wie erweise

weise ich das? aus ihrer Aufführung; ihre **Werke** und ihre **Worte** bezeugen es. — Fürwahr, meine Brüder! wenn ihr die zweyfache Ewigkeit, ein ewig glückseliges und ein ewig unglückseliges Leben so kräftig glaubtet, gleichwie ihr glaubet, daß nur ein Gott ist, der Himmel und Erde erschaffen hat; so würde euer Glauben die Richtschnur eurer Sitten seyn, und eure Werke würden mit eurem Glauben übereinstimmen. Diesen Schluß machen sogar die Heiden, sagt der goldene Mund; sie werfen den Christen vor, **daß sie entweder Lügner, oder Thoren wären**: Lügner, wenn sie nicht von Herzen glaubten, was sie äußerlich mit dem Munde bekennten — Thoren aber und Unsinnige, wenn sie die Ewigkeit, und andere christliche Geheimnisse glaubten, und dennoch ihr Leben darnach nicht einrichteten. —

In der That, Hochansehnliche! wenn die Werke, **nach den** Worten des heiligen Apostels Jakobus, der Probstein unsers Glaubens seyn müssen: **Zeige mir deinen Glauben ohne die Werke, und ich will dir aus den Werken den Glauben zeigen.** (Jak. 2, 18.) Wenn es unumgänglich nothwendig ist, daß unsere Werke für unsern Glauben Bürgschaft leisten; wie kann es seyn, daß man glaubet, daß entweder ein höchst ergötzliches, oder ein höchst peinliches Haus in der Ewigkeit auf uns warte, und daß es an uns liege, entweder dieses, oder jenes zu erwählen; wie, frage ich, kann es seyn, daß man dieses glaube, wenn man — wie es sehr viele thun — keine einzige Sorgfalt zeiget, um des erstern theilhaft zu werden, und kein

einziges Mittel anwendet, um den Eingang in das letztere zu vermeiden? — Ist nicht eine so beweinenswürdige Unempfindlichkeit ein ziemlich deutliches Zeichen, daß man es nicht glaube, und daß derjenige, welcher sagt, er glaube es, eine Erzlüge begehe? — Nein! nein! man glaubet es nicht, man ist ein Ungläubiger, wenn man nicht so lebet, wie man glaubet. — Oder aufs höchste kann man sagen, daß dieß der Glaube der Teufel ist; **denn auch die Teufel glauben, und zittern**, sagt der Apostel: aber sie leben nicht nach dem Glauben. —

Doch was brauchen wir da die Schrift. Lasset uns nur vernünftig reden. Wenn ihr recht steif glaubet, daß die Liebe zu dem Gelde und zeitlichen Gütern, zu den weltlichen Freuden und Ergötzlichkeiten eine Hinderniß eurer Seligkeit wäre; würdet ihr wohl so begierig nach selben trachten? und würdet ihr sie nochmals mit solchem Kummer und Geitze zu erhalten suchen? und wenn ihr darum kommet, würdet ihr wohl so bestürzt und niedergeschlagen seyn? — gewiß nicht; **denn wenn wir zu Gemüthe führen**, sagt der heilige Gregor, **was für unaussprechliche Güter uns in dem Himmel versprochen sind; so wird alles in unsern Augen geringschätzig, was man auf Erden findet.** — Warum geschieht denn aber dieses bey vielen nicht? weil sie keinen lebhaften Glauben an den Himmel und dessen ewigdaurende Güter haben. —

Wenn ihr recht steif glaubetet, daß eine ewige Höllenpein auf eine einzige Todsünde geschlagen ist,

würdet ihr sie wohl begehen — und zwar so oft, und so leichtsinnig begehen? — Nein, gewiß nicht! wie kömmt es also, daß ihr dennoch so leicht darein fallet? Daher kömmt es, weil ihr nur einen äußerlichen, einen schwachen, einen wankelbaren Glauben habet, einen Glauben, welcher nach der Zeit eingerichtet, und nicht auf das Evangelium gegründet ist, **einen Glauben der Zeiten**, wie **Tertullian** redet. —

Wenn ihr recht steif glaubetet, daß alle Kräften der Menschen und Engel insgesammt nicht vermögend sind euch selig zu machen, so lange ihr ein ungerechtes Gut besitzet, ja so lange ihr sogar einen vernünftigen Zweifel habet, es möchte unrechtmäßiger Weise an euch gekommen seyn; würdet ihr es wohl behalten, und nicht zurückstellen? — Ich kann mir es nicht einbilden. Warum suchet ihr denn aber bey einem solchen Zweifel keine gelehrte, uneigennützige, gottesfürchtige Männer, die euch den nagenden Zweifel auflösen? — Ach! ihr glaubet nicht, daß eine Ewigkeit der Peinen auf die ungerechten Besitzer warte. — —

Wenn ihr recht steif glaubetet, daß eine einzige Todsünde mit einer Ewigkeit der Peinen gestraft zu werden verdienet, und daß ihr folgsam so **viele unglückselige Ewigkeiten verschuldet, als viel** ihr Todsünden begangen habet — wenn ihr, sage ich, diese Wahrheit recht kräftig glaubetet; würdet ihr wohl, wenn euch ein Unglück, eine Widerwärtigkeit zustößt, in unvernünftiges Klagen ausbrechen, und sagen: **Wie habe ich es doch um Gott verdient, und was habe ich**

ihm

ihm doch Leids gethan, daß er mich so empfindlich züchtiget? — Entsetzliche Vermessenheit! — Ein Todsünder, ein Sklav der Hölle, den Millionen Donnerkeile schon längst sollten zerschmettert haben — dieser kann nicht begreifen, warum ihn Gott züchtige, und ein wenig seine Strafruthe empfinden lasse! — Ey doch! wenn einer eine Missethat begangen hätte, welche mit langsamem Feuer verdiente abgestraft zu werden; der Richter aber ihm diese so schreckliche Strafe nachließe, und ihn dafür zu einer dreytägigen Gefängnisse verurtheilte; würde ein solcher sich wohl getrauen zu klagen, und zu fragen: was er doch endlich verschuldet habe, daß der Richter mit ihm so strenge verfährt? — O ein solcher würde nicht Worte genug finden können, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen; weil ihm eine so schmerzvolleste Marter in eine so geringe und kurze Strafe verändert worden. — Und du, mein Christ! getrauest dich wider Gott zu klagen, und zu murren, ja ihn schier gar einer Ungerechtigkeit zu beschuldigen, weil er dir die schmerzlichste Marter des ewigen Höllenfeuers in ein kleines Kreutz, und kurzdaurende Drangsalen verwechselt hat? — Woher, woher dieß Klagen, Winseln, Jammern in deinem Leiden? Ach! du glaubest nicht, daß die Sünde ein so erschreckliches Uebel sey, welches ewigdaurende Höllenstrafen verdienet; sonst würdest du, und wenn der Himmel auch Kreutze regnen sollte — nicht einmal den Mund eröffnen. — —

Wenn ihr endlich recht steif und wahrhaft glaubet, daß auch das geringste gute Werk, welches im

Stande der Gnade verrichtet wird, eine ewige Herrlichkeit verdiene, und daß ein einziger Grad der göttlichen Gnade und der himmlischen Belohnung ein so großes Gut sey, daß der ganze Erdkreis keine Wagschale hat, welche tauglich wäre dasselbe abzuwägen — daß jene Bußübung, die aus einem christlichen Eifer unternommen, und jenes Allmosen, welches aus einer wahren christlichen Liebe den Armen gereichet wird, die schmerzlichsten Flammen des andern Lebens auslöschen — daß alles, was man dem Nächsten thut, so viel sey, als hätte man es Christo selbst gethan; würdet ihr denn nicht gute Werke, so viel ihr könntet, munter und freudig ausüben? — Würdet ihr nicht die Bußstrenge und Abtödtungen herzlich lieben? — Würdet ihr nicht Allmosen geben, und beflissen seyn, den armen Kranken, so viel möglich ist, beyzuspringen? — O gewiß, und außer allem Zweifel! ihr würdet es gerne, ihr würdet es freudig thun. — Warum geschieht es denn aber dennoch von vielen nicht? weil es am Glauben fehlt — man glaubet fast an kein anders Leben, an keinen Himmel, an keine Ewigkeit; darum ist man auch unthätig, und träg, und lau. —

Ich bin hier in einen Irrgarten gerathen, und ich kann nicht hinaus, ohne mich nochmals an euch zu wenden, ihr theils halb, theils ganz ungläubige Christen unserer Zeiten! wenn ihr es recht steif, und recht wahrhaft glaubetet, daß bereits viele tausend Seelen, die weit weniger, als ihr, gesündiget haben, zu einem unauslöschlichen Feuer verdammet sind, weil sie ihre Buß verschoben haben; würdet ihr wohl die

eurige

eurige auch verschieben? würdet ihr wohl noch fortfahren mit der göttlichen Barmherzigkeit auf so verwegene Art zu scherzen? — Jene Unglückseligen hatten es auch im Sinne, sich gewiß einsmals zu bekehren, gleichwie ihr es dermalen im Sinne habet; sie sind aber von dem Tode überraschet worden. — Sie hatten eben so, wie ihr, zu ihrer künftigen Bekehrung schöne Anschläge gemacht; aber eine unvermuthete Krankheit hat sie vereitelt und zernichtet — jetzt sind sie verdammt und zwar auf ewig — sie meynten auch, es wäre nicht alles wahr, was die Prediger von den Kanzeln sagten, gleichwie ihr es jetzt meynet, und oft gar öffentlich ausposaunet. Jetzt erfahren sie es, daß es nur allzu wahr ist, und sie werden es, leider! zu ihrem größten und unersetzlichen Schaden ewig erfahren müssen. — Allein ich sehe es schon, ihr höret alles, was ich hier von den Verdammten rede, mit kaltem Blute; und anstatt, daß ihr gleich nach der Predigt euch einem Priester zu Füssen werfen, und eure Sünden bereuen, und beichten solltet, werdet ihr noch, weiß Gott, wie lange, das Urtheil des Todes und der Verdammniß in euch herumtragen — und soll man hieraus nicht billig schließen, daß ihr nicht glaubet, was man euch prediget? — daß ihr alles für Träumereyen haltet — daß euer Glaube nur aus den Worten klinge, nicht aber im Herzen und in den Werken hafte — und daß man euch also in Ansehung unserer wichtigsten Religionsgeheimnisse, des Himmels, der Hölle, und einer zweyfachen Ewigkeit mit allem Grunde Ungläubige, oder damit ich recht wenig sage, halbgläubige Christen nennen müsse? — Aber wohin führet dieser frostige,

kalte Glauben? und wie traurig wird einst das Schicksal dieser ungläubigen und halbgläubigen Christen seyn? — Das werde ich zeigen, wie ich versprochen, im

Zweyten Theile.

Drey Bilder aus göttlicher Schrift, deren eines trauriger als das andere ist, sollen euch, ungläubige Christen! euer Schicksal begreiflich machen. Das erste finde ich in den Tagen Noens. Das wilde Feuer der Sünden und Laster hatte dermassen alle Menschenkinder ergriffen, daß Gott, um selbes zu löschen, gleichsam gezwungen war, die ganze Welt mit einer allgemeinen Sündfluthe zu überschwemmen. Er befahl daher dem gerechten Noe, einen großen Schiffkasten zu bauen, damit er sammt seinen Söhnen, und ihren Ehefrauen in demselben gerettet würde. Hundert ganzer Jahre bauete der fromme Altvater an dieser Arche, und während dieser Zeit hörte er nicht auf den lasterhaften Menschen die Buße zu predigen, und ihnen, wofern sie sich nicht bessern würden, einen unvermeidlichen Untergang zu verkündigen. — Doch was geschieht? sie maßen seinen Drohungen, die er ihnen anstatt Gottes machte, nicht den mindesten Glauben bey. Sie waren ungläubig in den Tagen Noens, da man die Arche bauete, spricht der heil. Petrus in seinem ersten Sendschreiben. Die Arche wurde von ihnen ein verächtliches Holz genannt, sagt Salomon; sie machten aus seiner Bußpredigt ein pures Gelächter. Wenn seine Söhne bey einer Gesellschaft waren, mußten sie tausenderley Schimpfreden und Spöttereyen an-

anhören: Ist euer Vater noch immer aberwitzig? hieß es: hat er noch seine himmlischen Offenbarungen? — Wann wird die schöne Arche ausgebauet seyn? wann werdet ihr sie betretten? wann wird man dieses große Gewässer, diese Sündfluth kommen sehen? — Da aber auf einmal die Wolken sich zusammengezogen, der Himmel ganz erschwarzet, und durch vierzig Täge und Nächte anhaltenden Regen, und Wolkenbrüche der ganze Erdboden unter das Wasser gesetzt wurde; o da erkannten sie erst ihre Thorheit, und fiengen ganz kläglich zu rufen an: O Noe! o Bußprediger! wie ein wahrhafter Prophet bist du gewesen! wie so genau sind deine Weissagungen jetzt erfüllet! o daß wir doch deinen heilsamen Drohworten geglaubet, und uns nach selben gerichtet hätten! — ! —

Just eben so, ungläubige Christen! wird es auch euch ergehen. **Dieß ist das Bild von eurem Schicksale.** — Wenn man euch jetzt von den Kanzeln vorsagt, daß allernächstens eine ewig feurige Sündfluth die Schmäher und Lästerer, die Verläumder und Ungerechten, die Diebe, die Hurer, die Ehebrecher, die Volltrinker verzehren werde: Possen! denket ihr in der Stille, es sind nur Schreckbilder, es sind nur rednerische Vergrösserungen, damit man der Welt einen blauen Dunst vor die Augen mache. Ungerathene Kinder! eure Aeltern dringen in euch, ihr sollet doch die Gefahren fliehen, die schlimmen Gesellen meiden, euch nicht so oft bey dem Spieltische, und nicht so selten bey der Kommunionbank einfinden, ihr werdet sonst früher, **als ihr geglaubet hättet**, in die abscheu-

lichsten

lichsten Laster fallen. Sie sind ein Noe, ein Bußprediger: aber ihr glaubet es nicht. — Verschwenderische Ehemänner! eure Weiber müssen zwar schweigen, wenn sie nicht eure stolze Grausamkeit fühlen wollen; sie lassen aber die heissen Thränen statt ihrer reden, und diese sagen euch: ihr werdet ewig den allda brennendesten Durst in den höllischen Flammen zu leiden haben, wenn ihr jetzt all euer Vermögen hindurchjaget, und also Weib und Kinder, anstatt ihnen Brod zu schaffen, in ein lebenlängliches Elend stürzet. — Sie sind ein Noe, ein Bußprediger: aber ihr glaubet es nicht. — Und ihr, alte Gewohnheitssünder! die ihr euch, wie ihr saget, noch an dem Ende eures Lebens bekehren wollet, höret doch, was der heilige Hieronymus von einer so späten Bekehrung schreibet: **Von hundert tausend Menschen, deren Leben bis an das Ende allzeit bös gewesen ist, verdienet kaum einer Verzeihung zu erlangen.** — Für so gefährlich siehet dieser heilige Kirchenlehrer eine späte Bekehrung an. Er ist für euch ein Noe, er ist ein Bußprediger: aber ihr glaubet es nicht. — Wenn aber gähling die Rache Gottes, wie der Sohn Sirachs redet, **ganz schnell hereinbricht;** (Ekkli. 5.) wenn ihr gähling durch einen unversehenen Zufall vor dem göttlichen Richterstuhle erscheinen müsset; **o! alsdann** werdet ihr euren Unglauben verdammen: O liebe Aeltern! werdet ihr jammern: hätte ich doch euren Ermahnungen Folge geleistet! — O armes Eheweib! hätte ich mich doch durch deine Thränen erweichen lassen! — O Beichtväter! o Lehrer und Prediger! wäre ich doch nicht unglaubig, nicht gar so unglaubig zu euren bestmeynenden

den Warnungsreden gewesen! aber umsonst; die Arche der Buße, welche mich würde gerettet haben, ist nun geschlossen, und ich werde in einem unergründlichen Schmerzenmeere einen ewigen Schiffbruch leiden! —

Das zweyte Bild, wodurch das traurige Schicksal ungläubiger Christen entworfen wird, finden wir in dem Buche Gen. 19. Da die schandlose Leichtfertigkeit der sodomitischen Bürger auf das äußerste gekommen war, so daß sie Gott nicht mehr länger erdulden konnte, schickte er zween Engel, als Befehlshaber seiner Gerechtigkeit, in diese Stadt, welche, da sie von dem gerechten Loth beherberget wurden, ihm sogleich kund machten, wie daß Gott gesinnet wäre, die lasterhafte Stadt vermittelst eines feurigen Schwefelregens in Staub und Asche zu verwandeln. Der fromme Loth, von liebreichem Eifer angetrieben, machte es gleich seinen Tochtermännern zu wissen: **Machet euch auf, und gehet von diesem Orte hinaus**, sprach er, **indem der Herr diese Stadt gänzlich vertilgen wird.** Aber — o der unglaublichen Ungläubigkeit dieser verstockten Menschen! sie kehrten sich nicht daran, ja sie lachten, und scherzten sogar dabey: **Es kam ihnen vor**, sagt die Schrift, **als wenn er nur scherzweise redete.** — Allein der Feuerregen ist bald erfolget, welcher alle diese ungläubigen Bürger verzehret, und eingeäschert hat. —

Durch die ungläubigen Bürger Sodoms werden, wie Lyranus anmerket, die in ihren Sünden und Ausschweifungen verstockten Christen angedeutet, welche

che alles, was man ihnen von einer unerwarteten göttlichen Strafe vorsagt, für einen Scherz halten, und es nicht glauben wollen. — Wie oft läßt ihnen Gott durch seine Friedensengel, durch die Prediger, Beichtväter und Seelsorger sagen: **Machet euch auf, und gehet aus diesem Orte hinaus, sonst muß Gott strafen** — gehet hinaus aus jener Gelegenheit, die für euch so ansteckend und tödtlich ist; sonst muß Gott strafen. — gehet hinaus aus jenen Gesellschaften, wo nicht nur ausgelassene Bursche und freche Dirnen, sondern — pfui! — sogar verehlichte Männer die unflätigsten Reden führen; sonst muß Gott strafen — gehet hinaus aus jenem Dienste, wo der Jahrlohn eure Schande, und das Trinkgeld eure Verdammniß ist, und wenn ihr das Brod auch betteln müsset, gehet hinaus; sonst muß Gott strafen. — Aengstlereyen! giebt man zur Antwort, ich bin noch jung — der Tod ist weit entfernet — andere machen es auch nicht besser. — So schlägt man alles in den Wind, und gehet ringfertig auf seiner angefangenen Strasse fort, bis die ungläubige Schwester Sodoms, die todte Seele, und zwar oft in dem blühendesten Frühling ihres Alters — unter dem feurigen Schwefelregen des Abgrundes begraben wird. — —

Verlangen wir noch ein Bild für solche ungläubige Christen, so finden wir es an den blinden Aegyptiern. Moses bedeutete ihnen aus Befehl Gottes, sie sollten ihr Vieh, welches auf dem Felde war, geschwind zusammen treiben, weil der Hagel, welcher bald fallen sollte, Menschen und Vieh auf dem Felde erschlagen würde. —

würde. — Einige ließen es sichs gesagt seyn, und fürchteten, wie die Schrift sagt, das Wort des Herrn. Die mehresten aber wollten es durchaus nicht glauben — verachteten alles, was ihnen Gott zu ihrer Warnung sagen ließ — und ließen sowohl die Knechte, als das Vieh auf ihren Feldern. — Kurz darauf, als Moses seine Ruthe gen Himmel erhoben, fiel unter Blitz und Donner ein so dicker, und ungemein großer Hagel, daß er alles, was noch draußen auf dem Felde war, in ganz Aegypten erschlagen hat. — O wie vielen unglaubigen Menschen, die sich Christen nennen, ergehet es gerade so! — Jenen besonders, die sich in die geilen Wohllüste versenken, die beständig auf den Wiesen und Feldern aller Ueppigkeiten herumfahren, und sich wie die unvernünftigen Thiere — denn diesen werden sie in der Schrift verglichen — mit den Freuden und Ergötzlichkeiten der Erde mästen. — Wenn wir solchen Leuten predigen, so werden wir uns eher zu Tod schreyen, als sie zu einer ernstlichen Gottesfurcht, und dauerhaften Besserung des Lebens bereden. Unterdessen strecket Gott seine Hand aus, er blitzet von allen Seiten, die Donnerschläge lassen sich hören, und der Hagel trift sie weit grausamer, als die Aegyptier; weil er sie bis in die ewigen Abgründe hinunterschlägt. — —

Beschluß.

Beschluß.

Wenn es nun aber, wie wir es deutlich gesehen haben, so viele ungläubige Christen giebt; und wenn das Schicksal dieser Ungläubigen so gar traurig und schreckbar ist — was ist also zu thun, Hochansehnliche! und welche Entschliessung haben wir da zu fassen? keine andere, als daß wir den halbtodten Glauben in uns lebendig zu machen suchen, und nach der Vorschrift dieses Glaubens unsere Sitten einrichten. — Dieser Glaube lehret uns Sachen, die wider unsere Sinne laufen; man muß aber seinen Verstand gefangen geben — Gott redet, das ist genug. Dieser Glaube saget uns, wir sollen das Fleisch durch den Geist ertödten, und die sündhaften Gelüste kreutzigen; wir müssen sie also unaufhörlich und auf eine großmüthige Art bestreiten. — Er sagt uns, das Leiden und die Verfolgungen, wenn man sie um der Gerechtigkeit willen überträgt, seyen die Vorbothen unserer künftigen Seligkeit: Selig sind, die Verfolgung leiden; wir müssen also nicht traurig darüber werden. — Er sagt uns, es wäre besser, tausendmal zu sterben, als die höchste Majestät Gottes nur im geringsten beleidigen; wir müssen also einen beständigen und unversöhnlichen Haß auch gegen die mindeste Sünde tragen. — Er sagt uns, die lauen Christen seyen vor Gott ein Greuel, die ihm Eckel verursachen; wir müssen uns also um einen christlichen Eifer umsehen. — Er sagt uns, die Liebe Gottes sey das Gold, welches allen unsern Tugendwerken den Werth und Glanz ertheilet; wir müssen uns dann befleißen, alle unsere Werke und

Hand-

Handlungen aus dem Antriebe einer reinen Liebe zu verrichten. — Er sagt uns endlich, wir sollen auch sogar bey der Größe und Hochheit demüthig seyn — auch sogar bey dem Ueberfluß arm — auch sogar bey den Gemächlichkeiten und Bequemlichkeiten bußfertig seyn. — Was sagt er uns noch, der heilige Glaube? — Fast alles, was man uns von den Kanzeln vorträgt; denn was prediget man anders, als Glaubenswahrheiten? — Endlich sagt er uns: daß man ohne den Glauben, ohne den wirksamen und thätigen Glauben, Gott unmöglich gefallen könne. Und das ist das Merkwürdigste, aber auch das Schreckvolleste für unsere heutige Christenwelt. — Amen.

Auf

Auf das hohe Fest der Geburt Jesu Christi.

Vorspruch.

Semetipsum exinanivit formam servi accipiens.

Er hat sich selbst erniedriget, und die Gestalt eines Knechtes angenommen. Philipp. 2, 5.

Eingang.

Endlich nach so langer und sehnsuchtsvoller Erwartung, nach so vielen und heissen Wünschen von bereits vier tausend Jahren — ändern sich die Zeiten, der Vorhang des alten Bundes wird aufgezogen, die Figuren verschwinden, die Schatten machen dem Lichte Platz, die Weissagungen sind erfüllet, die Wolken haben den Gerechten herabgethauet; derjenige, von welchem im ganzen Gesetze geschrieben steht, auf den sich der ganze alte Bund beziehet, steht nun in eigner Person vor unsern Augen da; — Gott in sichtbarer, in menschlicher Gestalt — mit unserm Fleische bekleidet — und wie einer aus uns — ein Mensch, wie wir. — Das Wort ist Fleisch geworden.

Stau-

Staunet, ihr Himmel! und du, o Erde! entsetze dich über diese tiefeste Erniedrigung! der Apostel geräth darüber fast außer sich, und er bedient sich hier eines Ausdruckes, welcher uns mit zweyen Worten seine ganze Erstaunung zu erkennen giebt. **Er hat sich**, spricht er, **selbst erniedriget**, ja gleichsam vernichtet, gleichsam ganz ausgeleeret — exinanivit, **und hat die Gestalt eines Knechtes angenommen.** — Die Ursache dessen ist, weil — wie die Schrift sagt — dieser lange erwartete Messias in die Welt gekommen ist, um der Sünde ein Ende zu machen, und die Gerechtigkeit einzuführen. (Daniel 9, 24.) Er mußte also ganz natürlich allen Lastern den Krieg ankünden. Um aber vermög seiner göttlichen Weisheit ordentlich an die Sache zu gehen, wollte er zu allererst wider jene Sünde, welche der Ursprung und die Hauptquelle der übrigen ist — nämlich **wider die Hoffart** — zu Felde ziehen.

Weil sich der ehrsüchtige Mensch bis zur Gottheit erschwingen wollte, hat sich die Gottheit selbst bis in den Stall — bis in den Staub der Erde — herabgelassen. — Und o wie laut verdammet nicht dieses Beyspiel unsere gar zu ruhmsüchtige, und ehrgeitzige Christenwelt! — Hier liegt der Inhalt meiner vorhabenden Geheimniß- und Sittenrede; den ich, um noch klärer zu seyn, mit folgenden Worten hinschreibe:

Der bey der Krippe zu Bethlehem beschämte heutige Modestolz.

Erstens der in der tiefsten Erniedrigung gebohrne Gott beschämet den innerlichen

Stolz

Stolz des Herzens. — Er hat sich selbst vernichtet.

Zweytens der in der äußersten Dürftigkeit gebohrne Gott beschämet den äußerlichen Stolz der Sitten. — Er hat die Gestalt eines Knechtes angenommen.

Ich erweise es unter dem Schutze der erschaffenen Dreyeinigkeit in der Krippe Jesu, Mariä, Josephs.

Erster Theil.

Der in der tiefsten Erniedrigung gebohrne Gott beschämet den innerlichen Stolz des Herzens. Entfernet euch jetzt aus meinem Gemüthe, ihr glänzenden Ehrentitel der Weltgroßen, und ihr eiteln Vorzüge der menschlichen Pracht und Herrlichkeit blendet nicht meine Augen! Ich verfüge mich mit meinen Gedanken in den Stall zu Bethlehem, dort will ich einen Auftritt betrachten, welcher alle meine Verwunderung verdienet. Was sehe ich? ich sehe einen Gott, der für uns Mensch geworden ist. Und o was ist das, wenn ich höre: **Ein Gott wird Mensch?** —

Es ist weder zwischen einem mächtigen Monarchen, und einem verächtlichen Sklaven, weder zwischen dem erhabensten Cherub, und dem mindesten Erdwurm ein so großer und wesentlicher Unterschied, als jener zwischen der Gottheit und der Menschheit ist; — weil von dem Menschen bis zu Gott, der das allerhöchste Wesen; und wiederum von Gott bis zu dem Menschen, der ein pur lauteres Nichts ist, eine unendliche Entfernung

fernung ist. — — Wenn ein Mensch freywillig sich in den Stand eines verächtlichen Wurms hinabsetzte, so würde man sagen, er hätte das Ansehen einer Zernichtung angenommen. Doch alles dieses, was sollte es seyn, wenn man es mit einem eingefleischten Gott in Vergleichung setzet? — Zwischen dem Menschen und einem Wurm giebt es endlich gleichwohl noch einige Gleichheit; aber zwischen Gott und einem Menschen findet keine Gleichheit, ja nicht einmal eine Vergleichung statt, ist niemals eine gewesen, und kann, und wird in alle Ewigkeit keine seyn; indem die göttliche und die menschliche Natur durch einen unendlichen Zwischenraum von einander entfernet sind. — —

Es wäre schon in der That eine unbegreifliche Erniedrigung gewesen, wenn das ewige Wort zwo Naturen, die göttliche und englische in einer Person zusammengepaaret hätte; denn auch zwischen Gott und dem allerhöchsten Engel wäre doch immer noch ein unendlicher Unterschied. — Aber nein, nicht mit der englischen, sondern mit der menschlichen Natur, mit unserm sterblichen Fleische wollte er sich bekleiden, und wesentlich vereinigen — mit diesem so verächtlichen Fleische — mit diesem so vielen Mühseligkeiten unterworfenen Fleische — mit diesem Fleische, mit welchem wir den unvernünftigen Thieren gleichen, und Würmern ähnlich sind. — O Abgrund der Erniedrigung! Gott ein Mensch — ein elender, schwacher Mensch — ein unmündiges Kind! — Jener Gott, der auf den Flügeln der Winde hereintritt — der die Berge in die Wage leget, und die Hügel in das Gewicht — der die

Könige von dem Throne stürzet, und ihre Scepter wie schwache Moosröhre zertrümmert! — Welcher Cherub wird diese Zernichtung ergründen, welcher Seraph wird sie begreifen können? —

Soll ich aber hier nicht zu unserer Beschämung etwas hinzusetzen, was fast eben so unglaubig und unbegreiflich ist; wie es nämlich doch möglich sey, daß in Ansehung eines so erniedrigten und sich selbst zernichtenden Gottes, der unser Muster und Vorbild ist — eine aufbäumende Hoffart an unserm Herzen nagen, und Stolz und Uebermuth in unserer Seele herrschen kann? — Unterdessen ist, und bleibt die Hoffart des Geistes, oder, was eines ist, der verborgene Herzensstolz das Lieblingslaster unserer Zeiten, ein Laster, welches

a) einerseits ungemein viel Böses stiftet — und

b) andererseits das wenige Gute selbst, das wir jeweilen ausüben, vergiftet. —

Wie viel Böses stiftet nicht immerhin der verborgene Hoffartsgeist? Widerspenstigkeit gegen Gott; indem man sich gar oft schämet Katholick zu heißen, und seinen Glauben öffentlich zu bekennen — Hartherzigkeit gegen den Nächsten; denn wo der Grund aller Tugenden, wo die Demuth mangelt, wie sollte dort Mitleiden und Bruderliebe zu finden seyn? — Zank und Hader mit seinen Mitbürgern; denn der Hochmüthige weiß nicht nachzugeben, führet einen Prozeß um den andern, und wird immerhin bald der

Kläger,

Kläger, und bald der Beklagte seyn — Unzufriedenheit mit sich selbst; stolze Geister sind niemals ruhig, trachten allzeit über sich, allzeit in die Höhe, gleichwie das Queckſilber nur immer fliegen will, ob es gleich unter allen Metallen das schwerste ist, und ihm folgsam der unterste Platz gebührte. — Empörung und Starrsinn wider die Vorschriften der sowohl geistlichen als weltlichen Obrigkeiten. Daher kömmt, leider! das jetzt so allgewöhnliche Murren und Klagen, das Trotzen und Auflehnen der Kinder gegen die Aeltern, der Unterthanen gegen die Vorgesetzten, der seynwollenden starken Geister wider die Kirche, wider die Verordnungen der Päbste und Bischöfe, und wider das ganze ehrwürdige Alterthum. — Wirklich hat er es schon dahin gebracht der heutige Modestolz, daß man über die Befehle der Kirche nur das Gespötte treibt; verbothene Bücher ohne Scheu zu lesen kein Bedenken trägt; sich an den Fasttagen nicht einmal um eine Dispense umsieht, sondern sich selbst dispensirt. — Was sage ich? sie gehen noch weiter die hochtrabende Schwindelgeister: Sie setzen ihren Mund an den Himmel, und ihre Zunge lassen sie auf jedem Boden herumgrasen, schonen weder Gott noch den Menschen, lästern alles, was sie nicht verstehen, werfen sich zu Schiedrichtern der Herzen und der Gedanken, sogar der Religion und der göttlichen Offenbarung auf. — Was soll ich noch sagen? ein Hochmüthiger ist wie ein Pulverbeutel, der bey dem mindesten Funken Feuer fängt — er wird durch die geringste Unbild aufgebracht; er hat in seiner Meynung allzeit recht; sein Herz kocht immer Galle wider seine Beleidiger;

er legt ihnen alles zum Bösen aus; er sieht das Glück seines Nachbars, und wird traurig — sein Unglück, und freuet sich. — Sind das nicht verdammliche Wirkungen der stillen Hoffart, die in dem Herzen stecket? —

Sehet hier gleichsam nur im Vorbeygehen einige Züge von dem **Bösen**, das der verborgene Hochmuthsgeist unter den Menschen stiftet! — Aber das schlimmeste ist noch dieses, daß er sogar das Gute, so wir ausuben, mit seinem ansteckenden Hauche **vergiftet.**

Wenn diese heimliche Pest sich einmal in die Seele genistet hat — und wo nistet sie heute nicht? — so erregen die mindesten Tugendwerke, die wir ausüben, in uns schon Stolz und Hoffartsgeist. Bemerken wir in uns, daß uns Gott bey dem Gebethe himmlischen Trost, und innerliche Annehmlichkeiten verleihe; daß wir öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen, als andere; daß wir einige freywillige Fasten, und Abtödtungen auf uns nehmen; daß wir die Heiligen mit angestellten Andachten verehren; daß unsere Hand sich gegen die Armen gerne aufschließt; weiset uns, sage ich, unser Gewissen solche Probstücke einer Andacht und Frömmigkeit auf; so glauben wir dadurch schon ein Recht zu besitzen, andere zu verachten, und uns das Lob eines Frommen beyzulegen — wir sagen vielleicht mit dem Munde nicht, wie jener Pharisäer: **Ich bin nicht, wie andere Menschen;** aber wir sagen es doch nur gar zu oft im Herzen, und im Werke selbst — wir verachten andere als Sünder, als Laue, als Halbchristen; uns selbst aber betrachten wir als wahre Gerechte — wir glauben, die ganze Welt sollte von uns

den

den Geist der Vollkommenheit erlernen — wir schmeicheln uns mit einem stolzen Wohlgefallen, daß wir in Wahrheit auf der Schaubühne der Welt die Person eines Heiligen spielen. — Unterdessen zernaget dieser stille Wurm der eiteln Ehre selbst das wenige Gute, das wir ausüben, sauget unsern Tugendwerken den Saft aus, vergiftet sie — und macht sie sogar noch in den göttlichen Augen verdammungswürdig. Die Schrift sagt von derley hochmüthigen Tugendfreunden: **Sie haben Wind ausgesäet, und werden Ungewitter einärndten.** (Ose. 8.) Und der heilige Basilius: „Die eitle Ehre ist eine süße Räuberinn unserer geist„lichen Werke, eine angenehme Feindinn unserer See„len, und eine schmeichlerische Diebinn unserer Gü„ter.“ — Und es bleibt am Ende nur gar zu wahr, was der Erlöser spricht: **Sie haben ihren Lohn schon empfangen.** —

Vermaledeyter Hochmuth! welche Unheile richtest du unter den Menschen an! — Dieses verfluchte Laster herrschet nun aller Orten — dieses höchstschädliche Unthier findet auf den höchsten Bergen, wie in den niedrigsten Thälern, seine Nahrung — es naget eben so an den Cederbäumen des Libanons, wie an der Kirbsstaude des Jonas. — In die Demuth selbst schleicht sich die Hoffart ein. — Wir demüthigen uns, aber eben, da wir uns äußerlich demüthigen, sind wir im Herzen aufgeblasen. — Es ist wahr, wir lassen uns Unrecht geschehen; beynebens aber erinnern wir die ganze elt, daß wir Recht, und unsere Gegner Unrecht haben. — Wir sitzen nur gar zu gerne an dem unter-

untersten Orte; wenn nur die Welt nicht zweifelt, daß uns der höchste und erste Platz gebühret. — Es beliebt uns jeweilen, uns große Sünder zu nennen; und es verdrüßet uns in das Herz hinein, wenn nur ein einziger dasjenige muthmasset, was wir uns selbst zu seyn mit der Zunge vorgeben. — Es ist also unsere Demuth selbst nur ein Blendwerk, nur ein Betrug, heimlicher Stolz, und im Grunde eine wahre Hoffart. — — Aber — —

O Staub und Erde! warum so schwülstig, warum so aufgeblasen? ruft der weise Ekklesiastikus (10.) Was hast du doch, o Mensch! das du nicht empfangen hast? fraget gleichfalls der Weltapostel alle hochtrabende Schwindelgeister — wenn du es aber empfangen hast, mit welchem Grunde rühmst du dich? mit welcher Stirne machst du dich groß dabey? — Ach! ach! seufzet der Hönigfließende: Wenn die menschliche Hoffart durch die Demuth des Sohnes Gottes nicht geheilet wird; wie doch, und durch welches Mittel wird sie geheilet werden? — ? —

Entfernen wir uns nicht von der Krippe zu Bethlehem, heften wir nochmals unsere Blicke auf dieses göttliche Kind, wir haben noch sehr vieles dabey zu lernen, was unsere Hoffart, wo nicht zu heilen, wenigst darniederzuschlagen und zu beschämen fähig ist. — Denn, wie der in tiefster Erniedrigung gebohrne Gott den innerlichen Stolz unsers Herzens beschämet; so beschämet der in äußerster Armuth gebohrne Gott den äußerlichen Stolz unserer Sitten.

Zweyter Theil.

Wenn der Sohn Gottes ja doch als ein schwaches Kind erscheinen wollte; warum erwählet er sich nicht wenigst eine Mutter, welche nicht allein, wie Maria, vom königlichen Geblüte abstammte, sondern auch wirklich eine Krone auf dem Scheitel, und in der Hand einen Scepter führet? warum wird er nicht unter einem vergoldeten Dache gebohren? warum nicht in einer glänzenden Burg? warum nicht unter der Aufwartung aller Zünfte Israels? — Er hätte sich den Menschen mit allen jenen herrlichen Merkmalen zeigen können, welche ihm die Propheten beygelegt hatten — er hätte die prächtigsten Titel eines Eroberers des jüdischen Landes, eines Gesetzgebers der Völker, eines Erretters Israels annehmen können. Jerusalem würde ihn an diesen herrlichen Kennzeichen erkannt, und mit frohem Jubel und Posaunenschalle als seinen wahren Messias aufgenommen, angebethet, und verherrlichet haben. Aber nein! nichts von all dieser Pracht, nichts von diesem Glanze ist ihm gefällig. Er nimmt im Gegentheile auch äußerlich alles an sich, was geringschätzig und schlecht und verächtlich ist. — Sein Hofstaat muß ein baufälliger Stall, sein Thron eine arme Krippe, seine Anbether einfältige Hirten, und seine Dienerschaft ein Ochs und ein Esel seyn, welche ihn mit ihrem Anhauchen erwärmen. — Arme Aeltern, arme Windeln, ein armer Ort, und eine Handvoll Stroh — machen die ganze Pracht seiner Geburtstadt aus. — Nicht zufrieden, daß er als Kind erscheinet, will er sogar einem elenden Sklaven ähnlich seyn: — **Er hat die Gestalt eines Knechtes angenommen.**

O unbegreifliche Erniedrigung eines Gottes! und aber, o! auch zugleich höchst nachdrückliche Beschämung unserer Aufgeblasenheit! hat wohl aber, muß ich nun fragen, hat wohl der Stolz seit der Geburt Jesu Christi in der Welt aufgehört? wo sind heut zu Tage diejenigen, die sich von der falschen Herrlichkeit der Welt nicht blenden lassen? wo, wo werdet ihr sie finden? vielleicht in den Städten, wo der Stolz alles in Bewegung setzet, wo jetzt jedermann höher steigen, und mehr werden will, als seine Vorfahrer gewesen sind? — Vielleicht in den Privathäusern, wo manche Väter, manche Mutter grausam genug sind, die Unschuld und Reinigkeit ihrer Kinder aufzuopfern, und ihr ewiges Heil auf das Spiel zu setzen, wenn sie nur ihren stolzen Ehrgeitz befriedigen, und ihre Kinder um einen Grad höher anbringen mögen? — Wo soll man sie also suchen die demüthigen Christen? vielleicht in den Gesellschaften, wo des ruhmsüchtigen Redens, des praterischen Großsprechens, und der neuausstudierten allmodischen Kleidertrachten kein Ende ist? — Oder auf den Gassen, wo der nachäffende Hochmuthsgeist alles so verkehret, und untereinander geworfen hat, daß man den Adel von dem Bürgerstande, die Frau von der Magd, die Herren von ihren Knechten fast nicht mehr zu unterscheiden im Stande ist? — Oder im Heiligthume, wo man Altäre wider Altäre aufrichtet; wo eitle Weibspersonen, wie Pfauen, austreten, und das Haus des Herrn zur Schaubühne des Stolzes machen? — — Sehet! so ist die heutige Welt beschaffen; selbst unter denen, die sich Christen nennen, und zur Nachfolge Jesu Christi verbunden sind, trift

man

man kaum einige an, die der Leidenschaft des Stolzes Einhalt thun, den Eitelkeiten der Welt entsagen, und in Wahrheit demüthig wären. —

Aber, Christen! was bildet ihr euch ein? glaubet ihr etwa, daß der Sohn Gottes nur um seinetwillen in einem so dunkeln und erniedrigenden Zustande gebohren worden? oder seyd ihr der Meynung, er habe euch durch seine äußerste Demüthigung ein Recht erworben, euch zu erhöhen und aufzubäumen? Ach! wenn ihr so denket, so irret ihr ungemein. Denn der Heiland hatte nicht nöthig, alle seine göttliche Eigenschaften zu verdunkeln, er konnte im Glanze und Herrlichkeit erscheinen, und demohngeachtet die Menschen erlösen; aber er that es, um euch ein Beyspiel zu geben, damit ihr euch gleichfalls erniedriget, und in der Demuth übet. — Ihr habet also die strengste Pflicht, eine unerläßliche Pflicht euch dieser Tugend zu ergeben, weil Jesus Christus, euer Herr und Meister, sich derselben aus Liebe eurer ergeben hat. —

Und fürwahr, Hochansehnliche! wie ist es möglich, daß wir an einen so tief erniedrigten Gottmenschen mit festem Beyfalle glauben, ja seine Erniedrigungen selbst anbethen; und uns gleichwohl hernach nicht scheuen, der Pracht, den Eitelkeiten, den Ehren und Hochheiten ganz hitzig nachzurennen? — Wie ist es möglich, daß wir zwar bekennen, die so erstaunlichen Erdemüthigungen seyen von dem Erlöser zu unserm Beyspiele und zu unserer Unterweisung gewählet worden, und jedoch kein Bedenken tragen, auf ganz zerschiedenen Strassen zu wandern, auf Strassen des Ehrgeitzes, des Uebermuthes,

muthes, des Trotzes? — Wie ist das möglich, meine Brüder! wie ist es möglich? —

Wenn ein Heid aufgeblähet ist; wenn ein Türk eifrig auf seine Ehre dringet: so wundert es mich nicht. Der eine bethet die Gottheit eines stolzen und hochfahre[illegible] Geistes an; der andere bekennet sich zum Alkoran, einem Gesetzbuche, das mit Buchstaben der Gleißnerey und Ruhmsucht geschrieben ist. Aber daß ein Christ, welcher vor jenem Gott, der sich beynahe bis in den Abgrund des Nichts versenket hat, seine Stirne neiget — daß dieser stolze und hoffärtige Gesinnungen heget, daß er niemals mit dem, was er ist, zufrieden lebet, daß er immer auf neue Springe und Beförderungen denket; daß er entweder wegen eines Amtes, nach welchem er trachtet, oder wegen einer Ehrenstuffe, die er nicht erreichet, oder wegen einer Hoffnung, die ihm fehlschlägt, sich grämet, sich beunruhiget, sich verwirret; daß er täglich neuen Kleidertrachten, neuen Gepräugen, neuen Foderungen nachsinnet; heißt das nicht mit den Sitten seiner Taufe, seinem Glauben, seinem Gott unverschämt widersprechen? — Ey! rufet hierüber der heilige Bernhard aus, ey! fasset es doch einmal, ihr Götzendiener des Hochmuthes! ihr Anbether eurer selbst! fasset es doch einmal, daß Gott die Erniedrigungen aus keiner andern Ursache umarmet hat, als um den Stolz der Welt niederzuschlagen. Er hat den Stall erwählet, auf daß er die Herrlichkeit der Welt verwürfe, und ihre Eitelkeit verdammte. (Serm. 3. de Nativ.)

Beschluß.

Beschluß.

Sehet ihn also, meine Geliebtesten! aber sehet ihn nicht nur, sondern hasset, und verabscheuet ihn auch, den bey der Krippe zu Bethlehem beschämten heutigen Modestolz! — Verabscheuet den innerlichen Stolz des Herzens — aber eben so auch den äußerlichen Stolz der Sitten — denn der in tiefster Erniedrigung, und zugleich in der äußersten Dürftigkeit gebohrne Gotterlöser schlägt den einen, wie den andern, bis zum allgemeinen Erstaunen, bis zum Erstummen nieder. —

Lasset also wenigstens uns, meine Brüder! eine so höchstwichtige Wahrheit tief zu Herzen fassen! lasset uns einmal anfangen, solche Gesinnungen in dem Gemüthe zu unterhalten, die mit unserm natürlichen Elende und mit den Beyspielen eines so unbegreiflich gedemüthigten Gottes besser übereinstimmen! — Fort demnach mit so vielen Pralereyen, fort mit so vielen Streitigkeiten um Ehre und Vorsitz, fort mit so vielen Aufblähungen des Geistes, mit so vielen Kitzlichkeiten und Ahndungen! — Erinnern wir uns, daß, wer sich durch die Erkenntniß seines eignen Nichts, und durch Geringschätzung seiner selbst nicht klein machet, in dem Himmel keinen Platz haben wird: **Es sey denn, daß ihr euch bekehret, und wie die Kinder werdet; widrigenfalls werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen.** (Matth. 18.) Ja, weil sich Christus zu unserm Muster und Vorbild gemacht hat; so setze ich noch dieses hinzu: **Es sey denn, daß ihr euch bekehret, und wie dieses Kind, wie dieser klei-**

ne Jesus werdet; wo nicht, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen. — Es wird für euch eben so wenig ein Platz in dem Himmel seyn, als einer gewesen ist für den hochmüthigen Luzifer, als einer gewesen ist für den hoffärtigen Absolon, als einer gewesen ist für den ruhmsüchtigen Balthasar, als einer gewesen ist für den aufgeblasenen Nabuchodonosor. — Die Ursache dessen finde ich in dem Sendschreiben des heiligen Paulus zu den Römern: Die Gott auserwählet hat, spricht er, eben diese hat er auch bestimmet, dem Bilde seines göttlichen Sohnes gleichförmig zu werden. — Wer also Christo nicht gleichförmig ist, der ist nicht auserwählt; die Hoffärtigen sind Christo nicht gleichförmig; sie sind also nicht auserwählt — sie haben folgsam keinen Himmel zu hoffen. — Was ist also zu thun? Eines aus beyden; entweder verschaffe man sich eine Gleichförmigkeit mit dem Erlöser in seiner Demüthigung hier auf Erden; oder man verzweifle an der zukünftigen Theilnahme seiner Glorie und Herrlichkeit in dem Himmel. Es sey denn, daß ihr klein werdet, wie dieses Kind — klein durch die Herzensdemuth von innen — klein durch den Sittenwandel von außen — oder — oder ihr seyd verlohren! — — Amen.

Auf das Fest des heiligen Stephans.

Vorspruch.

Ecce mitto ad vos Prophetas, et Sapientes, et Scribas, et ex illis occidetis, et crucifigetis, et ex eis flagellabitis, et persequemini de civitate in civitatem.

Sehet, ich sende Propheten, und Weise, und Schriftgelehrte zu euch, und von denselben werdet ihr einige tödten, und kreuzigen, und etliche werdet ihr geisseln, und von einer Stadt in die andere verfolgen. Matth. 23, 35.

Eingang.

Dieß war das Schicksal, welches der Heiland seinen Jüngern, und allen ihren glorwürdigen Nachfolgern ganz deutlich vorsagte, daß man sie nämlich zur Dankbarkeit für das verkündete Evangelium von einer Stadt in die andere verfolgen, geißeln, kreuzigen, tödten werde. Diese deutlichste Vorsagung

des

des Erlösers hat sich nicht nur an dem heiligen Erzmartyrer Stephanus, sondern auch an so vielen Millionen anderer heiligen Blutzeugen, derer jährliches Angedenken wir heute begehen, vollständig erfüllet. Man jagte sie vom Hause und Hofe; beraubte sie ihrer Güter, ihrer Kinder, ihrer Gattinnen; man setzte öfters die Kirchen und Bethhäuser, wo sie dem göttlichen Dienste abwarteten, in die Flammen, und machte sie tausendweise zu Brandopfern: ja die Hölle schien gleichsam ihre ganze Wuth ausgespieen zu haben, um nur immer neue Martergattungen zu ersinnen, wodurch man diese tapfern Bekenner Jesu Christi von dem Erdboden, der doch ihrer nicht würdig war, gänzlich zu tilgen suchte. Aber umsonst! selbst aus dem Blute der erschlagenen Martyrer wuchsen gleichsam, wie Tertullian redet, neue und noch größere Schaaren der Blutzeugen hervor.

Was aber am meisten zu bewundern ist, so konnten alle die verschiedenen Martergattungen, die von Menschen und Hölle ersonnen wurden, das schöne und heilige Feuer der Liebe in ihren Herzen nicht nur nicht auslöschen, sondern auch sogar nicht einmal schwächen. Sie liebten ihre Todesfeinde, umfiengen ihre Henkersknechte, wie ihre Brüder, und küßten öfters jene Lippen, die nichts als Flüche und Verwünschungen wider sie ausgegeifert hatten. Sie hofften nämlich, diejenigen, die jetzt ihre Henker waren, würden sich noch bekehren, und dermaleinst ihre Mitgenossen im ewigen Leben seyn, wie es auch sehr oft wirklich geschehen ist. Derowegen hörten sie sogar noch auf der Marterbühne nicht auf, ihnen den wahren Glauben, und die Buße ein-

einzupredigen. Kein Wunder; denn, wie der Weltapostel in seinem schon öfters angezogenen Briefe an die Korinther schreibt: **Die Liebe hoffet alles, und duldet alles.** Bey uns aber, was ich eben heute zu erweisen gesinnet bin — bey uns findet man gemeiniglich keines von diesen beyden: denn hören wir nur:

Die Liebe hoffet alles; wir aber verzweifeln gleich an der Besserung unsers Nächsten. Erster Theil.

Die Liebe duldet alles; wir aber ermüden gleich an der Verbesserung unsers Nächsten. Zweyter Theil.

Ich erweise es sogleich im Namen des eingefleischten Wortes in der Krippe, und seiner jungfräulichen Mutter.

Erster Theil.

Die Liebe hoffet alles: auch dort, wo schon alles verzweifelt, alles verlohren scheinet, hoffet sie noch. Wir sehen es an dem heiligen Stephanus, und vielen andern heiligen Blutzeugen, die Gott zum Lehramte bestimmet hatte. Denn warum bethet der heilige Stephanus für seine Feinde, da ihm die Seele bereits auf der Zunge liegt? — — Warum predigte der heilige Andreas dem ungläubigen Volke noch von dem Kreuze herunter, an welchem er zween ganze Tage hindurch mit dem Tode gerungen hat? — Warum redeten die sieben Söhne der machabäischen Heldenmutter, da man einen nach dem andern zur Marter hinriß, so viel

Lehr-

Lehrreiches und Nachdrückliches zum gottlosen Antiochus? — Warum hörren so viele andere sogar im Kerker, sogar in Ketten und Banden noch nicht auf, die reine Lehre des Evangeliums zu verkündigen? — warum, als weil sie noch immer hofften, ihre Feinde, ihre Verfolger, selbst die Tyrannen und Henkersknechte würden sich noch bekehren, und durch die Gnade Gottes wahre, rechtschaffene Buße wirken? — So nämlich, so **hoffet die Liebe alles.** — Sie hoffet alles, und wenn auch alle andere nichts mehr hoffen. — Sie hoffet alles; aber eben darum thut sie auch alles, und unterläßt nichts, was um den Nächsten zu verbessern heilsam und nützlich ist. — Was sie nicht kann, das hofft sie von Gott, und wenn es auch unmöglich scheinet, so hofft sie es. — Und warum soll sie nicht alles hoffen; indem sie weiß, daß Gott alles vermag, und sogar **aus Steinen Kinder Abrahams bilden kann?** —

Wenn nun aber die Liebe solchergestalt von ihrem Nächsten immer das beste hoffet; was wird man denn von unserer Liebe denken müssen, von unserer heute oft so kleinmüthigen, so verzagten Liebe, die **an der Besserung ihres Nächsten sogleich verzweifelt,** und entweder gar nicht dazu hilft, oder gleich wieder nachläßt, und auch andere oft davon abhält? — Und dieses, leider! dieses giebt dem heutigen so allgemeinen Verderben den letzten Stoß. —

Gestehen wir es nur zu unsrer eignen Beschämung. Aus Abgang dieser Hoffnung, und weil wir an der Besserung unserer Mitmenschen sogleich verzweifeln,

feln, wie viele Liebsdienste, wie viele Hilfsmittel zu seiner Bekehrung haben wir deßwegen schon unterlassen, oder nur kaltblütig, nur obenhin ohne rechtschaffenen Ernst angewandt? Wir wollen öfters sogar nicht einmal anfangen, sogar nicht einmal probieren, ob es nütze oder nicht; so sehr verzweifeln wir an fremder Besserung. — Ach! es ist schon alles verhaußt — seufzet man: Chrysam und Taufe ist bey diesem Menschen verloren: ich möchte mir die Mühe nicht vergebens machen, die Worte umsonst verschwenden: man hat ohnehin zuletzt nichts als Undank und Spott davon. —

Man soll, zum Beyspiele, ein Kind strafen. — Ey! was hilft das Schlagen, man macht sie nur stuff und verboßt die jungen Zöglinge: so spricht man, und läßt es bleiben. — Man soll einen Hausgenossen, Dienstbothen, Lehrjunge eine Ermahnung, oder einen Verweis geben. Es hilft nichts, heißt es: diese Leute sind nur grob und bissig, und thun es hernach gröber als zuvor; man muß sie nur gehen lassen. — Man soll einem guten Freunde eine heilsame Erinnerung machen, und statt immer zu schmeicheln, die liebe Wahrheit sagen.

Ich könnte es zwar thun, denket man, — ich sollte es auch aus Freundschaft; aber was würde es helfen? — Ich würde mir ihn zum Feinde machen. — Man sollte einen gefährlichen Misbrauch in einem Hause, in einer Gemeinde abstellen. O! das ist unmöglich, prophezeyet man sich sogleich, das Uebel ist schon veraltet, es läßt sich einmal nicht mehr verbessern, man muß halt ein Auge zudrücken. — So redet, und entschuldiget man sich immer, als wenn man es durch eine

Offenbarung vom Himmel wüßte, daß es unnütz seyn werde. Aber man denket beynebens nicht, daß man sich in seiner kleinmüthigen Einbildung nur gar zu oft selbst betrüget; daß Gott solchen Liebeswerken, Ermahnungen, Verbesserungen mit seiner besondern Gnade beysteht, weil ihm die Nächstenliebe so angenehm und wohlgefällig ist; daß es oft, wenn es auch anfangs nichts zu nützen scheinet, doch endlich, wenn man nicht nachgiebt, desto häufiger Frucht bringet, je verdrüßlicher und beschwerlicher unsere Bemühung gewesen ist: und daß endlich, wenn man auch wirklich nichts ausrichtet, uns doch bey Gott der Verdienst, und die Belohnug für das Werk der christlichen Liebe bleibet. —

Aber was bringe ich da viele Bewegursachen bey? Wer Nächstenliebe besitzet, der braucht keinen andern Beweggrund; die Liebe allein stärket ihn hinlänglich in seiner Hoffnung: denn weil die Liebe alles hoffet, und zwar, wie es der heilige Augustin erkläret, alles hoffet von Gott; so läßt sie uns eben darum niemals weder verzagen, weder verzweifeln an fremder Besserung.

Was bedeuten denn also gewisse Redensarten und Wünsche, die man so oftmals unter uns hören muß? Es ist aus, heißt es, mit der christlichen Religion; das Glaubenslicht wird wohl noch gar unter uns erlöschen: wehe unsern Enkeln, unsern Nachkömmlingen! wenn es doch nur einmal über und über gienge; wenn doch der Teufel einmal diese Freydenker, diese Religionsverderber, diese Glaubensfeger allesammt zum Loche hinauslieferte! — Und was machen doch die Don-

ner-

nerkeule? warum bricht nie keiner über etliche Dutzend dieser Perückenstöcke los, und räumet endlich die Welt von diesen Insecken und Ungeziefern? —

Aber, o Christen! o Brüder! muß ich mich da eben der Worte gebrauchen, die dort der Heiland zu seinen noch unvollkommenen Aposteln gesprochen hat, da sie das Feuer vom Himmel wollten herunterrufen: *Nescitis, cujus Spiritus estis,* **Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd.** Ihr zeiget offenbar, daß ihr nicht den Geist der Liebe, nicht den Geist Jesu Christi habet, **welcher nicht die Seelen zu Grunde zu richten, sondern selig zu machen gekommen ist.** — O! wenn der Geist Jesu Christi, der Geist der Liebe in euren Herzen wohnte, so würdet ihr anders wünschen, und anders bethen; ihr würdet in eurem Gebethe um jenes Feuer zum Himmel rufen, welches der Sohn Gottes auf dieser Erde anzuzünden gekommen ist, nämlich um das Feuer der Liebe Gottes, damit dadurch unsere Herzen, und auch die Herzen der verstocktesten Sünder erleuchtet, und gebessert, und entzündet, und umgeschmolzen, und ganz heilig gemacht würden. — Fehlt es uns also nicht an der Liebe, **die alles hoffet,** wenn wir anstatt die Besserung unsers Nächsten von Gott zu erwarten, an derselben sogleich verzweifeln; und anstatt das Feuer der Liebe — vielmehr das Rachfeuer wider ihn aus den Wolken herunter rufen? —

Zwar auch die Liebe, auch die hoffnungsvolle Liebe brennet öfters vom Eifer auf. Wir haben das Beyspiel an dem heiligen Stephanus, der dem hartnäckigen Judenvolke die allernachdrücklichste Strafrede gehal-

ten hat; sie thut es aber nur darum, damit die Irrenden gebessert, nicht zu Grunde gerichtet werden. — Sie befürchtet auch öfters große und baldige Strafen Gottes; aber sie wünschet dergleichen niemals; sie leget sich vielmehr ins Mittel, und ist beflissen sie abzuwenden: und wenn je anders nichts hilft, so opferet sie sich selbst zur Versöhnung auf. Herr! ruft sie mit einem vor Nächstenliebe brennenden Moyses: Herr! wenn du dich für meine Brüder auf andere Weise nicht besänftigen lässest, so nimm mich selbst zum Opfer hin, lösche mich aus aus dem Buche der Lebendigen, damit sie nur alle miteinander in das Buch der Büßer und Auserwählten eingeschrieben werden. (Exod. 32.) So und nicht anders wünschet, und bittet die wahre Liebe, wenn sie verdorbene Menschen, Sitten und Zeiten sieht. Sie hoffet alles: nur wir, denen die hoffnungsvolle Liebe ermangelt, — nur wir verzweifeln gleich an der Besserung unsers Nächsten, wie wir es deutlich gesehen haben. Was thut sie noch die wahre Liebe? Sie duldet alles: wir aber ermüden gleich an der Verbesserung unsers Nächsten.

Zweyter Theil.

Es ist schon recht hoffen, alles hoffen, und alles von Gott hoffen, werden mir da sehr viele einwenden; was ist es aber hernach, wenn man indessen, da man beständig das Bessere hoffet, jedoch beständig das Schlimmere erfahren maß? Es muß einem ja die Hoffnung verleiden, und vergehen, da man für alle auch noch so gute Ermahnungen und Zusprüche, für alles Bethen,

das

das man für ihre Bekehrung verrichtet, endlich nichts als Undank, Grobheit, Spott und Verfolgung zum Lohne hat. Täglich greifen sie weiter um sich die bösen Christen, täglich reißen sie mehr Gutes um, und bauen mehr Boses auf; täglich richten sie größere Greuel der Verwüstung selbst an den heiligen Orten an. Wer soll sich dabey mit leerer Hoffnung trösten, da doch niemals eine Besserung folgen will? man müßte von Erz gegossen seyn. —

Nein, liebe Christen! nein: nicht von Erz gegossen; nur von christlicher Liebe muß man beseelet seyn; denn die Liebe, gleichwie sie alles hoffet, also duldet sie auch alles. Sie duldet, erstens, alle Beschwerlichkeiten, welche nothwendig sind, um ihren Nächsten zu verbessern: und sie duldet, zweytens, die schlimmen Folgen, wenn sie zuletzt bemerket, daß oft alle ihre angewandten Bemühungen fruchtlos sind. Wir sehen abermal beedes an dem heiligen Stephanus, und andern heiligen Blutzeugen. Man muß erstaunen, wenn man die unübersteiglichen Schwierigkeiten betrachtet, denen sie sich, um ihren Nächsten zu verbessern, mit aller Großmuth und Entschlossenheit unterzogen haben, ohne jemals in ihrer angefangenen Laufbahne zu ermüden, und nachzulassen. Und brachten wohl ihre liebvollen Bemühungen jedesmal den erwünschten Frucht? — O gar oft keinen andern, als daß man sie eben so, wie ihren göttlichen Meister, verfolgt, beschimpfet, gelästert, in Ketten und Bande geschlagen, und zum allerschmächlichsten Tode verdammet hat. — Aber auch da waren sie ganz zufrieden: Wir haben gethan, was

wir

wir konnten, dachten sie, um die Irrgläubigen zu verbessern. Jtzt ist es nur noch unsere Pflicht für die Ehre Gottes mit Geduld zu leiden, nachdem wir für Gott und die Verbesserung unserer Brüder bis zum Tode gestritten haben. — So dachte ohne allen Zweifel der heilige Stephanus, da er unter den Steinhagel verblutete: und so duldet — die Liebe — alles.

Nur die unsrige — muß ich schon wieder klagen — nur diese ermüdet gleich an der Verbesserung unsers Nächsten. Wir sollten zwar, sagt der geliebte Jünger, kein Bedenken tragen, nach dem Beyspiele des Sohnes Gottes, sogar unser Leben daran zu strecken, wenn es zum Heile unserer Brüder vonnöthen wäre. (1. Joh. 3.) Wir aber wollen oft keinen Schritt thun, kaum eine Hand bewegen, kaum einige Worte aussprechen; ich geschweige, eine Verachtung übertragen, oder uns irgendwo eine Verdrüßlichkeit zuziehen, wodurch der Nächste könnte gebessert werden; wo wir es doch pflichtmäßig könnten, und sollten thun. — Die kleinste Schwierigkeit, ein menschliches Ehransehen, der geringste zeitliche Verlurst macht uns schon vor so einem Liebeswerke zurückzittern; — und wenn erst das, was man zur Verbesserung seines Nächsten unternommen hat, nicht alsogleich die erwünschte Wirkung hervorbringet, o! wie bald ermüdet, ersticket man in der Fortsetzung einer so heilsamen Beschäftigung! — Und wenn wir erst noch — anstatt der Besserung — nichts anders als Schmachen, Unbilden, Verfolgungen von dem Nächsten zu leiden haben; o! alsdann lassen wir gar den Muth sinken, und zeigen offen-

offenbar, daß wir kaum einen Funken von einer Liebe, die alles hoffet, und alles duldet, im Herzen haben.

Möchten wir doch gedenken, man könne einmal nicht alle Berge eben, und alle Strassen gerade machen. Es ist nothwendig, spricht der Heiland, (Matth. 18.) daß in der Welt Aergernisse, und ärgerliche Menschen gefunden werden. Er läßt dieses Unkraut mitten unter dem Weitzen aufwachsen bis zur Zeit der Erndte, bis zum Tage des Gerichtes, wo er die Guten von den Bösen abzusondern kommen wird. Gott läßt es also zu, sagt der heilige Augustin, sowohl zum Nutzen der Frommen, als auch der Gottlosen. Glaubet nicht, sind seine Worte, daß die Bosbaften umsonst auf dieser Welt seyen!, und daß Gott aus ihrer Bosheit nichts Gutes herauszuziehen wisse. Ein jeder boshafte Mensch lebt entweder darum, damit er gebessert werde; oder er lebt deswegen, damit ein Guter durch ihn geprüfet, und in der Tugend geübet werde. Wissen wir denn nicht, daß jedes Gold sein Feuer, jedes Licht seinen Schatten, jeder Martyrer seinen Tyrann haben müsse, damit sie reiner, damit sie heller, damit sie Gott angenehmer und kostbarer in seinen heiligen Augen werden? Denn je boshafter die Zeiten waren, desto mehrere und größere Heilige hat es darinne gegeben; eben darum, weil die Guten von den Bösen dazumal desto mehr für Gott, und um der Tugend willen zu leiden hatten. —

Dulden wir demnach, Allerliebste! und lassen wir das herrliche Beyspiel so vieler unzählbaren Martyrer

Jesu

Jesu Christi niemals aus unseren Augen! Dulden wir nicht nur die Beschwernisse, die wir auf uns nehmen müssen, um andere zu verbessern; sondern auch, wenn es jeweilen geschehen sollte — den unglücklichen Ausschlag, den übeln Erfolg, oder wohl gar die Verfolgungen, die wir deswegen von Manchen, denen wir wohl wollten, werden zu leiden haben! Und dieses da ist eigentlich jene wahre Duldung, die weder der Liebe Gottes, noch der Liebe des Nächsten zuwider läuft, sondern beyden höchst angemessen ist; wenn wir nämlich an und von unserm Nächsten dasjenige mit Geduld übertragen, was wir nicht verbessern, nicht verhindern können. — Zu dieser schönen Duldung ermahnet uns der Weltapostel eben so, wie er seinem Timotheus zugesprochen hat: **Predige das Wort, dring darauf zur gelegenen und ungelegenen Zeit: bestrafe, bitte, gieb Verweise mit aller Geduld und Lehre.** — Dulde zwar nicht die Laster, sondern predige, und schreye dawider; aber gedulde die traurigen Folgen der Laster, die du ungeachtet deiner Lehre, und deines bestmöglichen Zusprechens nicht hast verhindern können. — Widersetze dich dem Laster; aber bemitleidige die Lasterhaften; hasse die Sünden, aber nicht die Sünder. — Sey unermüdet im Zusprechen, wenn Gott beleidiget wird: sey aber auch unermüdet im Stillschweigen, wenn du beleidiget wirst. — In diesem Verstande **duldet die Liebe alles.**

Beschluß.

Lasset uns also, Hochansehnliche! einen doppelten Schluß von dieser heutigen Predigt machen. Der erste

soll

soll seyn, an der Besserung unsers Nächsten niemals zu verzweifeln; den die Liebe hoffet alles. — Der 2te, an seiner Verbesserung niemals zu ermüden; denn die Liebe duldet alles. — Oder warum sollten wir denn an fremder Besserung ermüden, oder gar verzweifeln? Können sie nicht noch unsere besten Freunde im Himmel, und unsere Brüder werden? — Wer itzt ein Sünder ist, denket die wahre Liebe, kann noch auch ein Heiliger werden; gleichwie der Heilige noch ein Sünder werden kann. — O! wie viele unter uns verachten itzt mit einem Apostel Judas eine öffentliche Sünderinn, die vielleicht einsmals mit eben dem Judas in der Hölle brennen werden; da hingegen die gebesserte Sünderinn dafür im Himmel unter den Büßerinnen ewig regieren wird! — Der Barmherzigkeit Gottes ist nichts zu viel. Die Hand und der Arm Gottes ist noch nicht abgekürzet, wie der Prophet Isaias redet. Ja, wie elender oft der Mensch ist, desto eher nimmt sich die unendliche Güte Gottes seiner an; weil selbe hiedurch dosto mehr verherrlichet wird. — Reden also auch wir die Sprache des heiligen Augustins: sie ist die Sprache des heiligen Stephanus, und aller heiligen Blutzeugen: O daß sich doch einmal alle diejenigen bekehren möchten, die uns itzt so vieles zu leiden machen! Unterdessen, weil sie so sind, und nur uns plagen, so wollen wir sie nicht hassen; weil wir nicht wissen, ob sie in ihrer Bosheit fortfahren, und darinne bis zum Ende verharren werden. (in Psal. 54.) Amen.

Auf den
Sonntag nach dem heil. Christtage.

Vorspruch.

Positus est in signum, cui contradicetur.

Dieser ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widerspre-
chen wird. Luk. 2, 34.

Eingang.

Wie genau ist diese Weissagung des Simons in Erfüllung gegangen! Jesus Christus war gleichsam die Zielscheibe, nach welcher die Menschen — Juden, Heiden, und böse Christen zu allen Zeiten ihre Pfeile losgedrücket haben. Doch, was sage ich, er war es? O! er ist es noch heut zu Tage — er ist es noch immerhin — itzt mehr, als jemals ist er die Zielscheibe des **Widerspruches, ein Zeichen, dem widersprochen wird** — Wir sind heute, meine Brüder! am Ende des achtzehnten Jahrhundertes; und alles, was ich euch dieses ganze Jahr in meinen Sonn- und Festtagspredigten vorgetragen habe, ist weiter nichts, als ein eben so kläglich als unumstößlicher Beweis, wie sehr man itzt diesem eingefleischten Worte, und seinem himmlischen Gnadengesetze, und seinen Lehren und Beyspielen

von

von allen Seiten her widerspricht. — Da es nun aber so ist, wie es dieser ganze Jahrgang Predigten unläugbar erörtert. — O! so frage man nur nicht mehr, woher die Aufrühre, die Empörungen, die feindlichen Einbrüche, die mörderischen Kriege und Schlachten, und Theurung und Krankheiten, und Hungersnoth und Verwüstungen ganzer Länder und Reiche ihren Ursprung nehmen, die wir allgemeiner als jemals in unsern Zeiten erfahren müssen. — Die Hand des Allmächtigen ist es, welche die Zornschale über uns ausgeschüttet hat. — Es geht nämlich, und wird immer gehen, wie der Prophet Isaias vorsagt: **Wehe dem sündigen Volke, dem Volke, das mit Ungerechtigkeiten schwer beladen ist — dem schalkhaften Saamen, den boshaften Kindern!** — (c. 1, 4.) Wirklich empfinden wir sie, die gerechte Strafruthe des Himmels, wir empfinden sie alle — empfinden sie lange schon. — Und wer hat sie gebunden, diese Strafruthe, die uns so schwer über den Nacken liegt? — Wer hat sie geschwungen? — Wer hat sie so eingreifen und empfindlich gemacht? — Auf diese Fragen soll die heutige Beschlußrede die Antwort geben, die zugleich die Abtheilung derselben ausmacht. Denn ich sage:

I. **Der so allgemeine Ungehorsam gegen die Gebothe Gottes hat diese Strafruthe gebunden.** —

II. **Die so sehr übertriebene Pracht und Weichlichkeit des Lebens hat sie geschwungen.** —

III. **Die allzu starke Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter hat sie eingreifend und empfindlich gemacht.** —

Das

Das göttliche Gnadenkind in der Krippe eröffne die Augen unsers Verstandes, und schenke uns ein gelehriges Herz, so schreite ich zur Ausführung in dessen hochheiligsten Namen.

Erster Theil.

Der so allgemeine Ungehorsam gegen die Gebothe Gottes hat die Strafruthe, die uns itzt schlägt, gebunden. — Sieh, du Haus Israel! sprach einst der beleidigte Gott durch Jeremiens Mund, — sieh, ich will über euch ein Volk von Ferne herführen, ein starkes und mächtiges Volk, dessen Sprache du nicht verstehen wirst. Sie werden dein Getraid und dein Volk aufzehren; dein kleines und großes Vieh verschlingen — deine Weinberge zu Grunde richten — deine festen Städte, auf deren Wälle und Mauern du dich verlässest, werden sie einnehmen, und verwüsten. — Wenn sie nun fragen werden, spricht Gott weiter: Warum hat uns der Herr alles dieses gethan — so sag ihnen: gleichwie ihr mich verlassen, und einem fremden Gott in eurem Lande gedienet habet; also sollet ihr auch den Feinden dienen in einem Lande, das nicht euer ist. — Das heißt: weil ihr mich verlassen, mein Gesetz verachtet, meine Gebothe mit Füßen getretten habet, so will ich euch auch verlassen; — ihr wolltet mir, als eurem rechtmäßigen Herrn, nicht dienen; ihr werdet bald eure grausamsten Feinde für eure Herren und Gesetzgeber erkennen müssen. — Mein Joch, mein süßes,

mein

mein leichtes Joch — habet ihr abgeworfen; ein eisernes wird euch auferlegt werden. — Ihr habet mir die Ruthe, euch zu züchtigen, selbst gebunden, selbst in die Hand gedrücket. — —

Sehet ihr da, meine Wertheſten! wie Gott über die Uebertretter ſeines Geſetzes eifert — wie er den ſtarren Nacken des Ungehorſams mit dem Schwerte zu beugen drohet — wie er diejenigen, die ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen, auch nicht mehr erkennen, und wie er ſie ihren Feinden übergeben will? —

Stellen wir itzt eine kleine Unterſuchung an. Haben wir wohl bisher Gott für unſern Herren erkennet? Haben wir ihm gehorſamet? — Sind wir auf dem Wege ſeiner Gebothe gewandelt? — Oder vielmehr, iſt noch ein Geboth des Herrn, welches nicht auch in unſerm Vaterlande ſchon lange her auf die leichtſinnigſte Art übertretten wird? —

Ich bin der Herr dein Gott, ſo lautet das erſte Geboth des Herrn, und es befiehlt uns, Gott zu erkennen, zu ehren, zu fürchten, zu lieben, und anzubethen. Aber wann hat man Gott weniger geliebet, weniger gefürchtet, als er heutiges Tages geliebet, gefürchtet wird? — Wann hat man verwegnere Unterſuchungen über ihn, und ſeine ewigen Vollkommenheiten angeſtellet? — Wann hat man weniger an ſeine Offenbarung geglaubet? — Wann iſt man freventlicher mit Gott umgegangen, als man itzt in unſern Zeiten mit ihm umgeht? —

Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnützlich im Munde führen. So heißt das zweyte Geboth; und es verbiethet uns alle ſchimpf-

liche

liche Reden über Gott, und göttliche Dinge. Und ist wohl jemals schimpflicher über Gott, und heilige Dinge gesprochen worden? — Ist die Religion, die der Sohn Gottes aus dem Schooße des Vaters hergebracht hat, — jemals einem allgemeinern Gespötte ausgesetzt gewesen, als sie es dermal ist? — Ist es nicht zur Mode geworden, in Kaffee- und Schenkhäusern wider die Religion loszuziehen, und sich dadurch als einen starken Geist auszuzeichnen? —

Du sollst den Sabbath heiligen, den siebenten Tag der Woche zur Ehre des Allerhöchsten wiedmen. Bringt man wohl diese heiligen Tage bey öffentlichen Gottesdiensten, und wenn man nicht in die Kirche kommen kann, mit häuslichen Andachten zu? — Sucht man wohl an jedem Sonntage den Eifer wieder aufzuwecken, der die Woche hindurch unter dem Getümmel der weltlichen Geschäften verloren geht? — Was sage ich? sind nicht diese heiligen Tage bey sehr vielen die unseligsten Tage des ganzen Jahrs? — Tage, die man sich eigens vorbehält, durch den sündhaftesten Müßiggang, durch Spielen und Saufen, durch gefährlichste Zusammenkünfte, und durch die schändlichsten Sünden und Laster zu entheiligen? —

Aber weiters. Aeltern, redet nun ihr, und saget uns, wie eure Kinder das vierte Geboth erfüllen. Ehren sie euch? Vollziehen sie eure Befehle mit Liebe und Geschwindigkeit? Höret man euch nicht vielmehr seufzen, daß die Kinder euer Leben abnagen, daß die Jugend fast gar nicht mehr zu bändigen sey, und daß sie weder der Worte, noch der Streiche mehr etwas achte? —

Wer hält sich an das fünfte Geboth: **Du sollst nicht tödten**? Wer, sage ich, beobachtet dieses Geboth, welches den Haß, Zorn, Unwillen, Feindshaften und Misgunst verbiethet? — Sind die Geschwister nicht selbst wider einander aufgebracht? Hat die Zwietracht nicht schon längst alle Bande der Blutsfreundschaft zerrissen? — Und wühlen nicht veraltete Feindseligkeiten, wie eine pestartige Seuche — ganze Familien durch? — —

Du sollst nicht ehebrechen, sagt das sechste Geboth. Den freyen Umgang mit dem andern Geschlechte, und die Gelegenheit zur Wohllust sollst du meiden, alle unkeusche Lüste unterdrücken, die Augen, diese Rädelführer zur Sünde, vor Ausschweifungen bewahren, die ersten Funken der Begierlichkeit dämpfen, und die verführerischen Gedanken aus dem Sinne schlagen. — Geschieht nun aber dieses? Trift man nicht am hellen Tage ungleiche Gesellschaften an, die sich fast nicht mehr zu schämen wissen? — Hat nicht beynahe, wie zu Noens-zeiten — **alles Fleisch seinen Weg verkehret**? — Ist es nicht so weit gekommen, daß die Sünden des Fleisches für bloße Schwachheitssünden gehalten werden? — Und spricht man nicht einer Unschuld, die noch von einer Schamhaftigkeit erröthet, öffentlich Schimpf und Hohn? —

Du sollst nicht stehlen. Du Vorgesetzter! du sollst keine Geschenke annehmen, dich nicht bestechen lassen. — Du Kaufmann! sollst nicht lügen und betrügen. — Du Hausvater! sollst das Deinige nicht verschwenden, das Entlehnte, das Anvertraute, das Gefundene seinen Eigenthümern zurückstellen. — Du

Knecht

Knecht oder Magd! sollst dich vor Untreue, Faulheit und Verwahrlosung hüten. — Ist aber Stehlen, Lügen und Betrügen, fremde Sachen zurückbehalten, und Schulden machen, nicht schon sehr vielen zu einer zweyten Natur geworden? — Waren nicht Manche lieblos und gottesvergessen genug, sogar auch jene Sachen, die der vorsichtige Nächste aus Furcht des Feindes verborgen hatte, mit gewissenlosester Ungerechtigkeit auszugraben? — Und wer stellet wieder zurück, was er gestohlen hat? —

Ich will vom achten Gebothe, welches die falsche Zeugniß, die übeln Nachreden und Argwöhne verbiethet, nichts melden; denn es nähern sich kaum jemals zwo Personen, ohne von den Fehlern eines dritten zu reden. Selten, gar selten giebt es eine Gesellschaft, wo die Ehre nicht verletzet, und der gute Name des Nächsten nicht angegriffen wird. — Eben so wenig wird die Beobachtung der übrigen Gebothe gehalten, wie es uns schon lange Zeit her die traurige und tägliche Erfahrung gelehret hat. — —

Wenn man demnach noch fragen sollte, warum der gerechte Gott in unsern Tagen so schrecklich zörnet, und auch uns die Strafruthe des Krieges empfinden ließ; so würde und müßte ich immer mit dem frommen Tobias antworten: **Weil wir nicht gehorsam waren**, — weil wir die Gebothe des Herrn schon lange her so wenig geachtet, so frech und allgemein übertreten haben. — Sehet hier die Reiser, meine Brüder! aus denen die Strafruthe des Herrn geflochten worden, wir selbst haben sie zusammen gestoppelt. — Der Ungehorsam gegen die Gesetze des Herrn hat die Ruthe

gebun-

gebunden; und, was ich gleich zeigen werde — die Weichlichkeit des Lebens hat sie geschwungen.

Zweyter Theil.

Wenn man wenigst nach so allgemeiner Uebertretung der göttlichen Gebothe dem Herrn reumüthig zu Füssen gefallen wäre, und sich zur Buße bequemet hätte; so würde der Herr diese Ruthe über uns, ob sie schon wirklich gebunden war, vielleicht niemals geschwungen haben. Anstatt der Buße aber was zeigte sich, auch in unserm Vaterlande? nicht wahr: immer mehr und mehr überhandnehmende **Weichlichkeit**. — Durch die Weichlichkeit verstehe ich da jene Sinnlichkeit, mit welcher man den Leib zärtelt; jene Eitelkeit, mit der man den Körper kleidet; und jene ausschweifenden Lustbarkeiten, denen man nachjaget, und mit denen man immer wechselt. — Und eben sie, diese **Weichlichkeit** ist es, welche von Gott nicht nur einmal mit der Geißel des Krieges bedrohet wird. — Leset nur den Propheten Isaias; gleich im 3ten Kap. seiner Weissagungen werdet ihr schon den Herrn seinen Zorn ausdonnern hören.

Weil die Töchter Sions hoffärtig sind, und ihre Hälse empor tragen, heißt es, weil sie mit winkenden Augen einhertreten, als wenn sie mit ihren Blicken reden wollten; weil sie mit so gekünsteltem, gezwungenem Gange dahergehen, als wollten sie tanzen, und alle Schritte nach der Wohllust abmessen; darum wird der Herr den Scheitel der Töchter Sions kahl ma-

chen, und ihr Haupt entblößen. — Zu derselben Zeit wird der Herr auch hinwegnehmen den Schmuck der Schuhe, die runden Spänglein, die Halszierathen, die Armspangen, die Hauben, die Haarschnur, die gewundenen Kettlein, die Bisamknöpfe, die Ohrengehänge, die Ringe, die Perlen, die auf der Stirne hangen — die Prangkleider, die Spiegel, die Haarbinden; — Und es wird anstatt des süßen Geruchs ein Gestank seyn, für die Gürtel ein Strick, für die gekräuselten Haare ein Glatzkopf, und ein härenes Kleid für die Brustzierde. — — Es werden auch deine schönsten Männer, o Sion! durch das Schwert fallen, und deine Starken in dem Streite umkommen. — Und die Thore Sions werden trauern, und klagen, und sie wird ganz verlassen auf Erden sitzen. — — —

So eine fürchterliche Strafruthe, so eine Veränderung, so ein entsetzliches Rauben, Morden, und Blutvergießen hat Gott selbst der Stadt Jerusalem, selbst seinem auserwählten, geliebten Sion, und zwar fürnehmlich wegen der **stolzen Kleiderpracht und Weichlichkeit** seiner Töchter angedrohet. — Sind die Töchter der heutigen Welt — sind die Frauenzimmer Deutschlandes — sogar die Frauen des gemeinen Bürgers — weniger der Eitelkeit ergeben? — Ist ihre Kleiderpracht geringer, als es jene der Sionstöchter gewesen war? — Sind nicht auch ihre Köpfe mit Blumen und Bändern, wie ein Altar, gezieret? — Kräuseln nicht auch sie ihre Haare bald so, bald anders? —

ders? — Besteht ihr Sommeraufzug in etwas anderm, als in einem feinen durchsichtigen Gewebe? — Welche Mühe, bis man den Fuß in die kleinen Schuhe hineinzwingt? — Welche Arbeit, welches Nachdenken, bis der ganze Leib aufgeputzt ist? — Welches strenge, lange, mühsame Gericht vor dem Spiegel? — — Sogar auch Leute von dem niedrigsten Stande kleideten sich schon lange Zeit her über alle Standesgebühr hinaus. Sah man nicht in den letztverwichenen Jahren schon auch Bauernmädchen, die ihre ausländischen Spitze, ihre goldenen Borden, ihre silbernen Schuhschnallen und ihre Sackuhren zu tragen anfiengen? —

Nein, so eitel, so übertrieben eitel — waren die Sionstöchter nicht; und doch hat der Herr beschlossen, wegen ihrer Eitelkeit seine Ruthe zu schwingen, nicht nur über die üppigen Töchter und ihre Pracht, sondern auch über ihre Aeltern, über die Stadt Jerusalem, und über das ganze Land. — So ein Greuel nämlich sind in den Augen Gottes die Weichlichkeit, die Pracht und Hoffart, die Verzärtlung der Sinne, und jede Gattung übertriebener und unmäßiger Lustbarkeiten. — Viele unserer Landeskinder erkannten es selbst gar wohl, da die Feinde unlängst in ihre Gegend anrückten. Was thaten sie also? — Die Töchter einer gewissen Gemeinde trennten die Goldborden von ihren Kleidern, und opferten sie alle zugleich ihrer göttlichen Gnadenmutter. — Andere thaten noch mehr. Sie machten ein feyerliches Gelübd, fünfzehn Jahre hindurch keine Spielleute und Tänze mehr — sogar nicht einmal bey Hochzeiten zu halten. — Ist das nicht schön? ist es nicht nachahmungswürdig? — —

Der erbarmungsvolleste Gott hat diese schönen Handlungen gesegnet, und die Feinde, ob sie schon nahe waren — vermochten jedoch in selbe Gegend nicht vorzudringen. — So machten es andere in Tyrol. — Und was werden wir thun? — Würde es wohl zu viel seyn, wenn man sich einmal die Mühe geben möchte, eine jedem Stande angemessene Kleiderordnung vorzuschreiben, und einzuführen? — — Wenigstens müssen wir aus dem, was wir heute von dem Urtheile Gottes über die Sionstöchter gehöret haben, wie handgreiflich erkennen, daß die übertriebene Kleiderpracht und Weichlichkeit hauptsächlich und fürnehmlich dasjenige sey, was die Strafruthe des Herrn über uns alle geschwungen hat. —

Was hat denn aber diese Ruthe so eingreifend und so empfindlich gemacht? — Die Anhängigkeit an die zeitlichen Güter.

Dritter Theil.

Gott giebt den Menschen die irdischen Güter aus bester Absicht, er überhäuft sie mit Glück und Segen, theilet ihnen vom Thau des Himmels und von der Fette der Erde mit, einzig aus der Ursache, damit sie ihn desto zärtlicher lieben, ihm anhangen, und dienen sollten. Schon vor Zeiten hat sich der unendlich gütige Gott dieses Kunstgriffes bedienet, die Kinder Israels an sich zu ziehen, und zur Beobachtung seines heiligsten Gesetzes anzuhalten. Er hat ihnen die fruchtbarsten, und wohlriechendsten Weinberge, die trächtigsten Felder, die fettesten Landschaften und reichesten Städte —

ein

ein Land, so schön, so angenehm, so reitzend, wie das Paradies — ein ganz von Honig und Milch fliessendes Land — hat er ihnen eingeräumet — und dieses darum, sagt der königliche Prophet, damit sie die Gebothe des Herrn halten, und seinem Gesetze nachforschen sollten. —

Wie aber? wenn die Menschen sich von den irdischen Gütern verblenden, bethören, einnehmen lassen — wegen des Reichthumes sich hienieden eine bleibende Stadt bauen — wenn sie ihr Herz an dieses Vergängliche anheften — nichts anders mehr verlangen, als dieses Vergängliche zu besitzen, nichts mehr fürchten, als selbes zu verlieren — wenn der Preis der Lebensmittel, zum Schrecken der Armen — aufs höchste getrieben wird — wenn sie sogar die ungerechtesten Mittel ergreifen, weder Betrüge, noch Eidschwüre achten, zu ihrem Endzweck zu gelangen; — wenn sie mit zeitlichen Gedanken aufwachen, mit blos weltlichen Sorgen umgehen, mit selben sich schlafen legen, und davon träumen — kurz, wenn das Geld ihr Gott wird, und der Reichthum ihre Seligkeit ausmachet; — — Und — giebt es etwa nicht viele, viele von dieser Gattung in unserm Zeitalter? — Mußte also der Zorn Gottes nicht aufwachen? mußte er nicht entbrennen? Und ist es Wunder, wenn er jetzt eine Zuchtruthe geschwungen hat, die desto eingreifender ist, und desto tiefere Wunden schlägt, je stärker so manches Herz an die Güter dieser Erde geheftet war? — —

Auch der König Ezechias mußte sie hart empfinden diese eingreifende Ruthe des Allerhöchsten. Er hatte sich, sagt der göttliche Text, viele und große Schätze gesammelt, Silber, Gold, Edelgesteine, Spezereyen, allerhand Wehr und Waffen; er hatte Vorrathhäuser für Getreide, Wein, Oel, und Ställe für allerhand Vieh, weil ihm der Herr ein überaus großes Gut gegeben hatte. (II. Paral. 32.) Weil er aber mit seinen Schätzen groß that —

that — weil er sie den Gesandten von Babylon mit einem heimlichen Stolze vorwieß — weil sein Herz und seine Neigung an selbe geheftet war; so mußte ihm der Prophet Isaias im Namen des Herrn der Heerschaaren verkündigen: Sieh! es werden die Tage kommen, wo man alles, was in deinem Hause ist, und was deine Väter bis auf den heutigen Tag zusammen gebracht haben, nach Babylon führen wird. Alles wird dir weggeraubet, alles geplündert werden. —

Fast eben so, wie es mir scheint, hat der Herr in diesen abgewichenen Jammerzeiten zu vielen aus uns gesprochen. Höre du, an die Güter dieser Erde ganz angewachsenes Christenherz! du hängst gar zu stark an deinen prächtigen Gebäuden und Häusern; deine Gebäude und Häuser sollen dir entweder abgebrannt, oder geplündert werden — gar zu stark an deinem Handel und Wandel, an deinen Gewerbschaften und Wucherey en; dein Gewerbe soll ins Stocken gerathen, und das Erwucherte wird ein Antheil der Füchse und raubgieriger Wölfe seyn — gar zu stark an deinen Getreidböden und Weinkältern; sie sollen bestürmet, und ausgeleeret werden. — Du pochtest allzusehr auf deine schöne Gestalt; sie soll durch Krankheiten verwelken — auf deinen halbheidnischen Witz; er wird dich zum Thoren machen — auf deine eingebildete Stärke; man wird sie wie Flachs zerbrechen — sieh! **es werden die Tage kommen, wo man dir alle diese Dinge,** die du so affenartig geliebet hast — wie eine Puppe — **aus deinen Händen reissen wird.** — —

Begrei et ihr jetzt ein wenig, meine Brüder! wie sehr Gott wider die Anhängigkeit an die zeitlichen Güter donnert, wie er dem Geitze drohet, und wie er das goldene Kalb, das man oft mehr, als seine göttliche Majestät liebet, und anbethet, entweder zertrümmert, oder zerschmelzen läßt? — ? —

Bayerische Staatsbibliothek München

Beschluß.

Beschluß.

Nun wissen wir es, Hochansehnliche! woher die Ruthe des Herrn, die uns getroffen, ihren Ursprung hat. Der Ungehorsam gegen die göttlichen Gebothe hat sie gebunden. — Die Weichlichkeit des Lebens, die übertriebene Pracht und Hoffart hat sie geschwungen. — Und die allzustarke Anhängigkeit an die zeitlichen Güter hat sie eingreifend und empfindlich gemacht. — Alles, was wir heute gehöret haben, bekräftiget Gott selbst durch Davids Munde: Wenn meine Kinder, spricht er, mein Gesetz verlassen, und nicht nach meinen Gebothen wandeln werden; so will ich ihre Missethaten mit der Ruthe, und ihre Sünden mit Streichen züchtigen. (Ps. 88, 33.) Demüthiget euch also, wie der Apostel sagt, unter der Hand des Allgerechten — allmächtigen Gottes, damit ihr immer mehr und mehr Gnade und Erbarmung vor seinen Augen finden möget — und wenn man nächstens zur Entschädigung und Schadloshaltung der gemeinschäftlichen Staatskasse einen billigen Beytrag fodert, o! so weigert euch ja nicht die Ruthe des Herrn, die auch dießfalls empfindlich ist — mit unterthäniger Willfährigkeit zu küssen! — Denket, ihr seyd Christen; und als Christen seyd ihr euren rechtmäßigen Vorgesetzten und Obrigkeiten je und allzeit Gehorsam schuldig. — Denket, ihr seyd Bürger; und als solche könnet ihr nicht umhin, euer Standmäßiges beyzutragen, um so das allgemeine Beste des ganzen Staates aufrecht zu erhalten. — Denket, ihr seyd Tyroler; ihr habt selbst das Land vertheidiget, ihr habet euch dadurch unsterblichen Nachruhm sogar im Auslande erworben. O verdunkelt nicht diesen Ehrenruhm, den ihr so biedermännisch errungen habet! — Denn wie schimpflich würde es im Auslande und bey der Nachwelt, in den Ohren unserer spätesten Enkel klingen, wenn sie lesen und hören würden: — Unsere Vorältern waren tapfer genug, die Feinde aus ihren Felsengebürgen hinauszuschlagen; sie waren aber auch widerspenstig und halsstärrig genug,

durch

durch offenbaren Ungehorsam gegen die rechtmäßigen Obrigkeiten noch Zank und Zwitracht in eignem Vaterlande zu stiften? — Nein! Bruder! so etwas Schimpfliches soll der Himmel an Tyrol nicht sehen, und die forschende Nachwelt niemals lesen! denn ihr würdet dadurch euer Schicksal nicht nur um kein Haar besser, sondern ohne Vergleich weit schlimmer machen; und die Ruthe des Herrn, die über die Völker wachet, würde aufs neue geschwungen werden. — Oder wie? ausgeartete Christen unsers Jahrhunderts! gehen euch denn noch die Augen nicht auf? ist es euch noch nicht einleuchtend genug, daß die heutige Sittenlosigkeit aller Stände, der todte Glaube, die erkaltete Liebe, und kurz, das so sehr zerfallene Christenthum — dem erzörneten Gott die Zuchtgeißel, die wir so schmerzlich fühlen, in die Hände gedrücket hat? — Hat der Herr nicht schon seit vielen Jahren Feuer des Schmerzens von der Höhe bis in das Mark eurer Beine gesandt, euch zu züchtigen? — Ach! das Joch eurer Missethaten ist aufgewachet, welche die Hand des Herrn gesammelt, und euch auf den Hals gelegt hat. — Und hat er etwa dadurch noch nicht genug gezeiget, daß er selbst den Wein seines Zornes für euch und die Eurigen gekältert, und die verdiente Strafruthe gebunden hat? — ? — Einmal! der Herr ist gerecht; ihr habet ihn zum Zorne gereizet, da ihr euch wider das Wort seines Mundes, wider seine geoffenbarte Religion empöret, und ihn zum Zeichen des Widerspruches — gemacht habet. — O meine Christen! eröffnet doch eure Augen, und kehret, da es noch Zeit ist — durch die Buße zu dem Herrn, eurem Gott, zurück! — Nur solchergestalt wird das herankommende neunzehnte Jahrhundert besser anfangen, als das achtzehnte geendet hat. — Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Komploier, Albert,

Das zerfallene Christenthum am Ende des achtzehnten Jahrhunderts oder Sonn- und Festpredigten wider die herrschenden Modelaster, falschen Grundsätze und Scheintugenden unserer Zeit
Bd.: 3

Augsburg (1803)

Hom. 2080 n-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464550-0